Unter den Ruinen.

Zweiter Theil.

Unter den Ruinen.

Ein Roman aus Roms Gegenwart

von

Franz von Hemmersdorf.

In vier Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1862.

Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Drittes Buch.

1.

Kaum war Isabella von Berneck nach Hause gekommen, als sie auch sofort wieder in den Wagen zurückkehren mußte.

Sie hatte gehört, daß ihre Schwester mit dem Cavaliere Montanara auf der Via Pia spazieren gefahren, dort ausgestiegen war und sich in die Thermen des Diocletian begeben hätte. Den Wagen hätte sie fortgeschickt.

Eine Bangigkeit ergriff Isabellen. Sie fuhr sofort in dieselbe Gegend und hoffte, das ihr entschieden immer bedenklicher werdende Paar dort aufzufinden.

Finster war es in diesen Thermen. Sie fand niemand. Ermüdet setzte sie sich auf einen Steinblock und ließ ihren Gedanken freien Lauf.

Da weckte sie eine Anrede.

Studiren Sie hier Rom?

Sie erhob sich. Havas stand vor ihr.

Isabella erröthete und bekämpfte die Regung, die

ihr höchstes Erstaunen ausdrücken mußte. Sie wollte bei ihren Grundsätzen fest verharren. Sie wollte den Schein nicht fürchten, kalt zu sein.

Sie fragte:

Sind Sie schon lange hier in der Nähe?

Seit einigen Stunden befand ich mich in der Villa Palombari drüben und ordnete auf des abwesenden Miethers Wunsch dessen Bibliothek! antwortete Stefano.

Sahen Sie nichts von meiner Schwester?

Ja, erwiderte Havas nach einigem Zögern. Vor einer starken halben Stunde ungefähr gewahrte ich am Fenster Gräfin Aarberg, die wie ein aufgescheuchtes Reh über den Platz eilte. Erst in der Nähe der französischen Schildwache hielt sie inne und setzte sich auf eben den Stein, auf welchem Sie gegenwärtig sitzen. Meinen Platz nahm Cavaliere Montanara ein, der langsam ihr folgte. Ich bemerkte, wie er der Dame eifrig zusprach. Anfangs wandte sie den Kopf, aber nach und nach lieh sie seinen Worten aufmerksames Gehör und nahm zuletzt seinen Arm. Beide gingen durch die Via Strozzi den belebten Stadttheilen zu.

Ich wünschte ihnen zu folgen! versetzte Isabella und verbarg das Erglühen ihrer Wangen. Ohne

Zweifel hatte zwischen beiden eine Scene stattgefunden, vielleicht eine verhängnißvolle Erklärung.

Folgen? sagte Havas. Draußen wartet Ihr Wagen? Aber es wäre unmöglich! Bedenken Sie den großen Vorsprung! Lassen Sie uns die geschenkte Stunde ungestörten Beisammenseins genießen.

Isabella blickte den Mann an. Der Reiz war stark, den seine Persönlichkeit auf sie ausübte. Er ging so weit, daß sie gleichsam unwillkürlich wieder auf ihren Steinsitz zurücksank.

Wir haben nichts miteinander gemein, sagte der Bibliothekar des Papstes, nicht Sprache, nicht Abstammung, nicht Erziehung, und dennoch ergreift mich in Ihrer Nähe stets ein wunderbares Behagen, was beweist, daß unsere Seelen füreinander gestimmt sind!

Isabella fühlte das Gleiche. Aber schlimme Erfahrung hatte eine Eisrinde um ihre Brust gezogen. Bisher war ihr als nächstes Ziel, und praktische Naturen haben immer ein solches, was sie mit Hintansetzung aller Nebenrücksichten verfolgen, die Sicherung ihrer äußern Lebensstellung erschienen. Ihr Verhältniß zu ihrem Gatten war ihr ein inneres und äußeres Elend.

Wie aber, wenn nur zu häufig Täuschung und

Widerwille das Resultat vermeinter Neigung ist? Auf die kurze Erregung ein gänzlicher Umschlag der Gesinnung erfolgt? bemerkte Frau von Berneck lächelnd.

Es gibt ein Mittel, Echtes vom Falschen zu unterscheiden, sprach Havas. Wir sind gereift im Leben und vermögen die Zeichenschrift zu deuten. Jede Sympathie ruht auf dunkelm Naturboden. Sie ist etwas Gegebenes. Aber der Mensch besitzt sowol die Fähigkeit als die Bestimmung, all sein Leiden und Thun, seine dynamischen Beziehungen zur Außenwelt in das freie Licht des Selbstbewußtseins zu übertragen. Hält das Gefühl dieser Prüfung stand, dann ist es das echte und Hingebung gewährt Befriedigung. Im andern Falle lag das Angezogensein in bloßem Sinnenreiz oder höchstens in ästhetischem Wohlgefallen, das heißt die Verwandtschaft bestand nur in den niedern, nicht dem intellectuellen Gebiet, und solche Verbindungen enden in Zwiespalt.

Sie überzeugen mich! entgegnete Isabella freier athmend, Sie suchen die Vernunft nicht zu blenden! Da ist kein thörichtes Reden von Leidenschaft! Niemand flößte mir noch diesen Grad von Sicherheit ein und Ihre Nähe wirkt, ich gestehe es, wohlthuend auf mich.

Aus Havas' Wesen leuchtete bei diesen Worten eine sanfte Freudigkeit. In dem noch bewohnbaren Theil von Diocletian's Prachtbau hausen Karthäuser, versetzte er, mein Herz war stumm wie diese Mönche, die in den Hallen hinter uns ihr finsteres Wesen treiben. Vor kurzem zerriß das letzte Band, welches mich mit einem Menschen meinesgleichen verknüpfte. Ich trauerte nicht, denn das Beklagen eines verlorenen Gutes ist nur Schwäche, unser Geist hat das Feld der Erkenntniß zu pflügen, unser Wille das Gute selbstbewußt zu üben, folglich kann für denjenigen, welcher seinen Lebensberuf richtig ergriff, nicht eigentlich von Leere oder Ungenüge die Rede sein. Ruhe und Zufriedenheit hängen von richtiger Stellung der Lebensrechnung ab und sind in jedes Menschen Macht gegeben. Aber die farbenprächtige, duftende Blume des Daseins kann nur da erblühen, wo die Lebenssonne ihren Strahl hinsendet, die Liebe. Sie allein vermag Glück zu spenden.

Der sprach anders, der mir zum ersten male von jenen Dingen redete! sagte Isabella. Er kam nicht als sanfter Friedensbote. Urtheilen Sie, ob ich durch meine Vergangenheit zum Mistrauen gerechtfertigt bin. Meine Mutter starb frühe. Ich kam zu einer Schwester derselben in ein Provinzstädtchen. Die

Tante lebte nur in ihren Erinnerungen, unbefriedigt von der Gegenwart floh sie stets in eine geträumte Vergangenheit zurück. Wie wenig Wahrheit diese Gedankenbilder auch enthielten, dem unerfahrenen Mädchen gegenüber gewannen sie Wirklichkeit. Was der schwachen, kränklichen Frau eine bloße Fata-Morgana war, mit der ihre müßige Phantasie spielte, oder eine Seifenblase, in Nichts zerplatzt, bevor sie die Spitze der Zunge verlassen, erfaßte und verarbeitete ich mit kräftigen Sinnen, danach gestaltete sich meine Weltansicht. Mit funfzehn Jahren kehrte ich in das Haus meines Vaters zurück, welcher sich mittlerweile zum zweiten male verheirathet hatte. Die Stiefmutter war ein heiteres, leichtsinniges Wesen, dachte nur an Zerstreuungen, putzte sich und ihr hübsches kleines Töchterchen, Bertha, um die Wette und hatte für jedermann ein Lächeln, selbst für mich. Bald errieth ich, daß im glänzenden Haushalte meines Vaters die Ausgaben das Einkommen überschritten und häufige Unordnungen davon die Folgen waren. Ich besaß ein geringes Kapital von Mutter und Tante, von Jugend auf sparsam hatte ich stets Geld in den Händen. Meine Stiefmutter entlehnte zuweilen kleine Summen von mir, obwol sie mich wieder zu andern Zeiten, wenn ihre Kasse gefüllt war, freigebig be-

schenkte. Bald lernte ich diese Frau mit ihrem kleinlichen Getreibe gering schätzen. Die Gäste und Besuche, welche sich unaufhörlich in unserm Hause drängten, störten und belästigten mich. Für Bertha war der Lärmen des geselligen Verkehrs Lebensatmosphäre; ich fühlte mich darin niemals heimisch. Wie ich zwanzig Jahre zählte, hielt ein alter General um mich an, der die Gicht hatte und fünf Kinder erster Ehe. Zum Aerger meines Vaters wies ich diese Partie zurück. Die Stiefmutter meinte mit ihrem gewöhnlichen, leichten Sinn, ich hätte recht gehabt, der Bewerber sei zu alt gewesen. Um die nämliche Zeit befand sich ein junger Mann in München, der viel von sich zu sprechen gab, Oskar von Berneck hieß er. Der Polizeidirector hielt Consultationen darüber mit meinem Vater, ob er ihn nicht sollte ausweisen lassen. Er war einst preußischer Lieutenant gewesen und aus nicht ganz in die Oeffentlichkeit gedrungenen Gründen verabschiedet worden. Er hatte später große Reisen unternommen, sich durch literarische Beschäftigung Geld verdient und gehörte zu den politisch Exaltirten. Kurz, er war ein unruhiger Kopf, wie man sie zu der damaligen gärenden Zeit gern entfernt hielt, nur gab er eben keine unmittelbare Veranlassung zum Einschreiten gegen ihn. So unterblieb die beabsichtigte

Ausweisung. Aus dem natürlichen Widerspruch, in welchem ich mich meiner nicht homogenen Umgebung gegenüber befand, interessirte mich der Proscribirte. Um so mehr, da mir die Möglichkeit fehlte, ihn in unserm Hause oder bei Bekannten zu sehen. Desto unbeirrter konnte die Phantasie ihre Luftschlösser bauen. Mein Roman war fertig, bevor wir jemals zusammentrafen. Eines Tages fuhr Bertha und ich allein spazieren. Ein schöner Waldweg erweckte besonders in mir die Lust zu Fuß zu gehen. Wir verließen den Wagen, und heute noch erinnere ich mich des Entzückens, mit dem ich mich unter den Baumriesen verlor. Der würzige Duft des Nadelholzes, durch dessen grünen Dom nur selten ein Sonnenstrahl blitzte, wirkte wohlthuend und nervenbelebend. Beinahe schien es als hätten Bertha und ich die Charaktere getauscht, so munter sprang ich auf den wenig betretenen Waldpfaden und pflückte die rothen Beeren, die zuweilen aus dem saftigen Moose leuchteten, während meine jüngere Schwester sorgfältig vermied, die künstlichen Falbeln ihres eleganten Anzugs in Unordnung zu bringen. Die Momente der Freiheit sind so selten in dem Leben eines jungen Mädchens der höhern Stände, daß ich diesen geschenkten rückhaltslos genoß. Plötzlich, nachdem mir Bertha öfters zugerufen ein-

zusteigen, bemerkte ich, daß ich einen goldenen Armreif abgestreift hatte. Ich beschloß, denselben zu suchen und nicht eher heimzukehren, bis ich ihn gefunden. Bertha jammerte und fürchtete das Concert zu versäumen. Aengstlich war ich niemals, so schlug ich ihr vor nach Hause zu fahren und mir dann den Wagen wiederzuschicken. Kaum befand ich mich allein in der tiefen Waldeinsamkeit, als ein Unbekannter auf mich zutrat. Er war ein ziemlich großer Mann mit vorwärts gebeugter Haltung, nachläßig gekleidet, trug eine Brille und hielt mein Armband in der Hand. Freudig stürzte ich mich auf den Fund zu. Sind Sie ganz allein im Walde, Fräulein? fragte der Unbekannte. Ich erzählte den Vorfall, wie er sich zugetragen, und der Finder meines Armbandes meinte, mich durch seine Brille neugierig betrachtend, ich hätte lange zu warten, denn der Weg sei weit. Mittlerweile breitete er seinen Ueberrock auf das Moos und lud mich ein, mich daraufzusetzen. Dieser Mann, dem ich zufällig im Walde begegnete, war nun Oskar von Berneck. Den nächsten Tag schon nahm er unserer Wohnung gegenüber ein Zimmer und unterhielt beständig eine Zeichensprache mit mir. In der Heimlichkeit reifte unsere Vertraulichkeit rasch. Bald erschien Herr von Berneck eines Morgens in dem Ca-

binet meines Vaters und bat um meine Hand. Auf welche Art der Präsident diesen Freiwerber empfing, werden Sie leicht errathen. Einige Stunden später erhielt ich von Herrn von Berneck einen Brief, worin er mir die Flucht vorschlug. Mein Vater verbot mir peremtorisch allen Verkehr mit dem Abenteurer, wie er ihn nannte, ich sollte von nun an nicht mehr die Freiheit besitzen, in meinem Zimmer zu weilen, sondern mich beständig im Salon meiner Stiefmutter aufhalten. Den nämlichen Abend noch verließ ich München mit Herrn von Berneck. Wir wurden in seiner Heimat getraut und er schrieb eine lange Erklärung an meinen Vater, worin er heftige Liebe als Entschuldigung des Stattgehabten angab. Der Präsident blieb gegen alle Erörterungen vollkommen unempfindlich, er antwortete äußerst lakonisch, daß er diese Ehe niemals anerkennen werde und einstweilen mein Kapital zurückbehielte und mir nur die Rente schicke. Das war in der Folge mein Glück sowie der Umstand, daß unsere unpassende Verbindung ohne Kinder blieb, welche mich für immer an Herrn von Berneck gefesselt haben würden. Die Täuschung währte nicht lange. Bald war das Geschöpf meiner Einbildung verschwunden und an seine Stelle der Mann der Wirklichkeit getreten, ein Mensch von nur

mittelmäßiger Begabung, aber heftigen, ungezügelten Leidenschaften, beständig schwankend zwischen Gut und Böse. Möglich, daß die Hand der Liebe den schwachen Oskar auf den rechten Weg zu leiten vermocht hätte, mir fehlte eben diese Liebe. Bitter empfand ich sein an mir begangenes Unrecht, mich aus dem Hause des Vaters in äußerst unsichere Verhältnisse zu locken. Anfangs stießen unsere Charaktere in manchem harten Strauß zusammen, Herr von Berneck, der sich dann seiner vollen Leidenschaftlichkeit überließ, rannte nach solchen Scenen fort und behauptete, sie raubten ihm für mehrere Tage die Kraft zu arbeiten. Immer mehr reifte die Erkenntniß in mir und ich wurde ruhig. Herr von Berneck, welcher nicht allein an physischer Kurzsichtigkeit litt, wähnte mich mit meinem Geschick versöhnt, während ich den Entschluß faßte, mich auf immer von ihm zu trennen. Ohne Erklärung kehrte ich zu meinem Vater zurück und bat den Präsidenten, einige Zeilen an Herrn von Berneck zu richten, worin er ihm die vollkommene Hoffnungslosigkeit eines Versuchs mich wiederzubekommen auseinandersetzte und für den Fall, daß er sich nicht zufrieden gebe, mit gerichtlicher Ehescheidungsklage drohen sollte. Mein Mann war eitel; er fühlte sich wahrscheinlich tief verletzt und ließ sich schweigend die

Trennung gefallen. Dieser Zustand dauert nun bereits eine Reihe von Jahren. Mein Mann existirt nicht mehr für mich. Mit den Idealen habe ich abgeschlossen, Unabhängigkeit, vollkommen gesicherte äußere Lage schien mir die Basis, auf welche sich vernünftigerweise Zufriedenheit gründen müsse. Jedes unbestimmte Sehnen abzuweisen, Ruhe und Festigkeit zu erreichen, danach strebte ich und glaube meinen Zweck erlangt zu haben!

Havas hatte voll Theilnahme zugehört und erwiderte:

Wenn Sie es bis zur Apathie der Stoiker gebracht hätten, wären Sie darum nicht zu beneiden! Das Menschenwürdige ist, die Gefühle zu mäßigen, zu beherrschen, aber nicht zu unterdrücken. Uebrigens zweifeln Sie nicht, daß ich die bei Ihrem Geschlechte so seltene Stetigkeit der Strebungen, die Klarheit Ihres Willens bewundere. Wie doch jeder seine eigene Geschichte hat! Wüßten Sie die meine!

Erzählen Sie — sagte Isabella und ließ ihr Auge auf dem edeln Manne ruhen.

Sie werden mich nicht anhören wollen, entgegnete Havas traurig, wenn Sie den Anfang vernehmen —

Warum? fragte Isabella erstaunt —

Ich bin aus Asien gebürtig, von armen Aeltern entsprossen, mehr noch — ich bin ein geborener Jude —

Havas war selbst aufgestanden und er konnte zweifelhaft sein, ob die gleiche Bewegung Isabellens aus der Nachahmung seines Beispiels oder der Betroffenheit über diese Mittheilung entstand.

Ein Jude? sagte sie. Wie kamen Sie nach Europa —?

Ich bin ein arabisches Judenkind, wie deren manche, wo die Aeltern aussterben, in fremde, christliche Hände kommen und dann gewaltsam getauft werden. So ging es mir. Ein Basilianerkloster nahm mich auf und schickte mich, als ich erwachsen war, nach Rom in das Colleg der Propaganda, wo ich mich zum Missionar heranbildete. Dann trat ich zu den Jesuiten über, hatte schon die Tonsur und würde die Weihen genommen haben — wenn nicht —

Havas schwieg träumerisch.

Sie hatten eine unglückliche Liebe —

Eine unglückliche? erwiderte Havas — eine verbrecherische —!

Isabella betrachtete ihn staunend.

Leider wurde das Gespräch unterbrochen.

Aus der Villa Palombari kamen Leute, die den Bibliothekar abriefen. Er mußte ihnen folgen —

Auf morgen! sagte er, als er Isabella an ihren Wagen geleitet hatte. Sein Auge glänzte in Wehmuth.

Isabella fuhr in ihrem Wagen nach Hause und trat in ihre Zimmer, ohne sich erinnern zu können, durch welche Straßen sie gefahren.

Ihr Geist war wie abwesend.

2.

Der Herbst nahm die Gestalt des südlichen Winters an. Es regnete in Strömen.

Cavaliere Montanara sprang sogar vor einem Hagelwetter eines Morgens in Baldassare Mazza's Barbierladen.

Er schaute nach der Ecke am Fenster, in der sonst die hübsche Bianchina saß und nähte. Aber der Platz war seit ihrem Engagement bei Gräfin Bertha schon lange leer.

Montanara erinnerte sich, daß verschiedener Präoccupationen halber er diesen Morgen vergessen hatte, die nöthige Sorgfalt auf Kopf- und Barthaare zu verwenden.

Folglich nahm er den Lederlehnstuhl ein, sobald er leer wurde.

Baldassare Mazza begann eifrig die etwas krausen Haare zu kämmen und zu bürsten, dabei vernachlässigte er keineswegs die Pflicht, seinen Kunden wäh-

rend der langweiligen Operation mit wunderbaren Geschichten zu unterhalten.

Hörten Sie bereits von der Prophetin aus den Volskerbergen in der Nähe von Velletri, Signor? fragte der Barbier den Cavaliere, nachdem die zunehmenden Hoffnungen für eine allgemeine Erhebung erwähnt worden waren.

Nein! entgegnete jener zerstreut. Er war weit mehr mit den trivialen Geschäften dieser Erde beschäftigt als mit Speculationen über eine mystische Brücke ins Jenseits. Die Propheten, wie auch Fra Fulgentio, redeten im Kirchenstaat immer im Sinne der Regierung.

Es ist außerordentlich. Sie durchsieht den Menschen wie Glas! Mit den Augen liest sie nicht, sondern mit dem Magen und mit den Heiligen verkehrt sie wie mit Gevattersleuten!

Vermuthlich ist es eine Somnambule, versetzte Montanara und trillerte eine Arie aus Bellini's Oper.

Was das ist weiß ich nicht! Aber gewiß ist, daß viele Menschen von Rom zu ihr hinausfahren! In der Stille sogar Eminenzen. Sie prophezeit die stärksten Dinge, verkündigt hereinbrechendes Gottesgericht und ermahnt zur Buße. Neulich war ein

junger Principe draußen, einer der tollsten Nobelgardisten. Was die Prophetin mit ihm redete, weiß niemand, denn sie befanden sich allein beisammen, aber er kam ganz bleich heraus. Nach dem Palazzo seines Bruders fuhr er nicht mehr zurück, sondern ohne Aufenthalt direct nach Tivoli ins Benedictinerkloster. Er will der Welt entsagen, wie es mir sein Kammerdiener mittheilte.

Wollen Sie nicht auch die Wunderkraft erproben? Wer weiß, welche Dinge die weise Frau in und auf Ihrem Kopfe entdeckt! erwiderte der Cavaliere lachend.

Die paar Männer, die auf Baldassare's Hülfe warteten, lachten über die Zweideutigkeit, deren Sinn dem unschuldigen Barbier entging.

Ja, Signor Cavaliere, ich will nächsten Sonntag auch mit Bianchina hinaus, wenn ihre Dame sie freiläßt. Obwol ich mich aufrichtig gestanden ein wenig fürchte. Es ist nicht gut mit Dämonen verkehren! sagte Baldassare ernsthaft.

Warum thun Sie es aber dennoch? fragte Montanara.

Signor! ich meine, eine Person die alles weiß, muß auch die Nummern vorhersagen können, die in der Lotterie herauskommen. Um eine gute Terne zu machen kann man schon einen Schrecken aushalten!

Diese Combination macht Ihrem Scharfsinn alle Ehre, Ser Baldassare! Aber nehmen Sie sich in Acht vor den Intimationen des Teufels! Sie fangen gewöhnlich beim Glück an! Uebrigens wo befindet sich Sera Bianchina? Ich wünsche mit ihr zu sprechen, sagte Montanara, während der Rajazzo mit einer Bürste bewaffnet sich auf ihn zustürzte und mächtige Striche über den Rock that.

Sie kommt meistens gegen ein Uhr, wenn ihre Dame ausfährt, und wir gehen dann zusammen nach der Trattoria zum Essen! erwiderte Baldassare Mazza, bereits einen neuen Kopf bearbeitend.

In diesem Falle werde ich ihr Eintreffen abwarten, versetzte der Cavaliere und nahm einen der Fensterfitze ein.

Montanara hatte seit der neulichen Scene in den Thermen des Diocletian die deutsche Gräfin meiden müssen. Formosa nahm ihn durch ihre junge Liebe ganz in Anspruch.

Das Eck der Strada San-Romualdo gewährt den vollen Blick über die Piazza di Venezia. Montanara konnte bequem den Palast betrachten, welcher den Gegenstand seiner wahren Liebe oder seines Begehrens enthielt. Indessen hatte er nicht lange zu warten, seine Cigarre war nicht halb zu Ende ge-

brannt, bevor die niedliche Bianchina zu dem Thor des Palazzo Doria herausschlüpfte.

Der junge Mann beobachtete das reizende Weibchen kalt. Offenbar befand er sich nicht in der Laune, hier auch noch einen Liebhaber vorzustellen. Nicht als ob romantische Treue ihn davon abhielte, sondern weil er ein Spieler war nicht nur mit Würfeln und Karten, sondern mit Menschen, ein kecker Abenteuerer, der dem Geschick Wohlleben abtrotzen wollte, den langsamen und sichern Weg ehrlicher Arbeit verschmähend. Nichts aber stumpft vollständiger ab, raubt dem Menschen jeden höhern Aufschwung, als leidenschaftliches Spiel. In der von diesem verderblichen Hang besessenen Seele jagen sich die Bilder des Wahnes und verschließen die Erhebung zur Erkenntniß. Montanara besaß geistig den Kopf eines Greises; er war früh gereift, verwelkt sogar durch die Atmosphäre, in welcher er sein Leben verbracht.

Sie kamen früher wie sonst von Ihrer Dame nach Hause! sagte der Cavaliere zu der Badersfrau, die mit freundlichem Knicks ihren Sitz in der Fensternische einnahm und ihr Erstaunen ausdrückte, warum man den Cavaliere jetzt so selten bei ihrer Herrschaft sähe.

Die Comtesse hat fortwährend Migräne und bleibt

gern im Bette! sagte sie. Daher bedarf sie meiner zum Anziehen nicht und entließ mich auch heute einige Stunden. Gestern Abend weinte sie stark, wahrscheinlich war das die Ursache, warum sie heute mit Kopfweh erwachte! entgegnete Bianchina.

Sie weinte? sagte der Cavaliere sinnend.

Poveretta! Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! Ich glaube der Contessa fehlt ein Gatte, bemerkte Bianchina. Aber warum kamen Sie nicht mehr zum Besuch nach dem Palazzo Doria?

Sera Bianchina, ich begab mich in der Absicht hierher, Ihnen mein Vertrauen zu gewähren und Sie um Hülfe zu bitten. Sie behaupten, der Contessa fehle ein Mann. Hier sehen Sie jemand vor sich, der lebhaft wünscht, diesen Mangel auszufüllen. Aufrichtig gestanden, ich bin nicht reich genug, um nach den Ansichten der Welt berechtigt zu sein auf die Verbindung mit Gräfin Aarberg. Sie verstehen! Der Senator und diese Frau von Berneck, welche mehr Mann als Weib ist, würden Bertha gewaltsam davon zurückhalten. Es handelt sich darum, die Dame an mich zu fesseln. Ich wollte es vor einiger Zeit durch eine kühne Eroberung. Sie mislang. Ich schied von der Gräfin, ohne aufgefordert zu sein wiederzukommen. Einigemal nahm sie mich nicht an.

Graf Böthy ist der Bevorzugte. Bianchina, Sie sind nicht allein schön, sondern auch klug. Es wäre überhaupt Sünde und schade, wenn ein Geschöpf wie Sie hier in der elenden Baderstube zu Grunde gehen sollte — —

Dieses Geschick war mir auch nicht von Jugend an bestimmt, unterbrach Bianchina. Ich stamme von adeligen Aeltern, meine Familie verarmte, früh verwaist kam ich in das Hospital von San-Michele. Dort lernte mich Baldassare's Mutter kennen, ich gefiel ihr und sie schlug mir ihren Sohn als Gatten vor. Was bot sich dem armen Mädchen für eine Zukunft außer dem Kloster! So nahm ich — den Menschen!

Sie besitzen eine wunderschöne Stimme, cara mia, und mit einiger Ausdauer können Sie Ihr Glück auf den Bretern machen! versetzte Montanara, der die Zofe für sich gewinnen wollte und vielleicht gegen Grafen Böthy einen Plan hatte.

Die Augen der Barbiersfrau glänzten.

Seit dem Abend in der Osteria delle Fratocchie dachte ich Ihres Lobes! sagte sie. Das Los der Armuth und Niedrigkeit erschien mir noch drückender, nachdem sich eine Möglichkeit zeigte es abzustreifen.

Auch ich vergaß meinen damals gefaßten Entschluß

nicht, sagte Montanara, obwol mich verschiedene Angelegenheiten in Anspruch nahmen, sprach ich dennoch mit einem Maestro, der einwilligte Ihnen Unterricht zu ertheilen. Aber eins merken Sie sich, Bianchina, es gibt enorme Hindernisse zu überwinden in der Laufbahn, welche zu betreten Sie im Begriff stehen! Fleiß und Talent allein führen nicht zum Ziele, dazu bedarf es anderer Unterstützung. Die verspreche ich Ihnen; soweit meine Verbindungen reichen, soll sich der Weg der Cantatrice ebnen. Wenn ich Gräfin Aarberg's Gatte bin, dann singen Sie in San-Carlo!

Glühende Dankbarkeit demjenigen, der mich den Weg der Ehre und des Reichthums führt, meinem Wohlthäter! rief das Weibchen feurig und ergriff die Hand Montanara's, um sie an die Lippen zu ziehen.

Lassen Sie das, cara mia, sagte jener lächelnd, ich verlange einen kleinen Gegendienst! Ueberlegen wir gemeinschaftlich, wie man den schwankenden Sinn der Contessa wieder zu meinen Gunsten lenken und zu einem Entschluß bringen, vielleicht — die Wachsamkeit ihrer Umgebung täuschen kann.

Es kostete der hübschen Badersfrau einige Anstrengung, ihre Gedanken von dem glänzenden San-Carlo, wo man ihr als Primadonna applaudirte,

wieder zurückzurufen in die räucherige Baderstube der Via San-Romualdo.

Dann aber versicherte sie, daß das stete Kopfweh der Gräfin doch nur von ihrer Sehnsucht nach Montanara käme.

Man müßte veranstalten, sagte sie, daß Graf Böthy zurücktrete. Aerger und gekränkte Eitelkeit werfen die Contessa um so sicherer in Ihre Arme. Ferner gälte es, die Signora geschickt zwischen zwei Schrecken zu bringen, damit der stärkere den schwächern übertäube, und ihrem leichten Sinn zu schmeicheln — Besitzen Sie denn keinen Palast, in welchen man die Contessa zu einem Rendezvous einladen könnte?

Wohl besteht noch die alte Verwandtschaft zwischen dem Weib und der Schlange, sagte der Cavaliere, indem er einen Blick aufrichtiger Bewunderung auf die junge Frau warf, ich bin im Vergleich zu Ihnen nur ein unschuldiges Kind.

Die Contessa hat die Gewohnheit mit mir zu plaudern bis sie einschläft, und dies dauert oft sehr lange! Diese Zeit will ich zu Ihren Gunsten benutzen, Signor, und ich brauche nicht zu lügen, wenn ich von Ihnen schwärme! Dann wäre es wünschenswerth, daß die Dame und der Ungar sich zankten. Für die

weitere Ausführung unsers Planes bietet der nahe Carneval sichere Gelegenheit. Einstweilen vermeiden Sie noch einige Tage den Palazzo Doria zu betreten und lassen Sie mich dafür sorgen, daß man Sie aufs furchtbarste vermißt!

Der hübsche Kopf der klugen Badersfrau war im Ernst und Eifer der Unterredung dem des Cavaliere sehr nahe gekommen.

Plötzlich fuhr sie erschreckt zurück. Ein schwerer Tritt war über die Stube gegangen. Flavio Giraud trat ohne zu grüßen in die Baderstube, schleuderte einen giftigen Blick auf das Paar in der Fensternische und nahm in der entgegengesetzten Ecke Platz. Er schien eifrig auf die Straße zu blicken, die Augen der hübschen Bianchina suchten ebenso die seinigen ohne ihnen zu begegnen.

Einen Freundesrath, cara mia, flüsterte Montanara, schaffen Sie sich doch den Bengel vom Halse!

Signor, er ist nur der Compare! entgegnete die junge Frau, deren zarte Wangen sich roth färbten.

Mich geht die Sache nichts an. Es thut mir blos leid, Perlen in solcher Fassung zu sehen! Also es bleibt bei unserer Verabredung.

Nach diesen Worten erhob sich Montanara, drückte Bianchina freundschaftlich die Hand, klopfte Bal-

dassare vertraulich auf die Schulter und verließ die Baderstube.

Es schwellte wieder etwas Hoffnung das Segel am Lebensschifflein des Abenteurers. Mit leichten, elastischen Schritten wanderte er den Corso hinab. Montanara bog in die Via de Condotti ein und ging nach dem Spanischen Platz. Die appetitliche Auslage bei Nazzari, aus verschiedenen Wildpretsorten, prächtigen Fischen und kolossalem Gemüse bestehend, welches alles zusammen artistisch gruppirt und von goldgelben Pasteten flankirt war, lockte den Cavaliere in die Restauration zu treten zum Behufe eines delicaten Frühstücks.

An einem der Tische des äußern Salons saßen zwei junge Männer eifrig in die Zerstörung von vol au vent's vertieft.

Am Nebentisch befand sich ein einzelner Gast, dessen vornehme Haltung vortheilhaft von allen übrigen Anwesenden abstach.

Er gesticulirte nicht wie die Italiener und die Stimme, mit der er dem Aufwärter die nöthigen Befehle ertheilte, war zwar deutlich, aber nichts weniger wie laut. Zuweilen nahm er nachlässig einen Bissen von einer Fasanenbrust und gab sich daneben dem Genusse hin, das „Giornale di Roma" zu lesen.

Jedoch absorbirte keine der beiden Beschäftigungen die Aufmerksamkeit vollständig, denn die bläulichen Augen starrten häufig mit dem Ausdruck von Langeweile ins Leere.

Sie fielen auch auf den Eintretenden.

Montanara sah den Ungar.

Der Blick des Grafen ward so rasch abgewandt, es lagerte sich ein so kalt stolzer Ausdruck auf das blendend schöne Gesicht, daß der Cavaliere seinen Vorsatz zu grüßen aufgab.

Dafür trat er entschlossen mit eiserner Stirn zu den zwei Römern und zog einen Stuhl unter dem Tisch vor, um sich zu setzen, nachdem er beide mit vertraulichem Kopfnicken begrüßte.

Nur einer dankte. Der andere rief nach dem Kellner, um die Zeche zu bezahlen, ungeachtet dessen, daß sein Mahl kaum halb beendet war. Montanara ließ den Stuhl wieder los, den er bereits gefaßt, und wanderte unmuthig nach dem Nebenzimmer. Hierauf fuhr der Römer ruhig fort, seinen vol au vent zu essen, und zeigte keine Lust mehr zu gehen.

Warum schnellten Sie so empor, als Cavaliere Montanara sich zu uns setzen wollte? fragte derjenige, welcher gedankt hatte, neugierig seinen Gefährten.

Wie, Sie wissen die Geschichte noch nicht? antwortete dieser. Der Mensch bezahlte den Beitrag zu unserm Club nicht und hatte trotz wiederholter Mahnung immer noch die Keckheit sich zu zeigen, bis er neulich die Treppe hinabgeworfen wurde.

Das schöne Gesicht des einsamen Gastes verlor seinen apathischen Ausdruck während des Gesprächs seiner beiden Nachbarn.

Hierauf verließ er rasch die Restauration, ohne sich um sein unvollendetes Frühstück zu bekümmern.

Der ging wol mit der Zeche durch? bemerkte einer der zwei.

Keine Gefahr, Signor, das thun die Forestieri nicht! Dieser Herr kommt oft und beschenkt mich stets reichlich, erwiderte der Kellner.

Wer mag es wol sein? Ich vermuthe ein Ausländer, versetzte der andere Römer.

Italiener ist er in keinem Fall, schwerlich Deutscher und sicher kein Franzose, dazu ist er zu großmüthig, entgegnete der nationenkundige Aufwärter. Vor einigen Jahren befand sich ein Graf Esterházy hier, der jedesmal, ohne nach der Zeche zu fragen, zwei Kremnitzer hinlegte. Ich meine der schöne blonde Herr müßte ein Verwandter des edeln Grafen sein.

Derjenige, dem diese Vermuthung galt, eilte ge-

radeswegs nach dem Palazzo Doria. Er hatte in diesen Wochen die unzerstörbare Anhänglichkeit der Gräfin an Montanara bemerkt, er wollte Senator Bergen seine Entdeckung mittheilen und mit diesem sich berathen, wie Bertha am besten davon zu benachrichtigen sei, daß der Mann, den sie früher leichtsinnig in ihren nähern Umgang gezogen und zurückwünschte, einen übeln Ruf hätte. Daß sie hierauf jeden Verkehr mit dem von den Gesetzen der Ehre Verfemten abbrechen müsse, stand dem stolzen Aristokraten, dem jene Gesetze die einzige Richtschnur des Lebens bildeten, über allem Zweifel fest. Zu überlegen galt ihm dabei blos die Form der Eröffnung, um Gräfin Aarberg's Zartgefühl zu schonen.

Arthur Böthy fand niemand zu Hause. Er mußte gezwungenermaßen seine Mittheilung auf die Theezeit versparen. Die Zeit hing an diesem Tage besonders schwer über seinem Haupte und keine der gewöhnlichen Weisen wollten verfangen, mit denen er sonst diese Feindin vertrieb. Zuletzt wandte er sein niemals versagendes Hülfsmittel an und begab sich nach der Vigna in die ehemaligen Gärten des Sallust, zu Havas.

Störe ich? fragte er, indem er seinen Kopf in Havas' Studirzimmer steckte.

Keineswegs, Sie sind wie immer willkommen! erwiderte Stefano, durch dessen Wesen eine gewisse Freudigkeit blitzte, und Pietro soll seine Kochkunst auf das äußerste anstrengen, den Gast zu ehren!

Der Gelehrte verließ diesmal nicht ungern seine Bücher. Jeder mächtige Affect erzeugt einen Nachhall in der Seele, und für Stefano war das stürmische Entzücken der Annäherung an Isabella noch nicht bis zum ruhigen Bewußtsein des Besitzes verklungen.

Auch hier gab Graf Böthy einen Beweis seines reizbaren unruhigen Temperaments, das nur durch seine Lebensauffassung in äußere Abspannung eingedämmt war. Der junge Mann warf kurz nacheinander ein halbes Dutzend kaum berührter Havañas zu Boden, musterte die zahlreichen Topfgewächse, die sich der vorgerückten Jahreszeit halber im Zimmer befanden, las die Titel der Bücher und that das alles mit der unsteten Hast eines Kindes.

Der Weise lächelte mild, ertheilte Erklärung und Aufschluß da, wo es gewünscht wurde.

Wie Stefano das Leben der Pflanzen beschrieb, hörte Arthur unterhalten zu, allmählich fesselte ihn der sinnige Vortrag.

Havas, Sie sind ein Lehrer von Gottes Gnaden!

sagte der Graf. Mit Ihnen wäre ich, glaube ich, im Stande, die Classiker noch einmal durchzunehmen, während mich die pedantische Gelehrsamkeit meines Hofmeisters stets nach fünf Minuten in den Abgrund der Langeweile versenkte.

Und warum sollten Sie es nicht! Auf classischer Stätte liest sich Horaz besser wie im Schulgemach! Wir wollen kleine Ausflüge machen, mit Virgil in der Hand die Schauplätze der Aeneide besuchen, in der luftigen Höhe von Tusculum Cicero's Briefe lesen und im Thale Ustica die Quelle Blandusia suchen, an deren Ufer Horaz seine herrlichen Oden dichtete!

Apropos! ich schrieb meinem Onkel, daß ich mit Ihnen bekannt geworden, und er freut sich dessen, schickte mir aber sogleich einen langen Aufsatz über Magnetismus, den ich Ihnen mittheilen soll!

Arthur begann in seinen Taschen nach dem Heft zu suchen, fand es indessen nicht.

Das trifft mit meinen nächsten Planen zusammen! Im Gebirge soll es eine Wahrsagerin geben, die ich heilen möchte! Sie ist nur krank. Ihr Oheim faßt diese in ihrer Beziehung auf den thierischen Organismus noch wenig bekannte Kraft etwas phantastisch auf. Die phänomenale Erscheinung des Hochschlafs, die einer nüchternen Forschung nur wenig Positives

bietet, scheint ihn besonders zu interessiren. Er webt bunte Phantasieblumen in die Aussagen seiner Hellseherinnen und mit diesen zusammen!

Da kommt Pietro mit einer Schüssel duftender Maccaroni und die interessiren mich mehr als alle die sogenannten Nachtseiten der Natur, versetzte Böthy, der seines Onkels Liebhaberei nicht theilte.

Es war ein einfaches Mahl, zu dem sich die beiden Männer setzten, aber reines Wohlwollen würzte es und echte Gastlichkeit. Der Geist des Wirthes theilte sich dem Gaste mit, fröhlich, wie die Welt den abgestumpften überreizten Arthur nie gekannt, saß der Magnat an der Tafel des Weisen. Er, dessen verwöhnter Magen so schwer zu befriedigen, aß hier mit Lust.

Dagegen genoß Havas nur äußerst wenig von den Speisen. Von dem Weine, der rubinroth im Glase funkelte und durch seinen Duft des Pflanzers Sorgfalt kündete, trank er ein paar Gläser.

Nach dem Mahle streckten sich die Männer auf Hängematten und die blauen Wolken des Latakia füllten das Gemach; in wechselnden Gesprächen verschwand die Zeit rasch.

Ueber den Studenten Cäsar Brustelone berichtete Havas mit Einsilbigkeit; er setze in Bologna seine

Studien fort. Auf seinen langen und ausführlichen Brief an seinen Sohn war Havas ohne Antwort geblieben.

Es war finster geworden, ohne daß sie es beachtet, und Pietro brachte eine angezündete Lampe. Graf Böthy sprang überrascht aus der Hängematte.

Sie sind ein Zauberer, Havas, sagte er. Sie vermögen den trägen Stunden Flügel zu verleihen, und doch bieten Sie kein sogenanntes Vergnügen, keine Aufregung, die in Abspannung endet, um sich zu wiederholen stets stärkerer Reize bedarf, bis endlich die Seele ihre Schwungkraft verloren hat und in krankhafte Ermattung versinkt.

Wollen wir uns zusammen nach dem Palazzo Doria begeben? versetzte Stefano lächelnd.

Sieh, sagte der Graf, Sie scheinen ohne Frau von Berneck nicht mehr leben zu können.

Indessen machten sie sich auf den Weg und langten in vollkommen harmonischer Stimmung auf dem Venetianischen Platze an.

Gräfin Aarberg hatte gegen Abend ihr Bett aus Langeweile verlassen. Sie lag in Spitzen und Stickereien gehüllt auf einem Divan des Salons wie ein reizendes Kind.

Arthur nahm an ihrer Seite Platz und eine tän-

delnde Unterredung begann. Diese zwei schönen Wesen, beide aufgewachsen in der Atmosphäre von Rang und Reichthum, paßten zusammen. Sie waren sich ähnlich und gleich in vieler Beziehung, und doch wieder äußerlich verschieden. Das Herz Arthur's war von der Verderbniß weit tiefer berührt als das der jungen Frau, aber zugleich besaß er größere Stärke und Ausdauer um der Wahrheit zu folgen, wo er sie erkannte. Daher war er befähigt, der Führer der schwächern Bertha zu sein.

Ebensowol paßte der schlanke Havas zu der ernsten Isabella. Sie sahen sich sogar etwas ähnlich, obwol seine Züge regelmäßiger wie die ihrigen, der Ausdruck idealer war; Stefano's Bild verdiente unbedingt den Vorzug. Frau von Berneck's kräftige Seele ließ sich nicht beherrschen; auch versuchte es der Freund nicht, seitdem er fast täglich zu ihr kam. Er selbst folgte nie der Willkür, sondern dem Gesetz, welches er enthüllte und in vollkommener Reinheit aufzufassen strebte. Weil er Wahrheit gab und die Nebel der Täuschung verscheuchte, übte er auch einen sanften Zug über ihr inneres geistiges Wesen. Dem Lichte einer bessern Erkenntniß verschließt sich nur der beschränkte, in subjectiver Befangenheit und Blendung verharrende Geist.

Diesem zweiten Paare genügte ein leuchtender Blick. Ihr Verständniß war so vollkommen, daß es keiner Worte bedurfte. Erklärungen nach jenem Tage in den Thermen waren nicht gefolgt.

Der Senator störte nicht dadurch, daß er an der ruhigen Unterredung Antheil nahm oder vielmehr, daß er sie mit Havas, durch seine Fragen manche der großen Probleme der Menschheit anregend, fast ausschließend führte.

Isabella lauschte mit süßer Befriedigung den klaren Argumenten des Freundes.

Julius Bergen fühlte sich angenehm angeregt, er entging durchaus dem Einfluß von Havas' Persönlichkeit nicht. Wenn die großen, milden Augen auf ihm ruhten, dann erschloß sich dem Senator eine neue Welt. Da wachten Gefühle auf, die in langem Zauberschlaf gefesselt gelegen, der nüchterne Verstand, der Gemüth und Vernunft unterdrückte, begann von seiner Tyrannei nachzulassen. Die harmonische Entwickelung aller Seelenanlagen ist aber deren Gesundheit, daher diese Stimmung in erhöhtem Behagen sich kund gab. Julius Bergen war zum ersten male im Leben weder bremer Bürger, noch Jurist, noch sonst etwas außer Mensch. Havas gegenüber befand er sich auf idealem Standpunkt und rein menschliche In-

tereſſen vertraten die perſönlichen, dieſe Ruhe- und Haltpunkte halbreifen Denkens.

Graf Böthy's Stimme unterbrach den unwillkürlichen Zauber, den Stefano auf ſeine Hörer ausübte, nicht allein durch ſeine Worte, ſondern durch ſein ganzes Weſen, in deſſen Harmonie der Einfluß begründet lag.

Ich habe der Geſellſchaft etwas mitzutheilen, wobei ich beſonders um Gräfin Aarberg's Aufmerkſamkeit bitte! ſagte Arthur.

Bevor er aber ſeinen Satz vollenden konnte, ſtörte ihn Bianchina's Eintritt, die ihrer Gebieterin ein ſchönes Bouquet nebſt einem Brief brachte.

Bertha las in leidlichem Franzöſiſch: „Sie ſind ſo ſchön, daß Sie Geiſt entbehren könnten, Sie ſind ſo geiſtreich, daß Sie der Schönheit nicht bedürften, aber beſſer wie Schönheit und Geiſt iſt ein fühlendes Herz.“ Die Unterſchrift M. und daneben ein kleines Siegel abgedruckt, das ein flammendes Herz darſtellte.

Abgeſchmackt wie dieſe Zeilen einer verſtändigen Perſon erſcheinen mußten, blieben ſie nicht ohne Wirkung auf Bertha.

Sie faltete das Blättchen, welches ſie ſtill geleſen, ſorgfältig zuſammen und ſteckte es in ihre

Tasche, dann roch sie an den Blumen und spielte mit dem Strauße.

Vermuthlich schickt Cavaliere Montanara diesen Ersatz für seine Person, ich muß gestehen, daß ich die Stellvertreter vorziehe, aber gib jetzt die starkriechenden Blumen weg, sonst kehrt dein Kopfweh zurück! versetzte Isabella, welche bemerkte, daß Arthur sich über Bertha's Tändelei ärgerte.

Frau von Berneck nahm der Gräfin das Bouquet aus der Hand und steckte es in eine Vase.

Mir wurde heute die zweifellose Gewißheit über Cavaliere Montanara zu Theil, er ist ein ehrloser Abenteurer. Natürlich muß ich vermuthen, daß Sie ihn nicht in dieser Eigenschaft kannten, weil Sie ihn früher empfingen und aufhören werden ihn bei sich zu sehen, da Sie es wissen —

Arthur Böthy's Worte klangen etwas kalt hochmüthig. Es lag in seinem Ton nicht mehr das Freie, Natürliche, wie er es in seinem Verkehr mit Havas stets hatte. Die hübschen, blauen Augen des Magnaten hafteten bei diesen Worten fast zornig auf der reizenden Bertha.

Gräfin Aarberg schnellte aus ihrer liegenden Stellung empor. Der schlimmste Rath, der des Zornes,

beherrschte ihre Zunge, als sie rasch und ohne lange Ueberlegung erwiderte:

Gottlob hat mir niemand Gesetze vorzuschreiben, und es ist kleinlich den Abwesenden anzugreifen, um ihn von seinem Platze zu verdrängen!

Das unkluge Wort verletzte den Edelfalken. Gräfin, antwortete er ruhig, Sie misverstanden meine Absicht vollkommen, Ihren Vorwurf, der indirect die Anklage einer Lüge enthält, würde ich von meinem Kaiser nicht ertragen haben, aber Sie sind eine Dame, folglich muß ich schweigen. Weil es aber Ihre Absicht scheint, Montanara auch noch künftig zu empfangen, erlauben Sie mir mich zu verabschieden, denn ich sitze mit keinem Schurken zusammen.

Hierauf verneigte sich der Graf artig und verschwand.

Bertha, Sie haben den Löwen vertrieben um der Katze willen! bemerkte der Senator zornig.

Du handeltest wieder einmal als thörichtes Kind! bestätigte Isabella vorwurfsvoll. Spielt man so mit Mannesehre, wie du es mit der Graf Böthy's gethan und noch dazu wegen eines Menschen, den bereits Julius und ich dir als zweideutig bezeichneten, ja du selbst als solchen erkanntest und ohne den du nicht leben zu können scheinst!

Ich eile Böthy nach, sagte Stefano, und versuche ihn zu besänftigen! Bringen Sie Gräfin Aarberg zu vernünftigerer Stimmung, es ist nicht gut wenn die Menschen in Zwietracht scheiden! flüsterte er Isabellen.

Jetzt zankt ihr mich alle! sagte Bertha, deren heroische Aufwallung bereits vorüber war und die nicht übel Lust zu weinen hatte.

Sprich ein Wort der Entschuldigung, wenn Graf Böthy wiederkommt, denn du fehltest, erwiderte Frau von Berneck.

Nein, das thue ich nicht, entgegnete Bertha, Böthy hat kein Recht, mich zu hofmeistern fast ebenso schlimm als es Graf Aarberg that. Ich bin eine unabhängige Frau und nehme höchstens freundschaftlichen Rath an.

Um nachher das Gegentheil davon zu thun! bemerkte Isabella.

Einstweilen ließ die unabhängige Frau ihren Kopf auf die Kissen sinken. Die Verstimmung der schwachen Nerven fand keine andere Lösung als in dem beliebten weiblichen Auskunftsmittel der Thränen. Der Senator und Frau von Berneck warteten ungeduldig auf Havas' Rückkunft. Erschien er allein oder brachte er Graf Böthy mit?

Stefano war eilig über die Treppe hinabgestiegen und hatte von dem Pförtner die Richtung erfragt, in welcher sich Graf Böthy entfernte. Es kostete Mühe, im Menschengewoge des Corso den rasch Dahinschreitenden einzuholen. Endlich auf der Piazza Colonna, in der Nähe der Säule des Antonin, gelang es Havas, des Ungarn eleganten Wuchs zu unterscheiden.

Gräfin Aarberg rechtfertigt des böhmischen Bischofs Wort: daß die Weiber wol lange Haare, aber nur kurzen Verstand haben, sagte Stefano zu Arthur. Indessen ist sie ein kindisches Geschöpf, unzurechnungsfähig und kann darum nicht beleidigen.

Sie haben recht, die Zunge der kleinen Frau geht zehnmal mit ihrem Verstande durch, aber der Ungedanke, ich sei Cavaliere Montanara's Nebenbuhler und suche ihn zu verleumden, um mein eigenes Verdienst in ein besseres Licht zu setzen, brachte mich aus aller Fassung, erwiderte Graf Böthy.

Eigentlich war Gräfin Aarberg's Aeußerung doch nur ein lächerlicher Unverstand, und wenn Sie dieselbe ruhig analysirt hätten, wäre es Ihnen wol gleich so vorgekommen! bemerkte Havas.

Allerdings, denn ich sehe jetzt die Sache in diesem Licht. Meine Ehre anzugreifen beabsichtigte Bertha

ebenso wenig, als es Ihnen einfällt mir Unterricht in der praktischen Pferdekunde zu ertheilen!

Folglich steht der Versöhnung nichts im Wege und Sie kehren mit mir in den Palazzo Doria zurück, wo Sie von Frau von Berneck und dem Senator sehnlichst erwartet werden. Beide sind höchst unangenehm von dem Vorgefallenen berührt, versetzte Havas.

Unmöglich, lieber Herr Friedensstifter! Erstens muß ich Gräfin Aarberg beweisen, daß ich Cavaliere Montanara's Nebenbuhler nicht bin, und dann kann ich mich der Gefahr nicht aussetzen, mit diesem Menschen zusammenzutreffen!

Welche sonderbaren Ketten schmiedet sich der Mensch doch selbst! Unleugbar flößt Ihnen Gräfin Aarberg Interesse ein, und eines unbesonnenen Wortes wegen verbannen Sie sich aus ihrer Nähe!

Richtig erkannt, Seelenkundiger! Bertha ist mir nicht gleichgültig und ich wollte sie wäre es noch weniger, denn dies würde nach längerer Stagnation mir wieder den Genuß einer Aufregung verschaffen; allein meine Ehre erfordert, den Palazzo Doria nur unter zwei Bedingungen wieder zu betreten. Cavaliere Montanara's Entfernung und Gräfin Aarberg's Einladung müssen diesem Schritt vorhergehen!

Verleitet von den falschen Gesetzen weltlicher Ehre, die Sie zur Richtschnur Ihrer Handlungsweise gewählt, überlassen Sie die Frau Ihrer Liebe schutzlos einem bösen Menschen! Während Sie, ein Mann, den lange geübte Grundsätze feststellten in der Menschen Meinung, Montanara fliehen, der Ihnen doch weder etwas nehmen noch geben kann! Wäre es nicht edler, dem kleinlichen Vorurtheil Trotz zu bieten und einem so unwürdigen, verzeihen Sie den Ausdruck, Mitbewerber jede Hoffnung zu rauben dadurch, daß Sie sich an seine Seite stellen? Sie erweisen dadurch der Dame eine Wohlthat!

Bertha soll weder der Warner noch der Schützer fehlen im Fall der Noth, ich wache aus der Ferne! rief Arthur warm, dessen großmüthiger Instinct wach gerufen worden. Was aber das Uebrige betrifft, so sind meine Ansichten wirklich fest.

Stefano kehrte unzufrieden mit dem Ausgang seiner Sendung nach dem Palazzo Doria zurück. Als er im Vorzimmer von der Bedienung erfuhr, daß Cavaliere Montanara sich eben im Salon befände, verließ ihn der Muth, ihm zu begegnen. Er zog sich für heute zurück.

3.

Weihnachten kam näher und näher — —

Der Gerichtshof entschied in den zwei Fällen: Bergen'sche Relicten contra Schwarz und Bergen'sche Relicten contra Polcastro.

Der ehemalige Kammerdiener und später Secretär des verstorbenen Freiherrn von Bergen wurde hauptsächlich durch die Aussagen eines gewissen Pantaleone Sarpi des Diebstahls an seinem Herrn überwiesen und zu zehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt.

Dagegen wurden Gräfin Polcastro die in Form eines Darlehns empfangenen zwanzigtausend Scudi als Eigenthum zuerkannt und die Erben des Freiherrn mit ihrer Klage abgewiesen.

Die Entscheidungsgründe dieses sonderbaren Actenstücks lauteten dahin, daß behauptet wurde, der Erblasser hätte sicherlich die Absicht gehabt, der Schuldnerin die wohlerworbene Summe zu schenken,

und sei an dem formellen Vollzug nur durch sein Ende verhindert worden.

Gegen beide Urtheilssprüche wurde appellirt.

Sollte die zweite Instanz gleich der ersten entscheiden, so bildete dies nach römischem Gerichtsbrauch die Präjudiz und die Sache war, die Eventualität fremder Einflüsse abgerechnet, als entschieden zu betrachten, obwol das Römische Recht vier Instanzen gestattet.

Gräfin Polcastro freute sich ihres Sieges nur halb. Sie betrieb mit einer gewissen, krankhaften Hast die Vorbereitungen zu ihrer Vermählung mit Adolf Mürh.

Wahrscheinlich nahmen ihre eigenen Angelegenheiten die Aufmerksamkeit der Witwe zu sehr in Anspruch, um sich mit ihrer Pflegebefohlenen Formosa Savarni zu beschäftigen; sonst hätte ihr wol die Veränderung in dem Wesen des jungen Mädchens nicht entgehen können, in welchem sie auffallenderweise die Tochter ihres juristischen Gegners beherbergte. Formosa wurde in ihrem Hause ganz geheim gehalten.

Die Munterkeit Formosa's war verschwunden. Ihr Lachen klang nicht mehr hellauf im Hause, die frische Farbe hatte einer kränklichen Bläße Platz gemacht,

und häufig, ohne alle äußere Veranlassung, füllten sich die Augen des Mädchens mit Thränen. Schutz- und hülflos war Formosa dem fatalistischen Zug des Geschicks erlegen, der Abenteurer hatte die Blume geknickt und dennoch hing sie an Montanara. Er besaß eine Macht über sie, die vernünftigerweise kein Mensch einem fremden Individuum über sich einräumt. Freude und Schmerz konnte der Cavaliere dem Mädchen nach Willkür bereiten. Wem es gelingt in jugendlichem, unerfahrenem Gemüthe, das noch wenig innern Erwerb besitzt, um ihn den äußern Einflüssen entgegenzusetzen, ein Gefühl zu entzünden, der gewinnt eine fast dämonische Gewalt über die so unterjochte Seele.

Sehr unregelmäßig kam der Cavaliere. Dann benahm er sich stürmisch zärtlich gegen Formosa, führte die dicht Verhüllte in der Dämmerung spazieren und spielte auf eine vereinte Zukunft an, der nur noch ein abzuwartendes Ereigniß entgegentrat. In solchen Momenten war das Mädchen glücklich. Oefters blieb er Tage lang fern oder erschien nur im Fluge, war zerstreut und fast unfreundlich mit Formosa. Obwol die Bethörte unter diesem Betragen litt, liebte sie ihn darum nur um so mehr. Wo keine höhern Momente der Uebereinstimmung be-

stehen, thut Abwechselung noth, sonst entsteht leicht Ueberdruß.

Uebrigens lag in diesem Verfahren des Cavaliere keine Berechnung, sondern er nahm blos dem Kinde gegenüber die Maske ab und ließ sich vollkommen gehen. Wenn sich seiner Bewerbung um Gräfin Aarberg beinahe unüberwindliche Hindernisse entgegenthürmten, gedachte er sich mit dem leichten, mühelosen Besitz Formosa's zu begnügen. Seine Zukunft war durch die Verbindung mit der Tochter des wohlhabenden Savarni gesichert.

Aber die ruhelose Brust des Abenteurers kannte keine friedliche Genüge, auch schreckte ihn der Gedanke, in Abhängigkeit von einem Manne zu gerathen, dessen Energie er kannte und fürchtete. Als Gräfin Aarberg's Gatte konnte er Rom verlassen, mit alten Erinnerungen und alten Genossen brechen, ein neues Leben beginnen. Diese Möglichkeit einer, wir wollen nicht sagen innern geistigen Wiedergeburt, denn dazu bedarf es nur eines festen Entschlusses, aber äußerer lügenhafter Verwandlung, lockte den Cavaliere. Selbst die Hindernisse des Unternehmens reizten den an Intriguen und dunkle Schleichwege von Jugend an Gewöhnten. Als Kostkind war er bei einem Schulmeister aufgewachsen, die kleinen Genüsse des Lebens,

die Gegenstände kindischen Begehrens hatte er sich erschleichen müssen, sie der Kargheit seiner Pflegeältern abtrotzend. Diese betrieben die Auffütterung (wir können es nicht anders nennen) des Knaben wie ein rentables Geschäft. Die Wurzel alles Uebels, die Lüge, ging als natürliche Consequenz aus einem Verhältniß hervor, welches jeder sittlichen Idee entbehrte. Viel Unrecht hatte der Knabe von der menschlichen Gesellschaft erduldet und zehntausendmal gab der Mann die Aussaat des Bösen zurück.

Während sich Montanara auf der Universität zu Bologna befand, entdeckte ihm einer jener unberechenbaren Zufälle des menschlichen Lebens das Geheimniß seiner Geburt. Der römische Staat bietet den Laien wenig Aussicht; es bedarf eisernen Fleißes, um ehrliche Unabhängigkeit durch Arbeit zu erlangen. Der junge Mann sah einen kürzern und bequemern Weg vor sich, er wurde Consalvo's Geisel. Der Cavaliere, dieser Titel war die erste dem enthüllten Vater abgetrotzte Frucht der Entdeckung, lebte auf Kosten des Erzbischofs. Bedürfnisse wachsen indessen rasch, wo der Müßiggang an die Stelle der weise Beschränkung lehrenden Arbeit tritt und keine ethische Idee die Seele füllt. In solchem Falle folgt nothwendig die Fieberhitze der Genußsucht, welche nichts zu stillen

vermag. Montanara begnügte sich mit der freigebigen Unterstützung Consalvo's nicht, er bürdete noch einen Theil seines Unterhalts der menschlichen Gesellschaft auf. Indessen befriedigte diese unsichere Lebensstellung weder den Cavaliere noch den Erzbischof, aus dem Taumel falscher Freuden gab es häufig ein nüchternes Erwachen; daher fielen Vater und Sohn auf das gleiche Mittel, des letztern Zukunft festzustellen. Nur wählte der Cavaliere Gräfin Aarberg zu diesem Zweck, und Consalvo, der Montanara's durchwühlte Existenz nicht in allen Tiefen kannte und eine Entfernung von Rom für nicht unumgänglich nöthig hielt, glaubte dasselbe Resultat durch dessen Heirath mit Formosa erreicht.

Montanara ließ sich mit der Hüterin Formosa's niemals lange auf. Sie hatte einmal von den Deutschen, ihren Todfeinden, zu reden angefangen und auf seine Bekanntschaft mit ihnen angespielt. Formosa horchte auf. Montanara stellte eine intimere Beziehung ganz in Abrede. Besuchte er Formosa, so blieb er mit ihr allein.

Der Erzbischof hatte das Mädchen einigemal bei Gräfin Polcastro besucht und Gefallen an seiner frischen Jugendlichkeit gefunden. Es war mit fast väterlichen Gefühlen, daß er beim Abschied die Hand

auf Formosa's Haupt legte und Worte des Segens sprach. Das Mädchen hatte sich gleichfalls rasch von dem stattlichen Prälaten angezogen gefühlt und ihm sogleich Liebe und Vertrauen geschenkt. Erwähnte er doch immer Formosa's Heirath mit Montanara als etwas sich von selbst Verstehendes und versprach, alles solle sich glücklich lösen, er übernehme es, den Vater zu versöhnen.

Bei dieser freundlichen Verheißung weilte eines Tages der Geist des Mädchens und suchte Trost, während es Gräfin Polcastro beim Mahle schweigend gegenübersaß. Der Cavaliere war seit drei Tagen nicht in der Via Longara erschienen, Formosa schlang nur mühsam einige Bissen hinab, an ihrem jungen, thörichten Herzen nagte der Gram.

Auch Gräfin Polcastro wartete auf Adolf Müry. Der Bräutigam der Witwe traf gewöhnlich mit musterhafter Pünktlichkeit zu dem, seit ihrer neuen Liebe mit äußerster Sorgfalt bereiteten Mahle ein, heute fehlte er. Die vernünftige Frau setzte ihren Dindio nicht der Gefahr des Verbrennens aus. Zur bestimmten Stunde nahm sie mit Formosa am Tische Platz. Gräfin Polcastro besaß eine ausgezeichnete Verdauung und aß mit jenem frischen Appetit, wie er nur Personen von ganz gesunder Constitution eigen

ist. Adolf Mürh's Abwesenheit that ihrer Eßlust nicht den mindesten Eintrag. Wer gegen des Lebens reelle Uebel gekämpft hat, gegen solche, die dessen Basis bedrohen, empfängt dafür den Vortheil der Unempfindlichkeit gegen die blos eingebildeten.

Für die Witwe war ihres Bräutigams Ausbleiben weit mehr ein Gegenstand der Neugierde als der Besorgniß. Studirte etwa Monsieur Adolf Mürh abermals Typen in der Osteria und suchte dort die italienische Nation, wobei er freilich auch die Selbstverdoppelung des Rausches fand. Gräfin Polcastro faßte den Entschluß, diesen Rückfall mit weniger Nachsicht aufzunehmen wie das erste Vergehen. Liebte Mürh ein dissolutes Leben, so fühlte sich die kluge Maddalena noch in der elften Stunde bereit, ihrem späten Liebesglück zu entsagen und ihren Weg wieder allein oder mit dem erprobten, jetzt allerdings ganz vernachlässigten Larey zu gehen. Uebrigens alterirten diese Reflexionen Gräfin Polcastro's Gemüthsruhe keineswegs, nur machten sie ihre Zunge stumm gleich der Formosa's.

Maddalena Polcastro hatte die Hälfte ihres Indians ohne eines Menschen Beihülfe verzehrt, sie schlürfte eben behaglich ein Glas Wein, als männliche Tritte auf der Treppe hörbar wurden und ein

kräftiger Riß an der Klingel Besuch verkündete. Beide Frauen vermutheten die Ankunft desjenigen, für den sie sich speciell interessirten, nur beschloß die Witwe den Strafbaren mit würdevollem Ernste zu empfangen, und das Mädchen war bereits aufgesprungen, um dem Erwarteten entgegenzueilen.

Haben Sie die Güte die Thür zu öffnen, Formosa, sagte Gräfin Polcastro, die ihren Diener bereits des Morgens wieder, nachdem er die Einkäufe besorgt hatte, entließ.

Neugierig heftete die Witwe ihre lebhaften braunen Augen auf den Eingang. Wird Adolf Müry festen oder wankenden Schrittes seinen Einzug halten? Gräfin Polcastro erblickte aber keineswegs das rothe, runde Gesicht, die geringelten, braunen Haare des Auserwählten, sondern ein greller Schrei von Formosa war das Einzige, was sie vernahm.

Maddalena eilte das Räthsel zu lösen nach dem Vorplatz und fand das Mädchen halb bewußtlos in den Armen eines ältlichen Mannes.

Sind Sie es, die sich wieder zur Helferin einer verbrecherischen That hergab und eine Tochter dem Vater verborgen hielt? versetzte der unerwartete Besucher in strengem Tone.

Wenn Sie in der Absicht kamen mich zu beleidigen,

so werde ich ganz einfach von meinem Hausrecht Gebrauch machen, erwiderte die Witwe entschlossen, und was das Weitere betrifft, fragen Sie Formosa, ob sie gezwungen oder freiwillig bei mir weilt.

Kind, laß dich weder beirren noch einschüchtern, ich bin hier, dich zu beschützen, folge mir! sagte der Advocat Savarni.

Vater, ich habe keinen Grund dieses Haus zu verlassen, es gefällt mir hier jedenfalls besser als in der Nunziata! stammelte das Mädchen.

Savarni unterdrückte eine heftige Bewegung. Wir leben in einem Lande, wo Willkür an der Stelle des Gesetzes herrscht und schnödes Unrecht Recht heißt, bemerkte er bitter. Antworte mir, Formosa, empfängst du die Besuche eines Menschen, welcher sich Cavaliere Montanara nennt?

Der Nämliche brachte das Mädchen zu mir, entgegnete Maddalena, während Savarni's Tochter zitternd schwieg. Es freute die Witwe, gerade diesen Advocaten zu quälen.

Nun weiß ich genug, versetzte Savarni. Auf Monsignore Consalvo's Befehl geschah der Raub und sie haben dich bereits monatelang in ihrer Gewalt! O mein Gott! da komme ich zu spät! Zum Theil war es auch meine Schuld, ich dachte nur an meine

Geschäfte, als ob es nicht ebenso zu meinen Verpflichtungen gehört hätte ein thörichtes Mädchen zu hüten — —

Formosa verfiel in tiefste Trauer und unterdrückte nur mühsam die Thränen.

Solange Formosa sich in meinem Hause befindet, stehe ich für alles gut! bemerkte die Gräfin. Bei jedem Besuch bin ich zugegen und auf Spaziergängen begleite ich sie. Freilich was vorher geschah, dafür kann mich keine Verantwortung treffen!

Mit Ihnen habe ich nichts zu schaffen, erwiderte Savarni verächtlich, und was dich betrifft, Formosa, so wähle zwischen mir und Montanara! Komm' mit mir, mein Kind! Es sei vergessen was geschehen! Aber des Abenteurers Name werde nie mehr genannt in meinem Hause! Sein Fuß überschreite niemals meine Schwelle! Willst du dem anhangen, der dich ins Verderben reißt, dann habe ich keine Tochter mehr. Mein ehrlich erworbenes Vermögen soll nicht zur Beute eines Schurken werden.

Formosa blickte eine Weile zur Erde. Dann sagte sie: Ich bleibe bei Gräfin Polcastro, Vater!

So lebe wohl! sprach der Vater dumpf. Er sah seine Schande. Mein Haus steht dir offen, sobald

deine Verblendung ihr Ende erreicht, aber wohlverstanden, nur dir allein!

Nach diesen Worten ging der unglückliche Vater schwankenden Schrittes die Treppe hinab.

Das Mädchen weinte still vor sich hin. Bei diesem ersten Conflict des jungen Lebens überwog der stärkere Affect unbedingt den schwächern.

Gräfin Polcastro bereitete mit philosophischem Gleichmuth Kaffee. Sie hatte vollkommen Zeit dazu und auch noch ihn gemächlich zu trinken, ohne daß weder Adolf Mürh noch Cavaliere Montanara erschienen wäre.

Die Umstände, welche letztern häufig von dem Besuch seiner Geliebten abhielten, kennen wir bereits. Was aber veranlaßte den Franzosen, ein schmackhaftes Mittagsessen und eine zärtliche Witwe ihn vergeblich erwarten zu lassen?

Als Adolf Mürh in der späten Stunde, in welcher er gewöhnlich erst den Mühen des Tages zu trotzen begann, von Maddalena Polcastro geschieden, hatte er so schwarze Absichten noch keineswegs gehegt. Einen Kuß auf die Lippen und einen Scherz ins Ohr, so verließ er die Witwe, welche sich seit ihrer Brautschaft offenbar verjüngte. Hierauf schlenderte er gemächlich über den Ponte San-Angelo und betrachtete die

Häuser, je mehr er sich den frequenten Stadttheilen näherte. Dabei überlegte er, wo er eine Wohnung nehmen sollte mit seiner Frau, denn die abgelegene Via Longara zu verlassen war er entschlossen. Der junge Mann träumte von den freundlichen drei Zimmern, die das Ziel seiner bescheidenen Wünsche bildeten. Alles hübsch geordnet, die Bücher sorgfältig abgestäubt, die Wäsche in den Schränken, die Kleider sauber gebürstet und daß niemals ein Knopf fehle an einem wichtigen Platz. Des Morgens starken Kaffee im Bett, des Nachts, wenn er redselig heimkehrte, noch jemand, der ihm zuhörte. Fühlt ein Garçon sich doch zuweilen in solchen Fällen fast in Versuchung, mit seinem Stiefelknecht ein Gespräch anzuknüpfen.

Daß dies alles erreichbar und nicht bloßes Phantasiebild sei, davon hatte ihm die Sorgfalt seiner Hausfrau seit dem auf jenen denkwürdigen Abend gefolgten Morgen seither zu öfterm als Vorgeschmack zu genießen gegeben. Maddalena Polcastro entdeckte dasjenige unter den römischen Frühstücksbroten, welches seinem Gaumen am meisten zusagte, und nahm überhaupt eine vernünftige Rücksicht auf seine ganze Geschmacksrichtung, wie bisher es noch niemand zu thun der Mühe werth hielt. Dafür auch Adolf Mürh auf

der weiten Welt keine Seele auch nur annähernd liebte wie Maddalena Polcastro.

Auf Monte-Citorio entdeckte der junge Mann ein freundliches Haus, dessen Aeußeres mit der Loggia seinen Wünschen zu entsprechen schien. Aus diesem Grunde trat er ein, besah sich die Wohnung und fand den Preis mäßig. Adolf Müry schloß vorläufig die Miethe ab, vorbehaltlich der Ratification seiner Zukünftigen. Hierauf ging er eiligen Schrittes nach dem französischen Casino, um die durch wiederholte Versäumniß verlorene Zeit wieder einzubringen. In dem ruhigsten der Clubzimmer begrüßte Müry mit flüchtigem Kopfnicken Larey, der, die Nase auf dem Papier, eifrig schrieb.

Larey war einige Wochen verreist gewesen. Man hatte von ihm Berichte aus Neapel gewünscht. Er war in Neapel gewesen.

Auch Müry zog seine Briefschaften heraus und begann mit der Abfassung seines Pensums, wozu er zuweilen die Notizen seines Taschenbuchs consultirte. Es war weder eine sehr lange noch sehr anstrengende Arbeit. Wer niemals hinter den Coulissen gewesen, der ahnt wol nicht, auf welche Weise Zeitgeschichte geschrieben und unfehlbare politische Prognostika abgefaßt werden, die allerdings einer sonderbaren

Complication der Umstände gemäß fast niemals eintreffen.

Larey heftete unmuthig die Augen auf die schnell gleitende Feder des jüngern Collegen, den er gestern wieder begrüßt hatte. Ihm selbst war heute das Unerhörte passirt, daß er sein Concept zweimal zerriß. Das dritte mal verzichtete er auf den Versuch die rebellischen Gedanken zu ordnen oder vielmehr ihre Richtung zu verändern. Er ballte seine verschriebenen, durchrissenen Papiere zusammen, schob sie in die Tasche und wartete, den Kopf auf die Hand gestützt, bis Mürx seine Depesche siegelte.

Schon vierzehn Tage vor seiner Abreise versuchte Henri Larey vergebens, seine langjährige Freundin zu sehen; das Haus der Witwe, dieses Winterquartier seines Alters, wie er es zuweilen nannte, war ihm verschlossen. Das letzte mal, als er eingedrungen, hatte Maddalena Polcastro den Vorwand eines Streites aus der Luft gegriffen, wie nie noch seit zehn Jahren. Obwol sich Henri Larey beleidigt fühlte und vergeblich auf einen Schritt zur Wiederversöhnung von Madda-lena's Seite harrte, trat doch endlich seine Empfind-lichkeit in den Hintergrund gegen die Macht der Ge-wohnheit, die ungeheuer ist bei demjenigen, dessen Leben nicht höhere Principien regeln. Er begab sich

gestern wieder nach der Via Longara, aber Formosa erschien an der Thür anstatt der Hausfrau und fertigte ihn mit der Erklärung ab, Gräfin Polcastro sei nicht zu Hause. Larey, der die Lebensweise der Witwe und die Ordnung ihrer Stunden kannte, wußte, was er von dieser Angabe zu halten habe, es war nur ein Vorwand ihn zu entfernen.

Zwar beunruhigte Henri Larey diese Maßregel keineswegs; langjähriger Besitz machte ihn sicher, aber sie störte die gemächliche Einrichtung seines Lebens. Daran, daß ein anderer im Begriff stehe diejenige Stelle einzunehmen, die der sensualistische, cynische Larey zum bequemen Ruhebett seines Alters auserssehen, dachte er nicht einmal. Er reimte nur den gegenwärtigen Fall mit den vielen Dunkelheiten zusammen, welche für ihn Gräfin Polcastro's Geschichte bot, seit der Erscheinung des jungen Mädchens datirte die Störung. Eigentlich neugierig war Henri Larey nicht; hinter den Gardinen des Ehebettes lichten sich die letzten Schleier, bis dahin konnte er warten.

Daß die Frau mit den grauen Haaren und den mannichfaltigen Schicksalen sich verlieben könne, schien Larey außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen. Die meisten Menschen beurtheilen sowol Freund als Feind nach einer oberflächlichen Kenntniß von deren

Charakter und äußerer Lebenslage, ohne fernere Zuthat, das Incommensurable jeder Individualität in Anschlag zu bringen. So war und blieb Maddalena Polcastro für Henri Larey die Haushälterin des Freiherrn von Bergen, die Frau, welche mit klugem Sinn Heu macht, solange die Sonne scheint, und der ein Mann auf der weniger angenehmen Seite seines Lebens ruhig die Sorge für seine Gemüthlichkeit anvertrauen konnte. Andere Fähigkeiten, andere Wünsche und Bedürfnisse setzte er bei der Witwe nicht voraus.

Indessen fühlte er doch einiges Verlangen zu erfahren, warum ihm die Pforten des irdischen Paradieses so hartnäckig verschlossen blieben. Einer, der aus dem Lager des Feindes kam, vermochte natürlich darüber zu berichten. Aus dem Grunde wartete Larey ungeduldig, bis Mürx sein Tagwerk vollendet haben würde, um diesen dann diplomatisch auszuholen.

Der jüngere der beiden französischen Agenten verlangte nichts Besseres, als seine Zunge zu rühren, er befand sich fast immer bei lebhaft erregten Lebensgeistern, heute mehr noch wie gewöhnlich. In tiefstem Frieden mit sich, der Welt und seiner Witwe sah Adolf Mürx munterer als je aus.

Wollen wir zusammen im Café Nuovo zu Mittag speisen? sagte Larey, seinen Arm in den Mürx's

schiebend, als sie zu gleicher Zeit das französische Casino verließen.

Ich bin eingeladen, erwiderte dieser.

Die Antwort erregte des Fragers Neugierde, er hatte genau dieselben Bekannten wie Mürry, oder vielmehr letzterer hatte nur durch ihn Bekanntschaften gemacht. Wer mochte es sein, der einen zum Diner einlud ohne den andern?

Bei wem? fragte Larey mit dem Anschein von Gleichgültigkeit.

Bei — — Adolf Mürry stotterte, denn eben als er Gräfin Polcastro's Namen nennen wollte, fiel ihm ihr dringendes Verbot ein, Larey gegenüber das Mindeste von seinem Verhältniß zur Witwe zu erwähnen. Bei Mistreß Whyte, versetzte er auf Gerathewohl, ohne zu vermuthen, daß die Unwahrheit entdeckt werden könnte, und nur um in der Verlegenheit rasch eine Ausflucht zu finden.

Mistreß Whyte fuhr vor einigen Tagen nach Livorno und ist noch nicht zurück, bemerkte Larey, indem er seine Augen fest auf das Gesicht seines Gefährten heftete.

Allerdings, ich bin sehr zerstreut, wie Sie wissen; es ist bei Armand Lefebre auf dem Capitol, dem Bankier, den man immer bei Mistreß Whyte trifft, des-

wegen verwechselte ich auch die Namen, entgegnete Mürry schnell gefaßt.

Sie haben Unglück, versetzte Larey spöttisch, Monsieur Lefebre liegt zu Bett und leidet an der Gicht, die er sich neulich bei einer Jagd in der Campagna zuzog.

Es gibt Verhältnisse, in denen man nicht frei ist, die Wahrheit zu gestehen, sagte Adolf Mürry, sich einigermaßen brüstend, als könnte er sich vor Eroberungen nicht lassen.

Das heißt, Sie sind bereits in das Netz einer römischen Liebschaft gefallen! Eine Trasteverinerin, welche vorzieht Ihre Zwanzig-Frankenstücke einzustecken als zu arbeiten, liebt Sie glühend, leidenschaftlich. Die Schöne hat den Anstand einer Königin, das Gesicht einer antiken Camee. Ich kenne das! Und Sie bieten heute Ihrer Dulcinea ein lucullisches Mahl in der Osteria an! Dies ist das ganze Geheimniß, bemerkte Larey geringschätzig.

Sie irren sich, entgegnete Murry, der sich zu ärgern begann und dessen Zunge daher der Herrschaft der Ueberlegung entschlüpfte. Mit den Grisetten habe ich gebrochen ohne Umkehr. Die Frau, welche ich erwartet, ist eine Gräfin und eine wohlhabende Witwe, die ich zu heirathen gedenke.

In Larey's Geist kam plötzlich Erleuchtung. Wie ein Blitzstrahl zündete die Erkenntniß. Heißt diese Frau Maddalena Polcastro? stammelte er in concentrirter Wuth.

Ich bin nicht autorisirt sie zu nennen, erwiderte Adolf Mürh verlegen, indem er seine Indiscretion bereits bereute.

Henri Larey wußte genug. Er zweifelte keinen Augenblick, daß es seine langjährige Freundin selbst sei. Uebrigens beherrschte er sich mühsam und brach nicht in die Verwünschungen aus, welche ihm der Unmuth auf die Zunge trieb.

Mürh, begann er nach einer Pause, in der er seine ganze Energie dazu anwandte, äußerliche Ruhe zu erzwingen, Sie sind im Begriff einen dummen Streich zu begehen!

Der jüngere der beiden Agenten hob verwundert seinen Kopf, den er seiner Gewohnheit gemäß etwas auf die Seite hängen ließ, und betrachtete seinen Gefährten.

Dieser fuhr im Ton freundschaftlicher Theilnahme fort: Sie sind ein junger Mann mit guten Aussichten. Ihre gegenwärtigen Dienste wird das Ministerium belohnen. Ihres Bleibens ist nicht in Rom, Sie kehren nach Frankreich zurück. Nun frage ich Sie, was machen Sie dort mit dieser Gräfin Polcastro?

Adolf Mürh war gefangen durch die anscheinend vernünftigen Gründe, mit welchen der ältere, erfahrenere Larey seinen Vorsatz bekämpfte und die volle Würdigung seiner persönlichen Verdienste. Die dreißigtausend Scudi sanken jetzt, da die Eitelkeit des jungen Mannes ihr Vergrößerungsglas anwandte, zu verhältnißmäßiger Unbedeutendheit herab.

Man überrumpelte mich, indem man meinen kleinen Schwachheiten schmeichelte, sagte Adolf Mürh geckenhaft. Köstlicher Kaffee des Morgens vor mein Bett gebracht, meine Kleider wie durch Feenhände gereinigt, meine Bücher ohne Staub; diese Aufmerksamkeiten prädisponirten mich zu Gunsten der Dame. Ein Zufall brachte uns näher; außerdem wäre mir wol der Gedanke der Heirath nicht gekommen, obwol niemand die Cotelettes saftiger bratet und die Majonnaisen schmackhafter bereitet als meine Braut. So mag die Partie allerdings nicht glänzend für mich sein, aber die Eigenschaften meiner Zukünftigen bürgen mir für ruhiges Behagen. Indessen ist die Dame von sehr guter Familie, wie ich glaube Cousine zweier Cardinäle. Natürlich lege ich auf solche Kindereien durchaus keinen Werth.

Henri Larey vernahm knirschend die Aufzählung der ihm wohlbekannten Vorzüge seiner Witwe. Bei

Mürh's Schlußworten, die dessen kleinliche Eitelkeit und Titelsucht kennzeichneten, trat ein sardonisches Lächeln auf die Lippen des Cynikers. Ohnehin lag es nicht in seinem Charakter, mit Argumenten zu kämpfen, sondern der Sarkasmus war seine specifische Waffe, Henri Larey fiel gänzlich aus seiner künstlichen Rolle.

Was die Abstammung der Polcastro betrifft, so kenne ich diese nicht, versetzte er, nur so viel weiß ich, daß sie funfzehn Jahre Haushälterin des Freiherrn von Bergen gewesen ist, und wir wissen alle was es heißt, Haushälterin eines Junggesellen sein. Zehn Jahre davon wurde ich durch die Gunst der Dame beglückt, nun vermuthe ich, treten Sie unsere Erbschaft ohne Beneficium des Inventars an.

Nachdem er geendet, schoß Henri Larey einen giftigen Blick aus seinen rothränderigen Augen auf das frische, aber gegenwärtig außerordentlich perplexe Gesicht seines jungen Collegen, zog mit spöttischer Höflichkeit den Hut und verschwand in einer Seitengasse.

Adolf Mürh war wirklich wie aus den Wolken gefallen. Unsanft hatte ihn der nüchterne Larey aus seinen Zukunftsträumen erweckt. Warum nannte dieser aber auch gewisse unangenehme Dinge so ganz nackt bei ihrem Namen! Davon fühlte sich Mürh abge-

schreckt, nicht von der Sache an und für sich. Der eitle Franzose begann sich ernsthaft zu fürchten vor der scharfen Zunge seines literarischen Genossen und dessen noch schärferer Feder.

Nein, lieber als die Fabel von Paris werden, der Spottsucht jenes kleinen Theils der pariser Welt anheimfallen, die speciell die seinige war, verzichtete er auf die freundlichen drei Stuben, den guten Kaffee, die sorgfältige Verpflegung.

Indessen brachte dieser Entschluß keinen Frieden in das Innere des jungen Mannes. Stürmisch wogten Bedauern, Beschämung, Zorn in seiner Brust. Alle Gefühle gingen zuletzt unter in der mächtigen Empfindung des Hungers. So trat er ins Café Nuovo, schlang mismuthig sein Mahl hinab und schrieb nebenbei hastig einige Zeilen an Gräfin Polcastro:

„Eine mündliche Erklärung könnte uns nur peinlich fallen, ich hatte davon genug mit Monsieur Larey. Sie werden verstehen, daß nach dessen Mittheilungen unsere projectirte Verbindung für abgebrochen zu betrachten ist. Nun begreife ich vollkommen, warum Sie mir so streng gegen ihn die Erwähnung unsers Vorhabens untersagten. Morgen wird ein Commissionär kommen, meine Effecten bei Ihnen abzuholen. Ihr ergebener Adolf Mürry."

Henry Larey dinirte mit vollkommen gutem Appetit. Der Streich freute ihn, den er seinem mehrfachen Nebenbuhler und der Treulosen gespielt. Nach Tisch schlenderte er, seine Cigarre rauchend, in friedlicher Stimmung den Corso hinab.

4.

Mistreß Whyte befand sich nicht in Livorno, sie war in Rom. Sie gab ihre Soiréen nach wie vor; sie schriftstellerte, correspondirte, rauchte Cigarren und ritt, alles, wie es der Begleiterin eines Feldherrn im Pulverdampf und Lagerlärm geziemt hätte. Die Regierung der Monsignori fühlte sich so sicher, daß man ihre Diners und Soupers, ihr Eis und ihre Beiträge zu allen möglichen wohlthätigen Collecten nicht missen mochte.

Auch Armand Lefebre lag nicht zu Bett. Larey konnte sich selbst davon überzeugen. Eben jagten, als er nach dem Feuerbrand, den er in Mürh's Seele geworfen, spazieren ging, Reiter aus der Fontanella Borghese. Voraus eine bleiche Dame in enganliegendem Reitkleid. Neben ihrem Pferde sprang die Bulldogge, die einige Monate früher die Cagnara veranlaßt hatte. Eine Pferdslänge hinter der Dame folgte ein Herr, vorn im Sattel hängend und vergeblich bemüht,

mit seinem Miethspferd den Vorauseilenden an der Seite zu bleiben, noch weit mehr zurück ein zweiter Begleiter.

Larey grüßte mit Höflichkeit. Er erkannte Mistreß Whyte nebst ihrem englischen und ihrem französischen Hausfreunde. Der Franzose Armand Lefebre wurde durch die „Gicht von der Jagd" nicht an der Begleitung der Dame gehindert.

Larey folgte mit seinen Blicken der Cavalcade den Corso hinab und dachte mit politischem Spürsinn des unruhigen Treibens von Mistreß Whyte. Napoleon's System war noch nicht klar. In Rom standen Franzosen. Was sollten die ihm nicht gänzlich enthüllten politischen Intriguen der Frau, die anstrengende Bewegung, zu der sie sich und ihre Getreuen verurtheilte? Er sagte sich, sie wollte sich nur mit Gewalt physisch und moralisch betäuben; es läge etwas Vulkanisches in dieser Frau, was Larey's Lebensansichten total zuwiderlief, ihn aber zu einem Feuilletonartikel über den Einfluß des Vesuvs auf den Charakter Italiens und derer, die dies schöne Land besuchten, veranlaßte. Der alte Sensualist moralisirte, wenn er schrieb.

Bald tauchte neben dem Schimmel von Mistreß Whyte das nüchterne Bild Maddalena Polcastro's in Larey's Seele wieder auf, mit den glatt gescheitelten

grauen Haaren, der gesunden Gesichtsfarbe und unerschütterlichen Ruhe. Wie mochte die Witwe den Schlag aufnehmen, der ihre späten Liebeshoffnungen vernichtend traf? Oder überwand Adolf Mürh die Insinuationen und blieb seinem Vorhaben getreu? Neugierde allein hätte hingereicht, Henri Larey zu einem letzten energischen Sturm auf die ihm seither verschlossenen Pforten des Paradieses zu treiben.

Auf Ponte San-Angelo begegnete ihm ein Aufwärter des Café Nuovo. Larey fragte, wie jener so weit weg von seinem Stadtviertel käme? Der Bursche erwiderte, daß er einen Brief nach der Via Longara getragen.

Es war Monsieur Mürh, der Sie absandte? bemerkte Larey gierig. Und was sagte die Dame, als sie den Brief in Empfang nahm?

Sie las denselben und versetzte hierauf blos: Va bene! antwortete der Aufwärter.

Va bene ist ein wunderbares und nicht zu übersetzendes Wort. Gewöhnlich drückt es Zufriedenheit aus, zuweilen auch nicht, es kommt ganz auf den Ton an, in dem es gesprochen wird.

Henri Larey philosophirte noch im Geiste über die mannichfachen Bedeutungen von va bene und über das specielle va bene, welches Maddalena Polcastro

beim Empfang von Adolf Mürh's Brief gesprochen, bis er wie durch Instinct selbst vor der Hausthür seiner Witwe anlangte.

Auf den kräftigen Riß an der Klingel rief die Hausfrau selbst mit ihrer scharfen Stimme chiè! Das sakramentale Wort, ohne welches ein Italiener selten seine Hausthür öffnet.

Amici! gab Larey der Sitte gemäß zur Antwort, und zu seiner angenehmen Ueberraschung fuhr der Riegel heute zurück.

Uebrigens begab sich Maddalena Polcastro, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, in ihr Wohnzimmer, wohin er gelassen folgte.

Formosa saß an einem mit Schreibgeräthen bedeckten Tische; das Mädchen wartete; offenbar diente es der schreibunkundigen Maddalena als Secretär.

Henri Larey war schon längst mit dem Gebrauch seiner Freundin vertraut, sich in keinem Geschäft stören oder unterbrechen zu lassen. Daher nahm er auch nach einem kurzen: Sind Sie wieder da? ruhig auf dem Divan Platz, dessen weiche Polster er seit längerer Zeit vermißt hatte, lehnte sich behaglich in die Ecke und beobachtete das Treiben der Frauen.

Maddalena begann, unbekümmert um seine Gegenwart, mit ihrer scharfen Stimme:

Ein Lavoir fünf Paoli! Zwei Trinkgläser vier Paoli! Eine Suppenschüssel fünf Paoli! Drei Lampengläser sechs Paoli.

Hat der Unglückliche das alles zerschlagen? rief Larey lachend, der bei genauer Kenntniß der Charaktere die Situation errieth und nicht länger an sich zu halten vermochte.

Monsieur Müry verläßt mein Quartier und ich mache seine Rechnung! entgegnete Gräfin Polcastro gleichgültig.

Hierauf folgte eine lange Reihe von Frühstücks, auf dem Zimmer servirt, Coteletten u. s. w., ein namhafter Posten für Besorgung der Wäsche, die Miethe für den laufenden und den vollen nächsten Monat, weil die Kündigung nicht rechtzeitig geschehen. Ohne angreifbaren Posten war es mit Hülfe verschiedener Items der Witwe gelungen, ihre Forderung an Adolf Müry bis auf sechzig Scudi zu schwellen.

Prrrrr! sagte Larey und berechnete die Anzahl Zeilen, die Müry schreiben mußte, um sechzig Scudi zu verdienen.

Nachdem dies Meisterstück der Arithmetik vollendet, nahm Gräfin Polcastro ruhig an der Seite Larey's Platz.

Maddalena! Wäre nicht das Horazische Nil ad-

mirari! mein Lieblingsgrundsatz, ich würde Sie bewundern! versetzte Henri Larey. Was ist eigentlich Größe? Seine Besonnenheit unter keinem Umstand verlieren, die Sachlage stets beherrschen; mehr kann der größte Feldherr nicht leisten, und dieses thun auch Sie!

Die Witwe lachte behaglich vor sich hin, dieser Mann paßte vortrefflich zu ihr, wären seine Augen nur nicht so erröthet gewesen, dann würde er sie vollständig befriedigt haben. Aber auf Erden ist selten etwas ganz nach unserm Wunsche beschaffen! Die Frau mit den grauen Haaren und der bronzenen Gesichtsfarbe besaß die Eigenschaft der weisen Genüge. Sie bedauerte den Verlust des krausköpfigen frischern Mürx nicht mehr.

Wie wäre es, Maddalena, wenn wir den Tag fröhlich beschlössen und Sie uns zu diesem Zweck eine Bowle Punsch bereiteten? sagte Larey fast zärtlich und im nicht geheizten Zimmer frösteln.

Citronen und Arak sind im Hause! erwiderte die Witwe ruhig und begab sich nach der Küche, seinen Wunsch zu erfüllen.

Diesen Abend befand sich Henri Larey in der allerbesten Stimmung; sein Geplauder kam so ungezwungen, geistreich, natürlich, seine Witze waren so

wenig bitter, daß selbst Formosa die thörichte Sorge ihres kindischen Herzens vergaß und heiter mitlachte.

Der alte Sensualist beging das Fest seiner Wiedereinsetzung in das Winterquartier nebst dessen Emolumenten. Spät und vollkommen einig mit ihr nahm er Abschied von Gräfin Polcastro. Er hatte von ihrem Proceß gehört und wünschte ihr Glück, ihn in erster Instanz gewonnen zu haben.

Vernachlässigen Sie Ihren alten Gönner, den Erzbischof Brutto nicht, sagte er, und Sie werden ihn auch in der zweiten gewinnen!

Daß der ehemalige Diener seines Freundes, der aus Baiern gebürtige Schwarz, eingesteckt war, that ihm besonders wohl der Brauerei desselben wegen. Er sah im Brauen deutschen Biers in Rom den zunehmenden Einfluß des österreichischen Elements in Italien und componirte sich beim Punsch einen amusanten Artikel für die „Patrie“ über eine Niederlage, die das Cabinet von Wien im Herzen Italiens — „der Welt“, lautete der etwas salbungsvolle Stil des moralisirenden Epikuräers — erlitten hätte.

5.

Im Hospital von Santo-Spirito jenseit der Tiber wohnte Monsignore Brutto.

Es ist dies eine jener kolossalen Anstalten, wie sie das spätere Mittelalter unter dem Präsidium des Katholicismus häufig schuf. Ein Spital für Kranke, eine Pfründe für Alte und mehrere Klöster gehören dazu, zusammen eine Stadt im Kleinen bildend.

Die Gebäude lehnen sich rückwärts an die Tiber, nordöstlich von ihnen erhebt sich der vaticanische Hügel mit Sanct-Peter, südöstlich der Gianicolo mit dem traurigen Hieronymitenkloster von San-Onofrio, in welchem der wahnsinnige Tasso starb. Unmittelbar an die Baulichkeiten von Santo-Spirito stößt ein Irrenhaus und ein Kirchhof. Die Umgebung gehört zu den düstersten Stellen Roms; übrigens ist die Anstalt sehr reich und mehrere der höchsten geistlichen Würdenträger, an ihrer Spitze ein Cardinal, besorgen die Administration.

Monsignore Brutto, der unter seinen zahlreichen Aemtern auch mit der Sorge für die Stiftung von Santo-Spirito betraut war, bewohnte einen Flügel der weitläufigen Bauten. Die Wohnung des Erzbischofs sah vorn auf die häßliche Straße, die auf den Petersplatz führt, rückwärts in einen Hof, welcher zugleich die vergitterten Fenster der mit der Pflege weiblicher Kranken beschäftigten Nonnen enthielt. Die Zimmerreihe war düster, deren Ausstattung einfach, beinahe spärlich. Grün, die Lieblingsfarbe der Klöster und Geistlichen, herrschte vor bei den wenigen vorhandenen Möbeln.

Wenn indessen der heuchlerische Schein klerikaler Demuth Monsignore Brutto verhinderte, seine Zimmer einzurichten, so bewies die Schar Audienzsuchender, daß er darum nicht minder die Wirklichkeit von Macht und Einfluß besaß.

Im letzten Zimmer, an dessen kahlen Wänden nur einige schlechte Oelgemälde hingen, befand sich Monsignore Brutto vor seinem Schreibtisch, in einem Rohrlehnstuhl; denn er war mit allen Uebeln einer sitzenden Lebensweise und eines verdorbenen Blutes geplagt. Auf dem Tisch vor dem Prälaten stand ein Crucifix und eine mächtige Tabacksdose, überall auf den zerstreuten Papieren zeigten sich Spuren jenes

häßlichen Pulvers. Ein altmodisches Kanapee mit verblichenem grünen Damast überzogen und ein Bücherschrank, der eine ältere Ausgabe der Kirchenväter enthielt, vollendeten die Einrichtung des Arbeitszimmers einer der einflußreichsten Persönlichkeiten des römischen Staats.

Der Erzbischof zog eben langsam den Geruch einer Prise ein, wobei ein großer Theil des Tabacks auf seinen nichts weniger als reinlichen Hausrock fiel, und seine Augen waren auf einen jungen Mann in schwarzem Priesterrock gerichtet, der aufrecht vor ihm stand.

Sie behaupten, Ihr Gewissen sei beunruhigt durch die doppelte Rolle, welche Sie zu spielen genöthigt sind als Monsignore Consalvo's Hausprälat und mein Berichterstatter? lispelte Brutto in seiner süßen Stimme. Nun frage ich Sie, wem dient Monsignore Consalvo?

Gott, mittelbar seiner Heilsanstalt der Kirche, antwortete Pier Franzoni.

Wem diene ich und wem dienen Sie? fuhr der Erzbischof zu fragen fort.

Der nämlichen! erwiderte Consalvo's Secretär.

Folglich sind wir nicht zwei und drei, sondern eins, zu einer höhern Einheit verbunden, Glieder einer Kette, Brüder in Christo, was weit mehr ist

als die bloßen Bande des Fleisches. Dem Bruder aber die Schwachheit seines Bruders entdecken, zu des Ganzen Besten, heißt den Fehlenden einer liebevollen Zurechtweisung aussetzen. Wie glauben Sie, daß die Feinde unserer Kirche die Kenntniß von unsers Bruders Verirrungen aufnehmen würden! Und können dieselben immer verborgen bleiben? Waffen zu neuen Angriffen würden sie daraus schmieden. Folglich haben Sie der Kirche gedient und Ihre Pflicht erfüllt, indem Sie ihr die Gelegenheit geben zu beweisen, daß sie zwar eine liebende, aber auch gerechte Mutter sei, die ihres eigenen Sohnes nicht schont, sondern ihn straft, damit er sich bessere!

Pier Franzoni entgegnete:

Die Gründe von Monsignore überzeugen mich! Dennoch muß ich bitten, mich auf einen andern Platz zu versetzen. Monsignore Consalvo scheint Verdacht geschöpft zu haben und behandelt mich mit Mistrauen!

Es ist eine Stelle leer in der Capella Seiner Heiligkeit! Was mein geringer Einfluß vermag, soll zu Ihren Gunsten geschehen, sagte Brutto und ein freundliches Kopfnicken bewies dem jungen Mann seine Entlassung.

Der Erzbischof erhob sich selbst, um Pier Franzoni durch die Thür seines Schlafgemachs hinauszulassen,

welche er wieder sorgfältig nach demselben abschloß, als ihm noch ein Gedanke einfiel, der ihn bestimmte, dem Entlassenen noch ein Wort nachzurufen.

Bitte, sagte er, haben Sie nichts gehört von jener Weissagerin im Gebirge? Man spricht allgemein davon —

Pier Franzoni sprach von einem Rath der Aerzte am Collegium Medicum. Man sollte die Bäuerin magnetisiren und dadurch zu heilen suchen. Man hätte bereits nach einem Magnetiseur geschickt und solchen vielleicht in dem Custode der Vaticana, Stefano Havas, gefunden — der schon öfter Gelegenheit gehabt, seine magnetische Kraft zu zeigen —

Magnetiseur! sagte Brutto entrüstet. Ein Exorcist ist hier nöthig! Und Havas — dieser — Freimaurer —! Doch gehen Sie!

Pier Franzoni verschwand.

Dem Haushalt des Papstes angehören, heißt, sich auf directem Wege zur Erlangung aller Ehrenstellen befinden. Die Pulse des jungen Mannes klopften unruhig, als er die kleine Hintertreppe hinabstieg. Die Dünste befriedigten Ehrgeizes berauschten Pier Franzoni's Einbildungskraft, aber selbst neben und mitten in jener Empfindung pochte die Ungenüge an seine Seele. Kaum hat der Ehrgeizige sein Schattenbild

erjagt, so zerrinnt es ihm unter der Hand und taucht in weiter Ferne wieder unter neuer trügerischer Gestalt empor. Kein äußerlicher Erfolg gleicht einem Trunk, der nicht kühlt, die Fieberhitze falschen Begehrens nimmt darum nicht ab.

Brutto kehrte in das Arbeitszimmer zurück und warf einen Blick auf die Uhr. Noch eine halbe Stunde gehörte sein. Nachher brach die Zeit an, wo er für Bittsteller aller Gattung zu sprechen war.

Sinnend stützte der Prälat den Kopf auf die Hand und ging im Geiste die eben gehabte Unterredung durch. Er prüfte, ob ihn irgendein persönliches Motiv gegen Consalvo bewege, den er im Begriff stand zu stürzen, und sein Gewissen sprach den Erzbischof vollständig frei. Lieben und Hassen war längst untergegangen in seiner Brust, Personen gab es keine mehr für ihn, sondern nur Werkzeuge und Gegner eines Systems. Die tauglichen unter den erstern mußten behalten, die andern entfernt werden. Der üppige lüsterne Prälat Consalvo paßte nicht in die Zeit der bedrängten Kirche, der unbeschränkten Oeffentlichkeit, die ihr gefährliches Licht auf den Privatcharakter der Menschen wirft. Der zornmüthige Mann verstand nicht das große Kunststück priesterlicher Autorität, den Schein der Milde anzunehmen bei eiserner Consequenz,

nachzugeben, zu weichen, um im günstigen Moment das verlassene Terrain und noch einige Fuß breit neues dazu einzunehmen. Folglich mußte Consalvo fallen, diese Entscheidung war logisch und dem System gemäß gerecht.

Ueber die Somnambule schrieb er sich einige Notizen auf. Vor allem den Namen Havas und eine ernste Verweisung an die Aerzte, die nach Rom die Aufklärung einschleppten.

Der Strom der Gedanken riß unwillkürlich den Erzbischof weiter mit sich fort. Er bückte sich und brach völlig zusammen. Fast schien es, als drücke ihn die Wucht der Empfindung nieder, die Augen hafteten auf dem Boden; er suchte wol auch die Schlüssel Petri. Die „Prolusio" der Phantasie dauerte nicht lange, dann richtete sich der neue Hieronymus auf und fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er die mächtig andringenden Gedanken bannen.

Entschlossen griff er nach einem Heft, das er aus demjenigen der verschlossenen Fächer seines Schreibtisches nahm, welches mit dem Buchstaben C. bezeichnet war, und schrieb darin rasch einige Sätze nieder. Nachher überflog er mehrere Journale, welche auf einem Nebentische lagen. Wir dürfen nicht glauben, daß es in der Absicht geschah, eine müßige

Viertelstunde zu tödten; an derjenigen Langeweile, die aus Gedankenleere entspringt, litt Monsignore Brutto nicht. Ebenso wenig interessirte den Erzbischof die Welt, er erblickte in ihr blos das Lager des Gegners, welches ein tüchtiger General beobachtet. Auch das Gebiet der Wissenschaft bot dem unter dem Gewicht abstruser Gelehrsamkeit fast erdrückten Geiste keinen Genuß. Die Empirie steht dem abstracten Spiritualismus feindlich gegenüber, sie vermag ihm nichts zu geben, wol aber viel zu nehmen; weil er sie nicht mit Erfolg bekämpfen kann, ignorirt er sie hochmüthig.

Monsignore Brutto suchte in allen Zeitungen den nämlichen Gegenstand, er las die Berichte, welche das Wundermädchen der Volskerberge betrafen. Wunder verübt in einem Priesterstaat nicht wer da will. Sie sind Monopol der Regierung oder vielmehr muß von letzterer zu legaler Ausübung derselben das Privilegium ertheilt werden. Heilige oder Betrügerin? Es kam auf die Umstände an, unter welche dieser beiden stereotypen Kategorieen man die Seherin rangiren wollte.

Monsignore Brutto beschloß die Sache geistlich und weltlich näher zu untersuchen. War der Volksredner Fulgentio ein Schauspieler geworden, der auf den Souffleur der Kirche spielte, warum nicht auch jene

Bäuerin? Dann läutete der Erzbischof. Die Zeit zur Ertheilung der Audienzen war angebrochen.

Mit merkwürdiger Geduld, ohne jemals aus seinem süßen Ton zu fallen, hörte der Erzbischof der unsinnigen, leidenschaftlichen und falschen Weise zu, in der ungebildete Personen meistens alle sie berührenden Angelegenheiten auffassen und wiedergeben. Durch geschickt gestellte Fragen erfuhr er auch manche Neuigkeiten und die Hefte in den verschlossenen Fächern erhielten einen nicht unbedeutenden Zuwachs. Selbst einige Notizen flossen in das nicht kleine Heft: „Polcastro."

Ebenso pünktlich, wie Monsignore Brutto seine Bittsteller empfangen hatte, verabschiedete er sie auch wieder. Die heute nicht vorkommen konnten, sollten das nächste mal die ersten an der Reihe sein. Der Erzbischof nahm einem schäbig gekleideten alten Diener Hut und Stock aus der Hand und ging durch seine Wohnung, freundlich grüßend und nickend, wo er noch einen verspäteten Supplikanten traf, über den Hof nach dem eigentlichen Spital, seinen wöchentlichen Besuch in den Krankensälen abzustatten.

Zuerst gelangte er in die weibliche Abtheilung; die dienende Nonne nannte ihm die Krankheit und einige

auf die persönlichen Verhältnisse Bezug habende Umstände.

Er trat an mehrere der Betten und richtete salbungsvolle Worte an die entstellten Leidensgestalten in denselben.

Endlich in dem dritten Saale fiel dem Erzbischof ein blasses, hübsches Mädchen auf, dessen Kopf müde auf den Kissen ruhte und welches keinen Antheil an der wichtigen Visitation zu nehmen schien.

Er fragte die Nonne nach der interessanten Erscheinung.

Es ist eine Selbstmörderin! erwiderte die dienende Schwester schaudernd. Man zog sie aus der Tiber und brachte sie in die Carceri nuovi. Dort verfiel sie in heftiges Fieber und kam hierher. Jetzt ist sie genesen, aber noch sehr schwach, weil sie unaufhörlich weint. Ich meine, der Teufel quält sie.

Monsignore Brutto ging an das Bett der Selbstmörderin, setzte sich auf einen davorstehenden Schemel und begann in seinem allerweichsten Tone:

Meine Tochter! Allerdings wird uns das Leben oft zur beinahe unerträglichen Qual. Aber wir sollen alsdann unsern Blick auf den Gekreuzigten richten, welcher hinwegnahm die Sünden der Welt, und die Last wird süß und das Joch wird leicht!

Das kranke Mädchen schlug beim Klang dieser Worte die müden Augen auf. Das häßliche Gesicht des Mannes an ihrer Seite erregte im ersten Moment Schrecken und Abscheu. Aber es erkannte die Abzeichen hohen priesterlichen Ranges an Brutto's Kleidung, und er war der erste, der freundlich zu der Armen sprach.

Ich weiß, daß ich gefehlt habe, Monsignore, stammelte das Mädchen schüchtern; aber ich bin so unglücklich, meine Brust ist zum Zerspringen voll. Es gibt keine Hoffnung mehr für mich, nicht diesseits, nicht jenseits!

Meine Tochter, Gott ist der Abgrund der Barmherzigkeit, und die größte Sünde gegen den Heiligen Geist begeht, wer an Gottes Erbarmen zweifelt, erwiderte der Erzbischof. Was aber die Last irdischer Sorge betrifft, die Sie bedrückt, so erleichtern Sie Ihr Herz durch aufrichtiges Bekenntniß und erkennen Sie dankbar Gottes wunderbare Fügung. Erst rettet Er Sie aus den Fluten des Stromes und nachher sendet Er Seinen Diener vor Ihr Bett, um Sie aus dem Jammerthale der Verzweiflung zu erlösen.

Die Kranke richtete sich mühsam etwas in die Höhe.

Monsignore, um mich zu rechtfertigen, werde ich

hohe Personen anklagen müssen. Mache ich dadurch mein Geschick nicht noch elender? fragte sie ängstlich.

Vor Gott sind wir alle gleich! sprechen Sie ungescheut, meine Tochter! versetzte Brutto aufhorchend.

Sie werden mir nicht glauben, begann das Mädchen; glaubte mir ja selbst der nicht, welcher vorgab mich zu lieben! Als mich Taddeo als Lügnerin von seiner Thür stieß, da brach der Lebensmuth und ich suchte den Tod!

Diese traurigen Erinnerungen erschütterten mächtig den schwachen Körper der Kranken, es flossen ihr wieder ein paar Thränenbäche aus den Augen und sie sank erschöpft auf die Kissen.

Ein Glas guten Weins und ein Biscuit! befahl der Erzbischof ruhig und sah, wie die Nonne der Kranken das Stärkungsmittel beibrachte.

Die Wirkung war augenblicklich. Etwas Roth färbte wieder die blassen Wangen und das Mädchen trocknete die Thränen.

Wie heißen Sie, mein Kind? fragte Brutto, der den Namen, welchen die Nonne gelispelt, vergessen hatte.

Lucia Nerli, antwortete das Mädchen.

Der Erzbischof besann sich einen Moment. Ich kannte einen Mauthbeamten dieses Namens in Civita-Vecchia, sagte er.

Das war mein Vater! entgegnete das Mädchen.

Nun so fassen Sie Muth, Kind, und schenken Sie einem alten Freunde Ihrer Familie Vertrauen. Noch ein Glas Wein!

Brutto goß selbst die dunkle Flüssigkeit in den Becher, denn er hatte der Nonne gewinkt zurückzutreten und befand sich bei der ziemlichen Entfernung der Betten voneinander wenigstens so weit mit dem Mädchen allein, daß niemand das geflüsterte Gespräch verstehen konnte.

Lucia richtete sich freier in die Höhe, stützte den Arm auf die Kissen und blickte fast lächelnd in Brutto's Gesicht.

Mir ist wohl, sagte das Mädchen, der Druck des Unglücks scheint von meiner Brust gehoben!

Aber Ihre Geschichte, Kind. Um Ihnen wirklich zu helfen, muß ich die Verkettung der Umstände kennen, bemerkte der Erzbischof. Ich werde fragen, antworten Sie. Warum kamen Sie von Civita-Vecchia nach Rom?

Ich sollte mir da meinen Unterhalt verdienen und wurde Kammerjungfer bei der Fürstin Benzoni, erwiderte Lucia.

Was fiel im Hause der Fürstin vor? fragte Brutto scheinbar ruhig weiter.

Die Dame ist schön und bedeutend jünger als ihr Gemahl, versetzte das Mädchen.

Ich verstehe, sagte der Erzbischof ruhig eine Prise nehmend. Wer besuchte am häufigsten den Palazzo Benzoni?

Monsignore Consalvo! antwortete Lucia.

Brutto hatte diese Antwort erwartet. Er spitzte aufmerksam das Ohr. Das Mädchen gewann an Energie und Kraft, je weiter es in seinen Mittheilungen gelangte. Der Erzbischof hatte nicht mehr nöthig zu fragen, die ganz natürliche Entrüstung über erlittenes Unrecht besiegte Furcht und Schwäche.

Nicht genug, daß Monsignore Consalvo der Hausfreund der Fürstin ist, fuhr Lucia mit geläufiger Zunge fort, sie knüpfte auch noch eine Liebschaft mit einem Sänger von Tor di Nona an. Der Erzbischof überraschte einstmals die Fürstin, und heftig wie er ist, klagte er sie vor dem Eminentissimo Vicario des Ehebruchs an. Nun brach, wie Sie denken können, ein Lärm los! Die Fürstin, vorher schon unwohl, raste förmlich, als das Vorladschreiben kam. Der Fürst selbst holte Monsignore Consalvo, damit dieser das angerichtete Unheil wieder gut mache. Ich mußte ins Zimmer, um meiner Dame ein Glas Limonade zu bringen. Da fand ich sie beide bereits wieder

friedlich und versöhnt. Monsignore Consalvo starrte mich sonderbar an, als habe er mich vorher nie gesehen! Indessen ahnte ich damals den teuflischen Plan noch nicht, mit welchem er umging. Wenige Tage später wird mir eine Arbeit im Cabinet der Fürstin, die ausgefahren war, aufgetragen und durch eine Seitenthür tritt der Sänger von Tor di Nona. Kaum haben wir ein paar gleichgültige Worte gewechselt, als der Fürst und Monsignore Consalvo hereinstürzen. Der Monsignore reißt wüthend an der Glocke, von allen Seiten kommt die Dienerschaft und nun ruft man den ganzen Haushalt zu Zeugen auf, wie man das Kammermädchen bei dem Singlehrer überrascht. Wir wollten reden, aber niemand hörte uns, Sbirren fielen über den Sänger, schleppten ihn nach einem Wagen, und er wurde sogleich über die Grenze nach seiner Heimat Toscana geschafft. Die Fürstin war auf ihrem Landsitz. Sie ist gutmüthig, hätte mich gerettet, aber das falsche Gerücht von meiner Untreue war bereits zu meinem Bräutigam gedrungen. Seine böse Mutter kam mit Schmähworten; als die Häscher mich holen wollten, kam mein Geliebter und wandte sich ab von mir, ohne meine Rechtfertigung anzuhören. Was sollte ich auf Erden beginnen! Der Wahnsinn der Verzweiflung ergriff mich, ich riß mich

von den Sbirren los, rannte in die Ripettastraße und stürzte mich ohne weitere Ueberlegung in die Tiber.

Muth, mein Kind, sprach Brutto, der innerlich triumphirte, zu Lucia, die bei der letzten Erinnerung wieder schaudernd zusammenbrach. Ihre Worte tragen das unverkennbare Gepräge der Wahrheit, und es soll Ihre Rechtfertigung ebenso öffentlich erfolgen wie Ihre Schmach. Was Ihren Bräutigam betrifft, so biete ich mich zum Friedensstifter an! Werden Sie nur gesund! Sammeln Sie rasch Kräfte, daß Sie zeugen können! Dann entlarven wir die wahren Schuldigen und halten Hochzeit! — Ei, ei, ei! — Ja, seien Sie vollkommen ruhig! Alles Weitere ist meine Sache.

Hiermit erhob sich Monsignore Brutto und ließ den Balsam der Hoffnung in Lucia's Herz zurück, das beste Stärkungsmittel. Es kam aus einem vor freudiger Aufregung fast zitternden Munde.

Der Erzbischof hatte die zu seinen Krankenbesuchen bestimmte Zeit an Lucia's Bett verbraucht. Daher er, ohne in die männliche Abtheilung zu gehen, sich nach seiner Wohnung zurückbegab.

Hier schlang er zerstreut ein karges Mahl hinunter. Dann bestellte er seinen Wagen und fuhr zu dem ärztlich verordneten Spaziergang nach der Via Pia. Es ist ein schlechtes Vergnügen, zwischen den Mauern

dieſer langen, langweiligen Straße auf und nieder zu wandeln, aber die geiſtliche Etikette hat ſie nun einmal zum Corſo auserleſen. Rechts und links des Eingangs ſtehen Klöſter, dann kommen einige Villen mit großen Gärten, deren hohe Einfaſſung der Straße den eintönigen ermüdenden Charakter aufdrücken. Monſignore Brutto hatte an der Seite ſeines Secretärs, von ſeinem alten Bedienten gefolgt, genau viermal die Länge der Via Pia gemeſſen und war eben im Begriff, wieder in den Wagen zu ſteigen, als ein paar feurige Dunkelbraune raſch angebrauſt daherkamen. Der Blick des Erzbiſchofs fiel auf Monſignore Conſalvo, der in Pier Franzoni's Begleitung ausſtieg. Gewöhnlich wählte Conſalvo den Pincio, um Luft zu ſchöpfen und Bewegung zu machen, aber heute war er zu verſtimmt, um Menſchen zu ſehen, weshalb er nach der einſamen Via Pia fuhr. Er dankte zerſtreut Brutto's freundlichem Gruße und überhörte nahezu die ſüßlichen Worte, welche dieſer an ihn richtete. Es war ein Sturm in des Erzbiſchofs Seele, aber die Kunſt der Verſtellung verbarg ihn. Als ſein Spaziergang beendet war, begab er ſich zum Generalvicariat und machte die Anzeige von Conſalvo's Betrug der Kirche.

6.

Weihnachten war vorüber, der Carneval vor der Thür — —

Das Salonleben namentlich bei den Fremden war in vollem Gange. Die kleine deutsche Colonie auf Piazza Venezia harrte auf die zweite Instanz des Processes — Graf Böthy kam nicht mehr, Gräfin Bertha tändelte mit Montanara, Isabella sah Havas, aber ihr „System", ihre Lebensphilosophie hatte ihr wieder den Schein der Kälte gegeben — sie war verheirathet —! Oskar von Berneck — der dunkle Schatten ihres Lebens verfolgte sie —! Sie gehörte dem von räthselhaften Geheimnissen umgebenen Havas nur im Geiste.

Am lebendigsten ging es bei Mistreß Whyte her. Die Dame war wieder einmal von ihrem täglichen Spazierritt heimgekehrt, hatte ihr Reitkleid ausgezogen und sich nach ihrem Salon begeben.

Zufällig suchte sie in einer lange nicht geöffneten Chatoulle einen vermißten Gegenstand.

Wie es häufig geht, fand sie das Gesuchte nicht, aber ein kleines Medaillon fiel ihr in die Hände, welches das Porträt eines ausgezeichnet schönen Mannes enthielt.

Das lange vergessen gelegene kleine Bild rief alte Erinnerungen wach. Die Augen von Mistreß Whyte bohrten sich tief in die regelmäßigen, harmonischen Züge. Es war das Bild Stefano Havas'.

Einst war sie, müde vom Leben, angeekelt von der Menschen Treulosigkeit, auf diesen Mann gestoßen, von dessen magnetischer Kraft sie gehört hatte. Ihr wildes, excentrisches Naturell gestattete ihr vollkommen, einen Zustand der Abspannung durch eine krankhafte Verstimmung der Nerven und andere Störungen ihrer Gesundheit vorzuschützen, die nur durch diesen Wunderthäter geheilt werden könnte. Havas wurde berufen, er versuchte die Rectificirung der physischen Beirrung und fand eine psychische. Daß sie diesen Mann liebte, war natürlich, aber diese Liebe trat nicht als sanftes, wärmendes, dauerndes Gefühl auf, an dem sich die milde Flamme des häuslichen Herdes entzünden läßt. Wie ein Orkan hatte die Leidenschaft ihre Seele erfaßt. Die Frau des

Geliebten wollte sie nicht werden, nichts in ihrer äußern Lage nöthigte sie dazu, und zweimalige schlimme Erfahrung machten ihr die Ehe verhaßt. Mistreß Whyte war wohlhabend, sie schlug, als Havas seine Behandlung bald unterließ und nur noch aus artiger Rücksicht kam, eine Reise in den Orient vor, und er nahm es fast an aus Liebe zur Heimat. Aber seine edle Natur siegte. Er überwand sich und ließ die wahnbethörte Arabella allein reisen. Denn das that sie nun. Da Havas nicht folgen wollte, setzte sie ihren Willen allein durch. Sie schwur ihm Rache, da sie nichts mehr von ihm besaß als sein Porträt, und doch konnte sie es nicht ansehen, ohne in ihrer alten Liebe wieder aufzulodern. Dennoch vermied sie ihn, als sie nach Rom zurückkehrte. Sie stürzte sich, um ihr Inneres zu betäuben, in Zerstreuungen und eine Verirrung nach der andern. Jetzt gehörte ihr Herz ostensibel den Bewegungsmännern Italiens.

Mismuthig legte sie heute das Medaillon weg. Hierauf starrte sie in die Flammen des Kamins, wie sie es gern that, bis Lichter kamen und Gesellschaft.

Der erste, der diese Einsamkeit unterbrach, war Armand Lefebre, ein Franzose, mager, steif, alt, aber durch falsche Haare, künstliche Zähne und sorgfältige Kleidung einen Schein von Jugendlichkeit festhaltend.

Er war nach und nach beinahe der Genosse von Arabella's Leben geworden, denn er kehrte nach seinem Geschäftsbureau nur zurück, um seine Rechnungsbücher zu führen und zu schlafen. Anfangs hatte Mistreß Whyte den alten Junggesellen, der fremd, ohne alle Familienverbindungen und nur im Ruf seines großen Reichthums und seiner Solidität in Rom lebte, nur geduldet, allmählich hatte er es dazu gebracht, sich zu bestimmten Rechten emporzuschwingen. Er besorgte den Stall der Dame und führte ihre Rechnungen; dabei war es ihm stillschweigend gelungen, die äußere Rolle des Hausherrn einzunehmen. Mit Mistreß Whyte's Temperament kam der alte Franzose in keine Collision. Er schwieg und lächelte, wenn sie übler Laune war. Durch so kluge Nachgiebigkeit gelang es dem systematischen Manne, die mehr nach Impulsen und Gefühlen handelnde Frau im ganzen zu beherrschen. Dann hatten ja auch die Jahre die Gewalt ihrer Leidenschaften vermindert.

Monsieur Lefebre wäre glücklich gewesen, wenn er für sein Alter jenen äußern Ruhepunkt gefunden hätte, der denjenigen vorzüglich noth that, die in ihrem Innern zu keiner Harmonie und Erhebung gelangen. Aber das beati possidentes erlitt eine Störung. Vor mehreren Jahren war Mister Parker in

Rom erschienen mit Empfehlungen aus England. Reich, taub und spleenbehaftet, wußte Mister Parker eigentlich nicht, warum er nach Italien gekommen war. Er wußte sogar nicht, weshalb er sich auf der Welt befand. Aber so viel dämmerte in seinem trüben Bewußtsein, daß mit Mistreß Whyte zu reiten und zu allen Zeiten in ihrem Salon zu schlafen, ihm noch am erträglichsten über die bleiernen Stunden des Tages half. Auch Eduard Parker fand bei der Dame seinen Schwerpunkt. Daß alle Wirkungen von Mistreß Whyte's Temperament an Mister Parker's stumpfen Sinnen abprallten, bedarf keiner Erläuterung. Er setzte jeder auf ihn eindringenden äußern Erregung den fürchterlichen, unüberwindlichen, weil passiven Widerstand entgegen.

Arabella Whyte sah nun mit lächelndem Schmerz, was sie besaß! Als Ersatz für das, was sie gehofft! Ein Stefano Havas lebte draußen vor den Thoren, und was wurde ihr? Denn die Liebe zu den verkörperten Hoffnungen Italiens war doch nur ein Phantasiebild. Da dieser Lefebre, dieser Parker! Sie sah, letzterer störte Armand Lefebre's Glück. Der Franzose haßte den Engländer und seine Bulldogge, dennoch mußte er beide täglich, stündlich ertragen —!

Kaum hatte auch heute Lefebre einige Worte mit

ihr gewechselt, als die Thür, welche in die innern Gemächer führte, aufgestoßen wurde durch den Kopf eines Hundes und die schöne semmelfarbige Dogge in freudigen Sätzen an ihre Knie sprang.

Monsieur Lefebre nahm mismuthig ein Zeitungsblatt zur Hand. Er war bereits tief in die Lectüre vergraben, bis Mister Parker seinem raschen Thier nachfolgte. Der Engländer grüßte seinen Concurrenten nicht, sie hatten das Auskunftsmittel gefunden, sich gegenseitig hartnäckig zu ignoriren. Er hielt der Dame die Hand hin und streckte sich hierauf in einen Lehnstuhl. Mistreß Whyte liebkoste den schönen Hund, die Gegenwart der zwei Männer afficirte sie nicht anders als die der andern Möbel ihres Salons. Während ihre Hände mechanisch über das glatte, glänzende Fell fuhren, starrten ihre Augen nicht weniger intensiv ins Feuer.

Ein schwerer Tritt im Vorgemach unterbrach das lauschige Stilleben.

Dem meldenden Diener unmittelbar nach drängte sich Monsignore Consalvo's Gestalt.

Ich wünsche einige Worte mit Ihnen allein zu sprechen! sagte der Erzbischof zu Mistreß Whyte mehr in dem Tone eines Befehls denn einer Bitte, indem er zugleich einen verächtlichen Blick auf Lefebre und

Parker warf und die Bulldogge Robin unsanft zur Seite stieß.

Das schöne Thier war an solche Behandlung nicht gewöhnt und fletschte die Zähne. Der eben halberwachte Mister Parker zog es rechtzeitig am Halsband zurück, bevor Robin in unangenehme Berührung mit den sehr zugänglichen Waden des Prälaten kam.

Lassen Sie mich allein mit Monsignore Consalvo! versetzte Mistreß Whyte, unwillkürlich lächelnd über den eben stattgehabten Auftritt.

Der Engländer mit seinem Hund ging zu der einen Thür hinaus, der Franzose mit dem Journal zur andern.

Was für ein wichtiges Geheimniß haben Sie mir mitzutheilen, Monsignore? fragte die Dame kalt, indem sie ihre Augen auf das rothe, von Zorn erhitzte Angesicht des Prälaten heftete.

Der Erzbischof war viel zu stürmisch bewegt, um einen passenden Eingang zu finden oder auch nur zu suchen.

Bekennen Sie, daß dies Machwerk von Ihnen herrührt! Das heißt in Ihrem Salon gebraut und von Ihrer scharfen Zunge inspirirt wurde! sagte er, ein Zeitungsblatt dicht vor das Gesicht der Dame haltend, mit heiserer, vor Zorn erstickter Stimme.

Noch mehr! Ich schrieb es selbst! entgegnete Arabella kalt. Wenn noch irgendetwas an meinem Triumph abging und mir der Erfolg in Paris nicht genügte, dann vollendet ihn der Zorn meiner hiesigen Gegner.

Wie? Sie schrieben diesen Aufsatz selbst, und zwar in französischer Sprache? fragte der Römer in naiver Verwunderung über diese gewaltige Basis moderner Bildung.

Ob deutsch, englisch, französisch oder italienisch — mir ganz gleich! antwortete Mistreß Whyte lächelnd und suchte nach ihren Cigarren.

Wie dem auch sei, versetzte der noch immer ungläubige Erzbischof, in Ihrem Hause wurde diese Schändlichkeit verfaßt und Sie zeigten sich dadurch unwürdig des römischen Gastrechts. Daß Sie mit dem gefährlichsten Menschen der Halbinsel in Briefwechsel stehen, wußten wir bereits, jedoch halten wir Damen in der Politik nicht für bedeutend genug, um sie zu fürchten. Indessen die Herausgabe dieser „Römischen Bilder“ übersteigt selbst das Maß der Langmuth, welche die väterliche Regierung Seiner Heiligkeit jeder Verirrung entgegensetzt.

Das will sagen, erwiderte Mistreß Whyte, die römische Regierung ist verblendet genug, den endlichen Sieg der Ideen zu bezweifeln, sie stützt die Hoffnung

ihres Bestandes auf die Bajonnete fremder Söldner und die träge Beharrlichkeit der Cabinete, welche so gern das morsche Alte erhalten, anstatt das unbequeme Neue zu dulden; aber gewisse Familienverhältnisse des römischen Staatslebens, die so behaglich im Dunkeln schlichen, an das Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen, ist allerdings unverzeihlich!

Der Prälat, den Sie in dem ersten dieser „Römischen Bilder" schildern, bin offenbar ich! fuhr Consalvo bebend vor Wuth in ihre Rede.

Monsignore, wenn Sie sich getroffen fühlen, wenn Sie Aehnlichkeit zu entdecken glauben zwischen einer typischen Figur der Fiction und einer Person der Wirklichkeit, so bin ich daran unschuldig!

Ihre Cigarre brannte jetzt.

Brechen Sie wenigstens hier ab und nehmen Sie die Fortsetzung zurück! sagte der Erzbischof.

Niemals! Auch wenn es mir möglich wäre! erwiderte die Dame und zog den Rauch an.

Ist dies Ihr letztes Wort? stammelte Consalvo, sich mühsam beherrschend.

Mein letztes! entgegnete Mistreß Whyte ruhig und stieß den Rauch aus ihrem nicht unschönen Munde.

Nun denn, so machen Sie sich auf die Folgen gefaßt! stieß der Prälat heraus und verließ das Zimmer.

Nach dem Hospital von Santo-Spirito, rief er dem Bedienten zu, der wenig gewohnt war seinen Herrn an dergleichen Orte zu führen.

Eine Fahrt bei finsterer Nacht durch Roms öde Straßen bietet nichts Angenehmes, aber im Innern des Erzbischofs sah es noch düsterer aus. Seit einiger Zeit fühlte er unter seinen Füßen den Boden wanken. Der Wille des Gewaltigen stieß auf ungeahnte Hindernisse, er fand die gehoffte Förderung nicht. Durch einen kühnen Hauptschlag das gesunkene Ansehen wiederherzustellen, das verlorene Terrain wiederzugewinnen mit vermehrtem Einfluß und gesteigerter Macht, darüber meditirte Consalvo in der nächtlichen Stunde, die er einsam in seinem Wagen verbrachte. Er wollte den Erzbischof bereden, eine große Razzia unter allen Ausländern zu halten und eine massenhafte Ausweisung zu decretiren.

Er fand Brutto nicht abgeneigt. Der Prälat des großen Hospitals behandelte ihn heute fast mit zärtlicher Freundschaft, höchst zuvorkommend. Als er ging, sagte er:

Doch, mein Theurer, die Fremden sind für Rom des Carnevals wegen nothwendig! Die Menschen verdienen an ihnen! Lassen wir alles bis nach dem Carneval!

Consalvo war niedergeschmettert. Auch hier merkte er Widerstand. Was lehrte ihn seine Philosophie? Die zu schonen, die man nicht vernichten kann. Er kehrte zu Mistreß Whyte zurück und trat in ihren hellerleuchteten Salon mit der Miene des besten Freundes. Er bot Arabellen die Hand zur Versöhnung.

Diese nahm sie, ohne seiner Drohungen zu gedenken. Es war eine Frau, die aus Neugier oder um ihren Muth zu zeigen in den Vesuv gesprungen wäre.

Henri Larey erzählte vom Vesuv. Adolf Müry unterbrach ihn zuweilen aus Eifersucht auf seine witzigen Vergleichungen. Der ganze Saal war gefüllt. Graf Böthy vertheidigte die Erhebung Ungarns im Jahre 1848. Julius von Bergen verlor sich in die alten Gesetze der Hunnen und Pannonier. Es war eine der lebhaftesten Conversationen, die je bei Arabella stattgefunden.

Und Montanara? fragte Böthy den Senator beiseite.

Macht leider Fortschritte —! erwiderte Bergen.

Trotzdem, daß ich ihn —?

Einen Schurken nannte! Wir sind nicht in Wien oder Pesth, Graf!

Böthy's Züge erblaßten vor Schmerz. Er liebte die kleine reizende Blondine.

Da trat Arabella zwischen den Ungarn und den Deutschen und sagte mit der ihr eigenen Bestimmtheit und mit flammenden Augen:

Herr von Bergen! Sie sprachen von der Ehre, die Sie mir verschaffen wollten, Ihre Cousinen kennen zu lernen! Ich wünsche den Kreis meiner Bekannten nicht zu vermehren.

Damit wandte sie sich.

Wie? sprach Böthy auffahrend und schon gerüstet, die Rechte seiner beleidigten Freunde zu vertreten.

Lassen Sie! sagte der Senator lächelnd. Sie müssen wissen, Mistreß Whyte hat einst Havas geliebt, keine Erhörung gefunden und Havas ist die Seele in Isabellens Leben geworden —

Graf Böthy fand diese Erklärung natürlich und beruhigte sich.

Der Senator lächelte, anerkannte die Macht der Liebe und begab sich, in vollster Anerkennung eines Landes, das selbst einige Tage vor dem Januar noch in den Straßen angenehm promeniren läßt, eine Arie trällernd in die Vorstadt jenseit der Tiber.

Viertes Buch.

Leerte Seite

1.

Der Carneval war angebrochen.

Die Piazza di Venezia schmückte sich mit bunten Wimpeln. Sonderbar nahm sich der altersgraue Palast, der an die Inquisition und den Rath der Zehn gemahnte, in der Beflaggung aus. Ein Balcon, welcher in das Gäßchen geht, worin die Rennpferde aufgefangen werden und das davon den Namen trägt, war mit rothen, goldbefranzten Sammtdecken behangen. Die römische Regierung behielt sich das Zimmer mit diesem Balcon vor, als sie den Palast der Republik Venedig zum Geschenk machte. Er ist für den Senator bestimmt, um von dort aus die Zeichen zum Beginn der Spiele zu geben. Gegenwärtig die wichtigste Amtsfunction eines Mannes, dessen Titel an Roms vergangene Größe mahnt.

Nur die fürchterliche Parole des römischen Straßenpöbels ist dieselbe geblieben seit der classischen Zeit „Brot und Spiele umsonst!“ Die Päpste haben be-

reitwillig diese vortreffliche Maxime ihrer heidnischen Vorfahren adoptirt. Zwei Begriffe sind jeder despotischen Regierung unbequem, Menschenwürde und Menschenrecht. Es gibt aber kein sichreres Mittel beide zu unterdrücken, als die Betäubung durch Spiele. Daher gleicht auch das römische Jahr einem beständigen Mummenschanz; kirchliche und weltliche Feste lösen sich ab. Zwar vertheilt die römische Regierung kein Korn mehr; dazu ist ihre Schatzkammer zu leer, dafür sind Müßiggang und Bettel tolerirt; aber an zahlreichen Veranstaltungen, daß man in Rom ohne Arbeit leben könne, fehlt es nicht; wem der Straßenbettel zu mühsam sein sollte, der braucht nur in eine Kutte zu kriechen. Auf diese Weise ist es der römischen Regierung gelungen ein Proletariat zu erzielen, das sich durchaus nicht um Staatsgeschäfte kümmert. Wenn es ihr ebenso gut mit den Mittelständen ginge, wäre sie glücklich; wie es aber nun eben einmal beschaffen, reicht gerade die eine durch Interesse oder Bornirtheit an die Regierung geknüpfte Hälfte hin, die andere zu bewachen, und die Sache geht in ihrem alten Gleise fort.

Der Carneval ist eine wichtige Staatsangelegenheit und Roms erste Magistratsperson eröffnet ihn. Der Zug des Senators bewegt sich durch den heiter

geschmückten, zwei Miglien langen Corso. Diese ganze Strecke ist den Saturnalien geweiht.

Das Eck der Via San-Romualdo bietet einen günstigen Blick über den Festschauplatz. Baldassare Mazza hatte auch nicht verabsäumt eine Loge, wie es die Römer nennen, vor seiner Bude aufzuschlagen. Das Bretergerüst für Zuschauer war mit weißen und rothen Draperien verhängt. Da fast jedes Haus eine solche Loge und gewöhnlich auch noch einen verzierten Balcon hatte, aus jedem Fenster ein Stück Teppich oder Zeug hing, die Köpfe der Schaulustigen einen lebendigen Rahmen bildeten, so war der Anblick äußerst belebt.

Die hübsche Bianchina, die heute Urlaub hatte, blickte auch mit dem naiven Entzücken eines Kindes den Corso hinab. Die Augen der Römerin glänzten und ihr kleiner Mund lächelte, Flavio Giraud lehnte über ihren Stuhl und flüsterte ihr eifrig ins Ohr.

Plötzlich sprang die hübsche Barbiersfrau in die Höhe und winkte dem Compare sich zu entfernen, worauf er hinter einer Draperie verschwand.

Gräfin Aarberg kam mit Frau von Berneck und Senator Bergen, um von Bianchina's Loge aus den Corso zu übersehen.

Diese einstige Via Flaminia, auf beiden Seiten

von Paläſten eingeengt, iſt durchaus nicht breit. Die Sitze, welche vor allen Häuſern angebracht waren, nahmen noch über die Hälfte der ſchmalen Trottoirs ein, ſodaß in die Mitte zuſammengedrängt Fußgänger und Equipagen wogten. Endlich erfolgten drei Kanonenſchüſſe; eine Abtheilung Dragoner ſprengte voraus und hinterdrein fuhren in vergoldeten Staatscarroſſen, bekleidet mit der Toga aus Goldſtoff und rother Seide, der Senator mit ſeinen minder reich coſtümirten Beiſitzern. Läufer und Pagen gingen daneben. Nachher folgte der Governatore in ſeiner veilchenblauen, reich mit Spitzen verzierten Prälatentracht, nebſt den ſchwarzgekleideten Gerichtsadvocaten.

Bertha war beluſtigt. Mittelalterliches Gepränge findet ſich in Deutſchland ſelten mehr und Gräfin Aarberg genoß das glänzende Schauſpiel mit ihrem kindiſch leichten Sinn. Iſabella blickte ernſter noch als ſonſt und Julius Bergen bedauerte ſeinen römiſchen Collegen, daß er ſich zum Helden der Narrenkomödie hergeben muß und ſeine nüchterne Amtswürde entweihen.

Wahrhaftig! ſagte er, die römiſche Kirche iſt nachgiebiger wie die evangeliſche! Stellen Sie ſich einen unſerer ehrbaren Paſtoren vor, den Carnevalszug eröffnend! Aber freilich weiß man bei der hieſigen

Competenzverwirrung nicht, ob dieser Prälat als Priester, Beamter oder in was immer für einer Eigenschaft mitfährt!

Ich vermuthe, wir müssen wegen Bertha das tolle Zeug bis zur Hefe auskosten! entgegnete Frau von Berneck. Ja, da steht schon der Wagen!

Es war ein nüchternes Vergnügen für die lebhafte Gräfin Aarberg, zwischen Isabella und Julius den Corso hinabzufahren. Die beiden warfen auf niemand und ärgerten sich jedesmal, so oft sie geworfen wurden. Selbst Gräfin Aarberg mußte gestehen, daß, so sehr es sie unterhielt, die kleinen Blumensträußchen aufzufangen, eine Ladung Confetti in Gesicht und Augen nicht zu den Annehmlichkeiten gehörte. Diese häßlichen kleinen Kugeln, welche durch das Werfen zerplatzen, bedecken alles mit Mehlstaub; Wagenkissen, Pferde, Kutscher und die innensitzenden Personen sind nach einmaliger Fahrt weiß überzogen. Gräfin Aarberg hatte unaufhörlich ihren hübschen Kopf zu ducken, um den ewigen Wurfgeschossen zu entgehen; denn es flog oft verrätherisch ein Blumenstrauß von einem Balcon oder aus einem andern Wagen und gleich darauf folgte eine Hand voll Confetti. Uebrigens bekam die kleine Frau eine wahnsinnige Lust, activen Antheil zu nehmen. Sie lernte zweierlei. Erstens hätte sie ein

Körbchen Confetti mitbringen und zweitens die von Bianchina gebotene, zum Schutz des Gesichts so nöthige Drahtmaske nicht verschmähen sollen.

Bertha erklärte, sie sei durch ihre Umgebung genirt, wolle sich frei bewegen und zu diesem Zweck das zweite mal mit Bianchina den Corso hinabfahren. Niemand widersprach der kleinen Gräfin; Isabella war froh dem Getreibe zu entgehen, und der Senator hatte Lust, maskirt in einer Bluse sich zu Fuß unter die Menge zu mischen. Weil er unter den derben Frauengestalten, die sich in mehr oder minder pittoresken Nationalcostümen zwischen den Wagen durchwanden, Adelaida entdeckte und diese ihm das verabredete Zeichen machte, daß ihr gefährlicher Liebhaber Luigi, von welchem die Madonna sie noch immer nicht befreit hatte, sich nicht in der Nähe befinde.

Gräfin Aarberg sprang, erfreut ihren Wünschen kein Hinderniß entgegenstehend zu finden, an der Ecke der Via San-Romualdo aus dem Wagen und schlüpfte in die Barbiersbude.

Bianchina begleitete ihren vornehmen Gast in ein Nebenzimmer.

War es nicht, wie ich es vorhersagte, Contessa? fragte sie lächelnd.

Ja; nur meine Gesellschaft verdarb mir allen Spaß!

Deswegen bin ich gekommen Sie abzuholen! Jetzt nur schnell Confetti herbei, daß wir nicht zu viel Zeit verlieren! versetzte Gräfin Aarberg mit der Ungeduld eines verwöhnten Kindes.

Die schlaue Bianchina deutete auf zwei elegante grauseidene Dominos, die bereit lagen.

Wie wäre es, Contessa, wenn wir diese anzögen? Zur echten Carnevalslust gehört die Maskerade! sagte sie.

Allerliebster Einfall, Bianchina! rief Gräfin Aarberg fröhlich. Seit meinen Kinderjahren habe ich mich nicht mehr maskirt, und Bertha zog rasch den faltigen Mantel über ihre Kleider.

Die Badersfrau befestigte der Dame das Visir und befahl hierauf dem Ragazzo, zwei mächtige Körbe Confetti nach dem Wagen zu tragen.

Jetzt wo die zwei jungen, leichtsinnigen Frauen den Corso entlang fuhren, bekam die Sache ein anderes Ansehen. Nach ihnen regnete es freilich hauptsächlich Blumen, aber die Ströme von Confetti, welche sie schleuderten, erweckten doch einige Repressalien. Bald befand sich Bertha's Equipage in einem wahren Kreuzfeuer, von den Fenstern, von der Straße, überall ging es hin und zurück. Gräfin Aarberg lachte und arbeitete bis zur Ermüdung. Wer hätte denken sollen, daß die

kleine allerliebste Frau ein Jahr Witwe war und zu Hause zwei Kinder hatte!

Sie unterhielt sich gut; beinahe zu gut; denn dreimal waren sie bereits an einem in der Mitte des Corso gelegenen Palaste vorübergefahren, ohne daß Bertha denselben beachtet hätte, obwol sich Bianchina Mühe gab, auf indirecte Weise ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Ebenjetzt fiel von dessen Balcon ein geschickt geschleudertes Bouquet auf Gräfin Aarberg's Knie. Die Dame hielt einen Augenblick in ihrer Beschäftigung inne und betrachtete die schönen Treibhausblumen, welche vortheilhaft abstachen von den häßlichen Sträußchen, die gewöhnlich in den Wagen flogen.

Woher mögen diese schönen Blumen kommen? wandte sie sich an ihre Gefährtin.

Nur ein Cavalier kann es sein, der einer Dame eine solche Artigkeit erzeigt, erwiderte die Badersfrau lächelnd.

Und Sie meinen, es wolle mir jemand eine besondere Aufmerksamkeit beweisen? fragte Gräfin Aarberg mit lebhaftem Interesse.

Als ob Sie es nicht wüßten, Contessa! Der arme Cavaliere Montanara schwärmt nur für Sie und findet dennoch so wenig Gunst! erwiderte Bianchina.

Welche Gunst will Montanara, als die bei uns zu sein? versetzte Bertha nachdenkend. Ich habe nur für die Zeit des Carnevals von ihm frei sein wollen. Meine Schwester verlangte, daß ich ihr das Opfer brächte, mich nicht bei solcher Gelegenheit mit ihm zu zeigen.

Montanara war ihr einziger Trost in Rom, seit Böthy sie verlassen. Zwischen Isabella und Julius wäre Gräfin Aarberg der Langeweile erlegen und hätte sicher zu dem bei ihrer Individualität heroischen Auskunftsmittel gegriffen, unbegleitet den Rückweg nach Deutschland anzutreten. Aber des Cavaliere Aufmerksamkeiten retteten sie vor diesem verzweifelten Entschluß, sie brachten Leben und Abwechselung in ihre Tage. Dennoch hatte die kleine Gräfin kein Jawort zu seiner Bewerbung gesprochen, obwol das Zünglein der Wage sich bedeutend zu seinen Gunsten neigte und Bertha in den jungen hübschen Mann verliebt war, wozu Bianchina's Insinuationen nicht wenig beitrugen. Es war auch nicht Besonnenheit, was Gräfin Aarberg abhielt Person und Vermögen leichtsinnig einem fast Unbekannten anzuvertrauen, sondern sie fürchtete sich ganz einfach vor Isabella's und Julius' Einwendungen. Die kleine Gräfin war träge

und liebte nicht zu kämpfen, sie konnte wol eigensinnig sein, aber nicht fest.

Poveretto! fuhr die hübsche Bianchina fort, als errathe sie den Gedankengang ihrer Dame. Er schnitt heute Morgen eigenhändig diese Blumen im Treibhause seines Onkels!

Wessen war das Palais, wo Montanara stand, fragte Gräfin Aarberg, die über das interessante Gespräch Confetti zu werfen vergaß.

Monsignore Consalvo's!

Gräfin Aarberg wandte umsonst den Kopf in der Absicht, den interessanten Palast, der ihr bisher gleichgültig gewesen war, noch einmal zu betrachten. Die lange, doppelte Wagenreihe drängte unaufhaltsam vorwärts. Er war bereits außer Gesichtsweite.

Monsignore Consalvo hat prächtige Kunstschätze in seiner Wohnung, und er liebt diesen Neffen, als ob er dessen Vater wäre! Nach dem Tode des Onkels erbt der Cavaliere sicher den ganzen Besitz, bemerkte Bianchina.

Die Gräfin wußte das alles, obgleich Montanara in seinen Gesprächen nicht gern lange bei seinem Onkel verweilte. Er fürchtete Entdeckungen über Formosa.

Also ist dieser Montanara nicht arm? fragte Bertha.

Arm! entgegnete Bianchina lächelnd. Der Lieblingsneffe eines Mannes, welcher in kurzer Zeit Cardinal sein wird!

Und seine Familie? fragte Gräfin Aarberg.

Gehört zu den ältesten und besten! betheuerte die Badersfrau entschlossen.

Wenn Bianchina die Wahrheit sprach, dann war diese Heirath durchaus nicht unmöglich, und Gräfin Aarberg hatte keine Lust zu zweifeln.

Er soll aber keinen guten Ruf besitzen? versetzte Bertha in der Hoffnung, ihren letzten Einwurf beseitigt zu hören.

Contessa, sagte die hübsche Barbiersfrau, etwas leichte Junggesellen geben die besten Ehemänner! Betrachten Sie la mia bestia di marito, der war von jeher ein solider Bursche, aber was ist es auch für ein Mensch!

Nein Bianchina, ich meinte nicht in dieser Beziehung, entgegnete Gräfin Aarberg lachend, von dem Gedanken eines Vergleichs zwischen Montanara und dem Barbier unterhalten; man sagt in Geldsachen sei der Cavaliere unzuverlässig und ich hatte schon zuweilen zu ihm geschickt. Die Diener sagen, er wohne nicht eben sehr anständig.

Die Badersfrau zuckte verächtlich die Achseln, cachere!*) nichts als cachere! sagte sie.

Bertha ließ sich in leidlichem Französisch dies Wort übersetzen. Bianchina trieb auf die künftige Primadonna hin schon französischen Sprachunterricht.

Sehen Sie, Contessa, mit derlei gebe ich mich nicht ab! Aber so viel weiß ich, daß der Cavaliere in den vornehmsten Häusern freundlich empfangen wird! Davon können Sie sich selbst überzeugen, setzte di Schlaue hinzu.

Aber auf welche Weise? Meiner Trauer halber lebe ich zurückgezogen und versäumte bei meiner Ankunft in Rom Bekanntschaften zu schließen! erwiderte Bertha. Die Ablehnung der Engländerin war ihr sehr empfindlich gewesen.

Als ob es nicht noch immer Zeit wäre das Unterlassene nachzuholen! Peccato, wenn eine junge schöne Frau zu lange um ihren verstorbenen Gemahl trauert!

Gräfin Aarberg dachte ernsthaft über die Worte der Badersfrau nach. Wenn sie wieder in gewohntem Treiben leben würde, umgeben von den Huldigungen der Welt, deren sie bedurfte wie die Blume der

---

*) Ein römischer Volksausdruck für „Schwätzereien"!

Sonne, dann würden ihr die Tage nicht mehr so eintönig, so tödlich lang erscheinen.

Der Wagen wandte abermals und ein Kanonenschuß ertönte.

Zeigen Sie mir den Palast von Montanara's Onkel! sagte Gräfin Aarberg.

Bianchina lächelte. In ihrer Phantasie tauchte der Opernsaal von San-Carlo auf.

Es bleibt uns gerade noch Zeit, um einmal daran vorüberzufahren; denn nach dem dritten Schuß darf sich kein Wagen mehr auf dem Corso befinden, versetzte die Barbiersfrau.

So bald schon! bemerkte Bertha mit Bedauern.

Sehen Sie, Contessa! rief Bianchina wenige Minuten später und deutete schon von weitem auf einen großen Palast.

Das Gebäude gehörte einem Principe und enthielt auf der Façade rechts das Wappenschild des regierenden Papstes, links hing ein anderer Schild mit den Buchstaben S. P. Q. R. (senatus populusque romanus). Das Ganze nahm sich höchst stattlich aus. Uebrigens war der fürstliche Besitzer etwas herabgekommen in seinem Reichthum und vermiethete daher den ersten Stock seines Palastes an Monsignore Consalvo.

Gräfin Aarberg verstand natürlich diese Nuancen

nicht zu unterscheiden, sondern empfing blos den günstigen Totaleindruck.

Von diesem Balcon aus müßte sich die Mossa und das Rennen vortrefflich ausnehmen! bemerkte Bianchina, ihre lebhaften Augen auf das prächtige Gebäude richtend.

Ja es wäre angenehmer von da hinabzusehen, als schon nach Haus zu fahren! entgegnete Bertha.

Nichts leichter, Contessa! versetzte die Badersfrau.

Wie, Sie meinen doch nicht, ich sollte mich bei Monsignore Consalvo einführen, der mir ganz fremd ist? fragte Gräfin Aarberg zögernd.

Contessa! Er ist Erzbischof, keine der römischen Fürstinnen würde Anstand nehmen ihn zu besuchen! Wir befinden uns im Carneval, der Zeit der größern Freiheit! Ueberdies bürgt die Maske für Ihr Incognito, falls Sie dasselbe festzuhalten wünschen! erwiderte Bianchina.

Gräfin Aarberg empfand große Lust, den stattlichen Palazzo von innen zu sehen, den der Onkel ihres Bewerbers bewohnte und der reiche Kunstschätze enthielt, welche letzterer, der sich sogar heut selbst (unerlaubterweise) hier eingedrängt hatte, einst erben sollte. Die Begierde einzutreten kämpfte mit dem Gewohnheitsgefühl der socialen Umgangsformen, bis der Wagen an den Palast heranfuhr.

Ein scharfes Auge hätte an einem der Fenster den Kopf eines Mannes entdecken können, der, halb durch die Gardinen verborgen, herabsah.

Die Badersfrau schwenkte rasch ihr mit Spitzen besetztes Taschentuch. Ehe Gräfin Aarberg Zeit zur Besinnung fand, legte sich eine Hand auf den Schlag, der Wagen hielt. Bertha befand sich dem Cavaliere gegenüber.

Steigen Sie rasch aus, Contessa, sonst gibt es einen Auflauf! Es sprengen bereits Carabinieri herbei! Die Wagenreihe ist ins Stocken gerathen! sagte Montanara und öffnete den Schlag und half der Ueberraschten über den Tritt hinab.

2.

Gräfin Aarberg zögerte noch.

Indessen hatte sich die lange Reihe wieder in Bewegung gesetzt.

Der Wagen war fort — mit Bianchina! Die Verschmitzte hatte ihre Intrigue erreicht.

Die Fußgänger, welche unaufhaltsam auf dem engen freigelassenen Raum wogten, stießen an das Paar. Blumen- und Confettiverkäufer, Männer in Dominos, derbe Frauenspersonen der untern Stände und Straßenjungen, die sich um die zur Erde gefallenen Sträuße balgten, kamen in unsanfte Berührung mit Gräfin Aarberg. Die Dame flüchtete entsetzt unter das Portal des Palazzo, der wie ein Hafen der Sicherheit nach dem Gewirr erschien.

Schnell, Contessa, oder wir versäumen die Mossa! versetzte Montanara, welcher Bertha's Charakter hinlänglich kannte und die Abwesenheit seines „Onkels" benutzte.

Wirklich lief die kleine Frau neben ihm die Steintreppe hinauf.

Es liegt eine eigenthümliche Größe in diesen italienischen Bauten. Gräfin Aarberg hatte noch wenig gesehen, sie empfand den Eindruck. Standbilder aus Marmor zierten das kolossale Stiegenhaus. Schon im Vorsaal hingen Bilder alter Meister, Männer in Sammttracht, Frauen in Brocatkleidern schauten mit lebhaften südlichen Augen von der Leinwand herab. An den Wänden liefen lange Marmortische mit vergoldeten Füßen und darauf befinden sich kleine, kaum zwei Schuh hohe Statuetten. Monsignore Consalvo hatte die Kunstschätze, Ueberbleibsel besserer Tage, zugleich mit der Wohnung von dem Besitzer gemiethet. Gräfin Aarberg war keine Kennerin; es däuchte ihr eher ein allerliebstes Spielzeug, aber das positiv Schöne gefällt jedem, die reine Antike in verjüngtem Maßstab entzückte auch Bertha.

Uebrigens führte sie Montanara nur sehr flüchtig und fast ängstlich an all den Herrlichkeiten vorbei. Sie traten auf den Balcon, der mit Glas bedeckt und umgeben eine Loggia heißt.

Da unten wälzte sich die Menschenmenge den Corso entlang. Die Wagen waren bereits verschwunden und langsam ritten die Dragoner nach der Piazza di Venezia,

um vom Senator den Befehl zum Beginn des Rennens zu holen.

Gräfin Aarberg war hinreichend von dem Schauspiel in Anspruch genommen, um ihre Situation zu vergessen. Der Cavaliere stand der schönen Blondine so nahe, daß sein glühender Athem ihre Wangen streifte. Sein dunkles Auge schoß Blitze. Er flüsterte Worte der Liebe in das Ohr der Dame.

Sehen Sie, Contessa, hier fliegt die Mossa heran! rief der Römer lebhaft, als sie sich von ihm etwas zurückzog und befürchtete, wieder wie in den Thermen des Diocletian behandelt zu werden.

Es war ein hübscher Anblick, wie das Häuflein Dragoner im Carrière zurückjagte, die Federbüsche flatterten im Winde, die schweren römischen Pferde schlugen Funken aus den Steinen des Pflasters. Fast schien es, als gelte es eine Reiterattake. Doch der Papst hat seine Truppen nicht gegen äußere Feinde. Er hält sie blos, um ihn gegen seine Unterthanen zu beschützen und bei den Festen, kirchlichen sowol als weltlichen, zu prunken.

Das römische Pflaster ist das verderblichste für Pferde, die Steine sind äußerst glatt. Zum Behuf des Rennens wird Lohe auf den Corso gestreut, aber die Masse der Wagen und Fußgänger verwischt dieselbe

stets zu früh. Gerade vor der Loggia stürzte ein Dragoner mit seinem Pferd dröhnend zur Erde. Die nervenschwache kleine Gräfin stieß einen Schrei aus und schloß die Augen.

Der Cavaliere schlang rasch seinen Arm um ihre Hüfte, führte sie etwas zurück und hielt sie länger und fester als nöthig. Er drückte sogar die zierliche Gestalt leise an sich.

Bis Bertha die Augen wieder öffnete, war der Dragoner nebst Pferd zur Seite gebracht. Funken sprühten abermals, Hufe klapperten und zwanzig Rosse jagten ledig an der Loggia vorüber. Ein Moment und die glänzenden Pferderücken sind den Blicken entschwunden.

Die Gräfin ist vollkommen verwirrt durch die verschiedenen Eindrücke, welche auf sie eindringen. Sie kehrt in den prächtigen Saal zurück, der an die Loggia stößt. Die hübschen blauen Augen wandern zerstreut von den Correggios und Domenichinos an den Wänden auf eine kostbare Vase aus Porta Santa, wo sie endlich einen Ruhepunkt fanden. Diese schönste aller Marmorarten, röthlich-lila, fast durchsichtig, hatte Gräfin Aarberg noch nie gesehen.

In diesen Räumen führt Ihr Sklave sein freudeloses Leben, weil Sie zögern ihn zu beglücken! sagte

Montanara mit durchtriebener Verschmitztheit, und seine feurigen Augen zündeten Flammen in der Brust der jungen Witwe.

Der Cavaliere wagte abermals eine Umschlingung der schönen Gestalt, aber Bertha wurde wieder böse und wollte entfliehen —

Vergebung! rief Montanara und hielt sie fest.

Bertha blickte in das hübsche, vom gegenwärtigen Affect geröthete Gesicht des Römers. Was die kleine Frau noch als Rest von Vernunft besaß, schien befriedigt durch die Umgebung. Es war kein Unglück in diesen fürstlichen Räumen zu wohnen. Sie verlor nichts an äußerm Glanz.

Montanara sah diese Erwägung. Er mußte den Augenblick nutzen. Ein Trinkgeld an den Diener hatte ihn hereingelassen. Jeden Moment konnte der Vater zurückkommen. So nahm er Bertha stürmisch an seine Brust und sie widerstand nicht. Himmlische! rief er, hab' ich Hoffnung? Hab' ich Ihre Liebe?

Bertha erwiderte nichts — die Sinne waren ihr entschwunden —

Darf ich hoffen? fragte er. Sie sind ja frei! Eins, mein Engel, bedenken Sie, flüsterte der Cavaliere, Ihre Verwandten hassen mich und werden ver-

suchen Ihre Wahl zu bekämpfen; werden Sie auch festhalten an mir?

Niemand besitzt das Recht, mir Ihnen einzureden —

Aber wäre es nicht sicherer, Frau von Berneck und den Senator erst nach unserer Verheirathung mit meinem Glück bekannt zu machen? Dann bin ich an Ihrer Seite, um Sie vor jedem, auch dem kleinsten Vorwurf zu beschützen!

Bertha stand keiner Besinnung mächtig. Die Zärtlichkeiten Montanara's, diese Einsamkeit in dem prächtigen Gemach, die Aussicht auf die Kämpfe mit ihrer Schwester, mit allen ihren Angehörigen, der Blick auf ihre Kinder und doch die Bewältigung ihres jugendlichen Herzens — sie sagte zu allem Ja! und doch war sie keines Entschlusses mächtig —

Einen Augenblick malte sich der Triumph des Sieges auf den Zügen des Abenteurers. Schnell beherrschte er wieder seine Physiognomie. So über Erwarten leicht hatte er sich das Unternehmen nicht gedacht. Diese Frau würde ihm keine Schwierigkeit irgendeiner Art bieten, wie ein Spielzeug den Händen eines Kindes durfte er hoffen, Gräfin Aarberg ihr Vermögen zu entwinden. Die Träume eines festen Besitzes, die Möglichkeit denselben durch kluge Specu-

lationen zu vermehren, die Aussicht auf Reichthum, Ansehen sollten sich verwirklichen.

Da wurden im Nebenzimmer Schritte hörbar; Bertha fuhr verwirrt aus Montanara's Armen zurück, Montanara heftete die Augen auf den Thürvorhang, welcher aufgehoben wurde — Kam sein Vater — so war in diesem Augenblick alles auf dem Spiele.

Es war eine Dame.

Eine schöne hochgebaute Dame trat in den Saal und hinter ihr der Majorduomo, der mit bedeutsamem Blick auf Montanara sagte:

Seine Excellenz, der Erzbischof wird sogleich erscheinen! Soeben ist an der Hinterpforte sein Wagen vorgefahren!

Ah — Principessa — Altezza! sagte Montanara verwirrt. Ich habe die Dame an ihren Wagen zu begleiten.

Welchen Wagen? Ich sehe keinen! sagte Fluvia schalkhaft. Bleiben wir doch —

Ich —

Mit wem hab' ich die Ehre —

Gräfin Aarberg — eine Deutsche —

Zum ersten mal in Rom? Kommen Sie! Auf den Balcon! Es thut mir leid zu stören —

Gräfin Aarberg wird ein andermal —

Gehen Sie nur, den Erzbischof zu empfangen. Er bot mir seine Loggia an — Gehen Sie ihm entgegen —!

Montanara that dies auch. Er war so sicherer, den ersten Sturm zu pariren.

Fluvia Benzoni war sehr artig gegen Gräfin Aarberg. Die graziöse schöne Frau führte die, wie sie sah, in einem tête-à-tête Ueberraschte auf die Sammetsessel unter dem Glasdach zurück —

Nehmen Sie sich vor Montanara in Acht! sagte sie. Ein Herzensdieb —!

Sie wußte nicht, daß er auch den Namen: Ein Armbandsdieb! verdiente —

Das Leben der vornehmen römischen Frauen verfließt in einem regelmäßigen Cyklus voll hohler Aeußerlichkeit, leer an innerm Gehalte. Das Lever, die Toilette, die Kinder und der Mann füllen den Morgen; von eins bis drei macht oder empfängt die Dame Besuche. Hierauf folgt die Spazierfahrt nach der Villa Borghese, wo man mit dem Finger seine Bekannten grüßt, nachher der Pincio und zuletzt der Corso. Diese dreifache Promenade ist gleichsam Pflicht für die vornehme Gesellschaft, nur Unwohlsein entschuldigt. Nach Hause gekommen, wird abermals Toilette gemacht zum Diner und der sich daran reihen-

den Gesellschaft. Zuweilen unterbricht ein Ball die Einförmigkeit dieses beschäftigten Müßigganges, der nicht einmal Raum läßt für die Intimität. Der Greis Fürst Benzoni vermochte diesem Leben das fehlende Interesse nicht zu verleihen. Fluvia war capricciosa, wie die Italiener das häufige Wechseln der Liebschaften nennen, Symptom eines unruhigen Herzens, das vergebens nach Befriedigung ringt.

Der stattliche Prälat Consalvo besaß jetzt alle Rechte eines privilegirten Hausfreundes; wenn nicht seine Leidenschaftlichkeit und Eifersucht eine Störung herbeiführte, ging es fort in friedlichem Gleise wie seit Jahren.

Heute hatte Consalvo mit der Fürstin in deren Landhaus in Frascati essen sollen; er war durch leichtes Unwohlsein daran verhindert worden. Dies die eigentliche Ursache zu Fluvia's Besuch.

Erlauben Sie mir, Contessa, Ihnen meinen Onkel Monsignore Consalvo vorzustellen, sagte der Mann mit der eisernen Stirn, der niemals in Verlegenheit kam; und nochmals meine Tante Fürstin Benzoni! fügte er mit einem Blick auf Fluvia hinzu.

Der Erzbischof, verdutzt von der kurzen Orientirung seines Taugenichts, verneigte sich vor Gräfin Aarberg und sprach mit etwas zweideutigem Lächeln

von der Ehre, die seinem Hause durch ihre Gegenwart widerführe.

Der stattliche römische Prälat gefiel Bertha. Sie fand in der kühn gebogenen Nase, den feurigen Augen einige Aehnlichkeit mit Montanara; nur lag in dem Wesen des Erzbischofs eine vornehmere Sicherheit; er hatte nicht das Unstete des Abenteurers. Consalvo lebte in vollkommen geordneten Verhältnissen, während Montanara noch nach der Bohne des Kuchens suchen mußte.

Die kleine lebhafte Gräfin entzückte allmählich sogar den Erzbischof. Der Cavaliere benutzte den Moment, wo beide zusammen plauderten, um rasch ein paar Worte Fürstin Benzoni zuzuflüstern. Sie lachte und nahm nachher ohne alle Eifersucht Antheil an dem Gespräch, welches Monsignore Consalvo mit Bertha führte.

Wie komm' ich nach Hause? fragte endlich Gräfin Aarberg, die durch geschickte Cajolerien gar nicht zur Besinnung kam.

Erlauben Sie mir, Sie in meinem Wagen dorthin zu bringen! versetzte Fluvia.

Gräfin Aarberg fühlte sich von der schönen „Tante" des Cavaliere, die ihr so freundlich entgegenkam,

angezogen. Fürstin Benzoni's Betragen stach von der deutschen Abgeschlossenheit wohlthuend ab.

Der Erzbischof begleitete die Damen bis an die Marmortreppe.

Caro padre! Ihr Taugenichts ist versorgt! sagte Montanara, als sie ins Zimmer zurückkehrten.

Jetzt erst wollte der Erzbischof in Zorn ausbrechen und begann auch schon: Schlingel, wie kannst du dich unterstehen, hier von meinem Palast Besitz zu nehmen?

Aber Montanara unterbrach ihn mit Schilderung der Fortune, die er mache.

Poveretta! Sie dauert mich. Es ist ein niedliches Weibchen und ich hoffe, du wirst sie nicht allzu unglücklich machen, wenn du sie bekommst! entgegnete Monsignore Consalvo schon lachend. Aber, setzte er hinzu, was beginnen wir denn nun mit Formosa Savarni?

Caro padre! erwiderte Montanara die Achseln zuckend, wenn mir das zweifelhafte Glück zu Theil geworden wäre, die Tochter des Advocaten zu heirathen, so hätte mich das für immer an Rom gefesselt. Denn Savarni trennt sich nicht von seinen Thalern; Sie würden auf diese Weise nicht von mir befreit worden sein und mir blieben fortwährend einige

unangenehme Erinnerungen. Mit Gräfin Aarberg hab' ich im Sinn, einen neuen Menschen anzuziehen und jenseit der Alpen als Galantuomo aufzutauchen. Sie sehen also, daß bei dem Tausche wir beide gewinnen! Auch Formosa kann sich trösten, sie wird leicht einen bessern Gemahl bekommen wie mich, folglich hat jedermann Grund zufrieden zu sein.

Nur diese arme kleine Gräfin nicht! versetzte der Erzbischof fast amusirt und fuhr fort: Sage mir nur, Mensch, wie du es dazu brachtest, eine vornehme reiche Frau an dein Geschick zu fesseln?

Caro padre! Zufall und Geschicklichkeit woben ein Netz zusammen, dem das Dämchen sich nicht zu entziehen vermochte! Allerdings stehen der Contessa die Zerstörungen einiger Illusionen bevor. Indessen dürfen Sie auch meine persönlichen Vorzüge nicht zu gering anschlagen! Wenn ich bisher nichts taugte, so war es mehr Schuld der Verhältnisse als die meinige. Uebrigens hab' ich auch gute Verbündete, Bianchini, die hübsche Badersfrau, welche die Zofe der Contessa ist und neulich — vor Ihren Augen, caro padre! Gnade fand in der Osteria delle Fratocchie.

Schweig! —

Und Tante Benzoni vielleicht —

Rede nichts mehr! Der Tag, an welchem ich

definitiv von dir befreit werde, wird für mich ein glücklicher sein!

Der Erzbischof zog sich in seine innern Gemächer zurück. Cavaliere Montanara hüpfte voll Behagen die prachtvolle Stiege hinab.

3.

Während Fluvia mit Bertha nach der Piazza di Venezia fuhr, bot sie derselben ihre Loge in Tor di Nona zur Benutzung an und lud Gräfin Aarberg zu ihren fixen Empfangsabenden, wo sie natürlich die ganze römische Gesellschaft treffen würde.

Gräfin Aarberg's Herz hüpfte vor Vergnügen bei dem Gedanken, wieder in gewohntem Gleise zu sein. Den Rest des Weges besprachen die Damen eifrig Toilettenangelegenheiten. An Gräfin Aarberg's Thür schied die Fürstin mit einer Umarmung und versprach den Besuch auf morgen.

Bertha sprang leichtfüßig über die Treppe hinauf und sann auf Ausflüchte, für den Fall, daß sie um ihre Erlebnisse des heutigen Nachmittags befragt werden sollte. Uebrigens war die Erfindung überflüssig. Man setzte sich eilig zu Tisch als sie kam.

Der Senator theilte dann seine Aufmerksamkeit zwischen der „Weser-Zeitung" und dem Kaffee.

Isabella las in einigen von Havas herausgegebenen Büchern, auch in der Broschüre von Böthy's Onkel über Magnetismus. Havas hatte sich auf einige Tage empfohlen. Er wollte auf Anlaß einiger Aerzte und Naturforscher, die seine Freunde waren, nach dem Gebirge und sich einen Augenschein von der vielbesprochenen Wahrsagerin verschaffen. Er und jene Aerzte hatten keine Ahnung, daß die Regierung diese wissenschaftliche Auffassung des Wundermädchens nicht mochte.

Später zum Thee erschien Cavaliere Montanara. Es zeigte sich nichts Auffallendes im Betragen des verlobten Paares. Sie waren ja einig. Ein Blick, ein flüchtiger Händedruck reichte hin, dies Einverständniß den Umstehenden unbemerklich zu machen.

Bianchina wurde Gräfin Aarberg's erste Vertraute. Beim Entkleiden erlangte die Badersfrau die Gewißheit, daß sie ihren Theil des Vertrags erfüllt habe und nun gegründete Rechte auf die Erwartung besaß, nach Vollendung des bereits begonnenen Singunterrichts auf Italiens ersten Bühnen als Primadonna zu glänzen.

Nachdem sich Bertha mit ihrer Zofe müde geplaudert, streckte sie sich behaglich in ihrem Bett und überließ sich den Gedanken an — „Tante" Benzoni,

„Onkel“ Monsignore Consalvo und dessen prächtigen Palast auf dem Corso mit der Vase von Porta Santa. Ihre zweite Ehe war fast ebenso vernünftig wie ihre erste, welche der alten Gräfin Aarberg Diamanten entschieden hatten, aber was die Person betraf, ungleich angenehmer.

Bertha's Wachtraum ging bald in festen gesunden Schlaf über, die lieblichen Bilder, von Irrthum und Täuschung in ihrer Phantasie gewoben, setzten sich in den nicht weniger lügnerischen Visionen des eigentlichen Traumes fort. Man hätte sie magnetisiren können, sie wäre vollkommen unempfindlich gewesen.

Nicht so Isabella. Ihr Zustand wurde immer reizbarer, ihre Stimmung trat immer mehr aus dem gewohnten Gleise ihrer Ergebung heraus. Sie entschlief mit ängstlichen Bildern. Sie sah im Geiste Havas im Gebirge den mannichfachsten Gefahren ausgesetzt.

Wäre sie hellsehend gewesen, so hätte sie den Corriere, welcher die Verbindung Roms mit Neapel durch die Pontinischen Sümpfe vermittelt, beobachten können, wie er durch die Porta San-Giovanni fuhr. Er enthielt nur zwei Passagiere; es war noch die Jahreszeit, in der die Fremden Rom nicht verlassen.

Einer lehnte in seiner Ecke und rauchte, unbekümmert um die Gefährten, ruhig eine Cigarre.

Der andere warf zuweilen seitwärts einen Blick auf die schönen regelmäßigen Züge des ersten Reisenden, knüpfte ein Gespräch mit dem Corriere an, welches aber stets rasch abbrach, und zeigte überhaupt etwas Unstetes in seinem Wesen, weit verschieden von der plastischen Ruhe des schweigsamen Rauchers.

Es dunkelte bald, nachdem der Corriere die Station Mezza Via passirt hatte. Auf der öden Via Appia begegnete ihnen weder Fuhrwerk noch Wanderer, die melancholische Campagna, das weite Grab einer untergegangenen Welt, umgab sie.

Plötzlich fuhr der zweite Reisende mit seinem Kopf, den er durch das Fenster gestreckt hatte, zurück und stammelte erschreckt: Die Vedetta der Banditen!

Der andere, der noch immer seine Cigarre rauchte, blickte in die bezeichnete Richtung und versetzte dann: Ich halte diese Schatten für zwei Bauern, welche nach Albano gehen!

Der Corriere bestätigte die letztere Meinung.

Es ist charakteristisch für die Sicherheit der römischen Heerstraßen, wie die Räuberfurcht in den Köpfen spukt! bemerkte gelassen der Raucher.

Ja, und die Gegend von Albano nach Velletri ist besonders verrufen, versetzte bedenklich derjenige, welcher in friedlichen Bauern Banditen zu sehen glaubte.

Die Sache ist bei weitem nicht so schlimm, erwiderte der Corriere, ein Mann der Regierung wie alle, welche diesen einträglichen Posten bekleiden, vor zwei Jahren wurde ich das letzte mal ausgeraubt.

Aber was vor zwei Jahren geschah, könnte möglicherweise sich gerade heute wiederholen! bemerkte der zweite Reisende.

Ein Lächeln flog über die Züge des ersten. Er warf die mittlerweile ausgebrannte Cigarre durchs Fenster, zog den Rockkragen in die Höhe und verfiel bald in so guten Schlaf, wie ihn nur ein gesunder Körper, ein reines Gewissen und ein furchtloses Herz zu verleihen vermögen.

Die etwas schief stehenden Augen des Ruhelosen richteten sich zuweilen mit Neid auf den glücklichen Schläfer. Ihn floh der Schlummer. Er betrachtete in Albano mismuthig die Carabinieri, die sich dem Wagen als Escorte anschlossen. Weit entfernt, in ihm ein Gefühl der Sicherheit zu erwecken, schienen sie ihm blos die Nähe der Gefahr zu bezeichnen. Unter solchen Gefühlen legte er unbehaglich die Fahrt über das Albanergebirge zurück, bis der Corriere zu seiner großen Erleichterung Velletri erreichte.

Beide Reisende verließen hier den Wagen. Der erste vollständig ausgeruht, gekräftigt, der zweite mit

jener unangenehmen Spannung und Reizbarkeit der Nerven, wie sie eine durchwachte Nacht erzeugt.

Wie komm' ich nach Monteceli? fragte letzterer den Corriere, als sie bei kaum grauendem Tag vor dem Posthause in Velletri standen.

Am besten zu Fuß; denn der Ort liegt steil in den Volskerbergen, antwortete der Gefragte.

Aber woher jetzt einen Führer nehmen? versetzte wieder jener Mann, dem seine kurze Reise soviel Bedenken erregte.

Nach Monteceli? Das ist auch mein Ziel! Ich kenne den Weg, und da wir drei Stunden einer rüstigen Fußwanderung bedürfen, um das Dorf zu erreichen, wird es gut sein, wenn wir uns ohne Zeitverlust weiter begeben, sagte der andere Reisende.

Seufzend ergab sich der zweite in sein Geschick und folgte, so gut er es vermochte, dem Voranschreitenden, bei schwierigen Stellen von dessen Hand gestützt.

Währenddem stieg die Sonne im Osten auf. Es war ein großartiger Anblick, wie sie die Spitzen der Lepinischen Berge vergoldete. Von ferne, aus der bedeutenden Höhe, auf der sie sich bereits befanden, erschien Velletri wie verschleiert, ein duftiger Rauch lag über der alten Volskerstadt.

Der rüstige Fußgänger hielt inne und betrachtete mit über der Brust gekreuzten Armen das herrliche Schauspiel. Seelengesundheit, einer richtigen Lebensstellung nothwendiges Facit, lag auf den schönen männlichen Zügen. Die großen ausdrucksvollen Augen leuchteten in kräftiger Begeisterung.

Der Begleiter störte dies köstliche Versunkensein.

Wie weit haben wir noch nach Monteceli? fragte er.

Hier noch den letzten Hügel hinan und wir sind angekommen, erwiderte Havas vorwärts schreitend. Ich glaube fast, es führt Sie ebenfalls die Absicht her, das Wundermädchen der Volskerberge zu besuchen? wandte er sich an seinen Gefährten.

Allerdings! antwortete der andere, der ein Geistlicher war. Aufrichtig gesagt, ich stellte mir die Sache weniger mühsam vor! entgegnete der Mann, welcher sich bereits in den Marmorgalerieen des Vaticans erblickte und ungern nur diesen letzten Auftrag seines Patrons vollzog. Es war Pier Franzoni, von Brutto abgesandt, das Wundermädchen als gebührende geistliche Domäne zu prüfen, während Havas als Vertreter der weltlichen kam.

Es bedarf stets einiger Zeit, um solche Phänomene zu beobachten und richtig zu würdigen! Ich machte mich auf acht Tage frei, versetzte Stefano.

Eine Woche in Monteceli! entgegnete Pier Franzoni entsetzt.

Havas lächelte über den Städter, den Neugierde oder Wundersucht hergetrieben, sicher nicht der echte Forschereifer, der mit Staunen und Ehrfurcht der Natur ihre Gesetze ablauscht. Sein Begleiter kannte ihn nicht. Als er Havas' Namen und Absicht erfuhr, erstaunte er nicht wenig. Das war ja gerade einer der Unberufenen, die von dem Mädchen abgehalten werden sollten! Pier Franzoni hielt an einem nahen Kloster, um daselbst ein Frühstück zu bestellen. Er wollte sofort folgen.

Auf steiler Anhöhe lag das Dorf in weitem Flächenumfang. Havas verfolgte seinen Weg durch die Gassen, nach einem einzeln stehenden Hause.

Eine alte Frau begrüßte ihn.

Signor, sagte die Bäuerin, Teresa hat eben einen starken Anfall und leidet entsetzlich! Umsonst versuchte der Pfarrer Exorcismus! Auf das Weihwasser trat Schaum an ihre Lippen und sie wurde wie wüthend! Es scheint, der Geist in ihr duldet es nicht.

Havas hörte ernst und trat in die Stube.

Franzoni folgte ihm bereits mit einem Gemisch von Neugierde und Furcht nach.

Sie fanden ein wachsbleiches Mädchen auf einem

Lager, die Augen ſtarr in die Höhe gerichtet und ſo unnatürlich verdreht, daß faſt nur das Weiße ſichtbar war. Die Geſtalt lag theilnahmlos; ſchwere Athemzüge hoben die Bruſt und ein fieberhaftes Fröſteln erſchütterte den Körper.

Stefano legte ſeine Hand auf Tereſa's Herzgrube, und ſie mit einem intenſiven Blick betrachtend, hauchte er ihr auf die Stirn. Da ging eine faſt plötzliche Umwandelung vor. Die Röthe der Geſundheit erblühte neu auf den Wangen des Mädchens, die krampfhaften Zuckungen der Glieder verloren ſich, dafür drängten ſich ſchluchzende Laute aus der Kehle der Kranken. Mit vieler Mühe ſtieß ſie unartikulirte Töne hervor. Nach und nach wurden dieſe deutlicher.

Einen Engel ſeh' ich! konnte die Umgebung endlich verſtehen. Er trägt eine goldene Krone und lichter Schein ſtrahlt um ſein Haupt!

Nun nahmen die Züge der Somnambule einen faſt freudigen Ausdruck an und die Empfindung eines Wohlgefühls ſchien ihren Körper zu durchſtrömen. Plötzlich verfinſterte ſich Tereſa's Geſicht.

Neben dem Engel ſteht ein Teufel! ſchrie ſie wie entſetzt. Weg mit ihm, fort mit ihm, und heftige Krämpfe ſchüttelten von neuem ihren Körper.

Fassen Sie meine Hand! sagte Havas zu dem erschreckten Franzoni.

Die Bewegungen ließen etwas nach, aber ein Widerstreben that sich in dem ganzen Wesen der Kranken kund.

Warum willst du mich zwingen? sprach sie traurig. Das Herz des schwarzen Mannes ist voll Tücke. Erst verrieth er seinen Padrone und jetzt will er dich verrathen. Seine Seele gleicht einem unreinen Nest voller Schlangen und Nattern, die Heiligen verabscheuen ihn; er gehört der Hölle. Ich sehe, wie Teufel um ihn tanzen und ihn zwicken mit glühenden Zangen. Thue Buße! Thue Buße!

Wieder erschütterten Teresa fürchterliche Krämpfe.

Treten Sie auf die Seite! sagte Havas zu Pier Franzoni, der leichenblaß, zum Tode entsetzt zur Thür hinauswankte. Er konnte im Fortgehen noch wahrnehmen, wie heftige Convulsionen den Körper der Kranken hoben, bis sie endlich über das Bett heraus zur Erde fiel.

Stefano kniete zu Boden und strich wiederholt über das verzerrte Gesicht. Die Starrheit wich aus den Zügen, der convulsivische Zustand löste sich und ging in sanften Schlaf über. Hierauf hielt Havas die Spitzen seiner Daumen gegen Teresa ungefähr

einen Zoll über ihrer Stirn, und ihr Körper hob sich von der Erde, den leisen Bewegungen des Magnetiseurs nachgebend, bis sich Teresa wieder auf dem Lager befand.

Havas nahm an ihrer Seite Platz und begann in einem mitgebrachten Buche zu lesen, sie unablässig beobachtend und niemand zu ihr lassend. Zugleich schrieb er die Beobachtungen auf, die er den Aerzten Roms mittheilen wollte.

Nach mehreren Stunden erwachte Teresa gestärkt und nahm ein Glas Wasser mit dem Saft einer Traube. Havas hatte das Wasser magnetisirt.

Nun begab er sich nach dem Wirthshaus, um auch seinerseits eine Stärkung zu nehmen.

Hier fand er Pier Franzoni noch wie erstarrt von dem Gehörten und Gesehenen.

Wie können Sie doch die halbirren Worte einer Kranken so in Aufregung versetzen! bemerkte Stefano milde. Von Jugend an kränklich, wurde das Mädchen unrichtig behandelt und die Folge davon ist ein verwilderter Somnambulismus. Ohne alle Bildung, nur von schwärmerisch religiöser Richtung, tragen ihre Gesichte den Stempel des Aberglaubens, wie denn in solchen mannichfach modificirten Erscheinungen die krankhaften Stimmungen der Seele sich nach außen werfen.

Es ist ganz gewöhnlich, daß solche Somnambulen die ihnen sympathischen Personen als Engel, antipathische als Dämonen bezeichnen. Das hat, wie sich von selbst versteht, nicht die mindeste objective Bedeutung.

Diese natürliche Erklärung befriedigte Monsignore Consalvo's Secretär nicht im mindesten. Der empfangene Eindruck haftete zu tief. Pier Franzoni empfand keine Lust, an dem Mahle theilzunehmen.

Wenn mir das Mädchen eine Frage richtig beantwortet, dann glaub' ich an das Hereinragen einer höhern Macht, erwiderte er kopfschüttelnd. Diese Probe noch und hierauf fahre ich mit dem nächsten Corriere nach Rom.

Sie dürfen nicht mehr zu Teresa! Ihre Gegenwart würde dem unglücklichen Geschöpf von neuem Krämpfe verursachen, und auch für Sie selbst ist es besser, sich dieser Atmosphäre vermeinter Wunder, weil nicht begriffener Naturwirkungen, zu entziehen! versetzte Havas.

Ich kam in höherm Auftrag, Herr! erwiderte Pier Franzoni. Ich soll die Sache erforschen und werde mir nöthigenfalls den Eintritt erzwingen.

Wie? entgegnete Havas. Um Teresa unheilbarem Wahnsinn preiszugeben? Denn diese krankhaft überreizten Zustände schwanken hinüber und herüber. Sie sind von eigentlichem Irrsinn nur dem Grade, nicht

dem Wesen nach verschieden und noch außerdem mit mancherlei physischen Störungen verbunden!

Monsignore Consalvo's Secretär erhob sich mismuthig und begab sich nach seiner Stube, welche er von innen verriegelte.

Havas kehrte zur Somnambule zurück, die er auf und mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt traf. Er ertheilte Teresa's Mutter den Auftrag, niemand zu der Kranken zu lassen.

Gegen Abend besuchte er Teresa noch einmal. Sie schien zu schlafen. Ernste Ruhe lag auf dem Gesicht des Mädchens. Stefano setzte sich neben Teresa und hielt seine Hand auf ihre Stirn.

Plötzlich öffnete sich die Thür geräuschlos und Pier Franzoni schlüpfte ins Gemach. Die alte Bäuerin hatte der Verführung eines halben Scudo nicht widerstehen können.

Die Augenlider der Kranken zuckten. Aber sie äußerte sonst in keiner Weise, daß sie den Eintritt dieses Mannes bemerkte. Langsam streckte sie die rechte Hand nach Havas; dieser ergriff dieselbe, während er seine andere fortwährend über Teresa's Stirn hielt. Schluchzende Laute drangen aus ihrer Kehle, bis sie plötzlich in deutliches Singen lateinischer Phrasen übergingen.

Wie kommt die Bäuerin dazu, lateinisch zu sprechen? fragte Pier Franzoni, dem schwere Schweißtropfen auf der Stirn perlten.

Ein Kirchenlied, welches sie oft gehört haben mag, flüsterte Havas. Uebrigens ist Teresa gegenwärtig hell! Fragen Sie jetzt, wenn Sie durchaus wollen! Aber nur durch mich, denn nur so wird das Mädchen antworten, und hernach entfernen Sie sich ohne Geräusch, um eine schlimme Störung zu vermeiden!

Fragen Sie Teresa über meine Vergangenheit! erwiderte Pier Franzoni zitternd.

Ich sehe helles Licht und leuchtende Gestalten, die darin wandeln, aber den du mir zu suchen befohlen, sehe ich nicht! antwortete die Somnambule.

Es besteht kein Rapport zwischen Ihnen, nehmen Sie meine Stelle ein! versetzte Havas sich leise erhebend, aber seine Hand auf Teresa's Stirn belassend.

Pier Franzoni nahm den Platz ein, die Hand des Mädchens zuckte, als er sie faßte, lag indessen hernach passiv und willenlos in der seinigen.

Das Licht verlöscht, Sturmwolken ziehen am Horizonte hin und schwarze Vögel fliegen! Ich sehe Häuser auf steilen Fels gebaut. Ein Knabe sitzt auf einem Steinblock und schaut nach Todtenschädeln —

Mein Geburtsort Sonnino! flüsterte Franzoni! Es

wurden die Köpfe hingerichteter Räuber dort ausgestellt, was einen großen Eindruck auf mich hervorbrachte!

Havas winkte ihm zu schweigen.

Jetzt verändert sich das Gesicht. Ich erblicke ein großes Haus und davor eine Säule auf dem Rücken eines Elefanten! Jünglinge treten aus dem Thore. Sie tragen lange veilchenblaue Röcke. Da ist eine Kirche festlich geschmückt. Einer der Jünglinge liest die erste Messe, aber dessen Seele ist nicht rein, die Heiligen fliehen und die Madonna verhüllt ihr Angesicht. Hoffart und Ehrgeiz treiben wie Unkraut in seiner Seele und dazwischen kriecht die Schlange böser Lust. Ein mächtiger Mann nimmt den jungen Priester in sein Haus; dieser verräth des Padrone Geheimnisse an einen, durch den er zu steigen hofft, denn die Lüge hält ihn in Ketten und Banden. Aber die Sucht nach irdischem Gute hat keinem noch Heil gebracht, alles Fleisch welkt wie des Grases Blume, nur die Wahrheit baut Häuser. Thue Buße! Thue Buße!

Pier Franzoni, abergläubisch wie nur irgendein Italiener, keuchte vor sich hin:

Wer kann dir meine Geheimnisse verrathen haben! Du stehst mit dem Teufel im Bunde!

Franzoni fuhr in die Höhe und ließ Teresa's Hand los.

Da erwachte das Mädchen mit lautem Jammern. Rauh zerrissen war der Hochschlaf. Die Züge verzerrten sich, die Augen funkelten; Teresa riß ihre dunkeln Flechten herab. Ich bin verdammt! schrie sie.

Pier Franzoni floh entsetzt. Es bedurfte Havas' strengen Blicks nicht, um ihn aus der Stube zu treiben. Hierauf richtete Stefano die Augen fest auf Teresa, ergriff ihre Hand und strich leicht an ihren Schläfen hinab.

Höre mich, sagte er leise. Du bist ein krankes, thörichtes Kind! Ich besitze die Kraft und den Willen dich zu heilen, jetzt befehle ich dir zu schlafen.

Nach und nach, unter dem sanften wohlthuenden Einfluß des echten Magnetiseurs, legte sich wieder der Seelensturm des krankhaft erschütterten Wesens. Die Augenlider zuckten, Röthe verbreitete sich über das Angesicht, Schweiß perlte auf der Stirn, als Zeichen der den ganzen Körper durchströmenden Wärmeempfindung. In der Folge ging auch diese örtliche Erregung in allgemeine Harmonie über. Teresa lag in tiefem magnetischen Schlaf, ohne alle Erscheinung von Somnambulismus.

4.

Havas verließ seine Kranke vier Tage lang nicht. So lange währte der Schlaf, in den er sie gebracht hatte.

Während dieser Zeit wies er alle Besuche zurück. Es hatte sich ein Entschluß bei ihm ausgebildet. Daß er unter den mannichfachen schädlichen Einflüssen Teresa nicht heilen konnte, war ihm klar geworden, daher er den Vorsatz faßte, sie mit sich in seine friedliche Vigna zu nehmen.

Freudenthränen rollten über Teresa's Wangen, als er ihr die Uebersiedelung nach Rom und zu ihm mittheilte. Wirkte doch schon seine bloße Nähe beruhigend und wohlthuend auf das Mädchen. Havas verbot der alten Bäuerin streng, jemand einzulassen, wegen der Gefahr, die jede Aufregung für den Zustand der Somnambule hatte. Hierauf begab er sich nach Velletri, um die Anstalten zum Transport des kranken Mädchens zu treffen.

Während er auf diese Weise nothgedrungen seinen Schützling auf kurze Zeit verließ, bereiteten sich Ereignisse vor, die Teresa wieder den dunkeln Mächten überliefern sollten, denen in echter Menschenliebe Stefano sie zu entreißen suchte.

Monsignore Consalvo empfing zu seiner Verwunderung anstatt seines nicht wiederkehrenden Secretärs einen Brief von ihm.

Pier Franzoni zeigte mit kurzen Worten an, daß er entschlossen sei der Welt zu entsagen und umzukehren, solange es noch Zeit sei, nachdem er die Nichtigkeit aller irdischen Bestrebungen eingesehen hätte. Er bat, ihm die Erlaubniß seiner geistlichen Obern auszuwirken zum Eintritt in ein Kloster, und beharrte auf dem Vorsatz, die Entscheidung in stiller Zurückgezogenheit abzuwarten.

Diese sonderbaren Zeilen mit der so überraschenden Nachricht versetzten den Erzbischof in nicht geringes Staunen. Hatte die Somnambule das zu Stande gebracht? Von ascetischer Weltverachtung war bisher an Pier Franzoni keine Spur zu entdecken gewesen.

Consalvo beschloß, die Sache immer ernster zu nehmen.

Zu gleicher Zeit erhielt auch Monsignore Brutto Nachricht von Pier Franzoni.

Auch hier bedankte sich der ganz an sich irre gewordene und wirklich sich vor Hölle und künftiger Verdammniß fürchtende Priester für die zugesagte Verwendung und erwähnte auch hier seinen Entschluß, der Welt zu entsagen.

Beim Lesen dieses Briefes war auch Brutto betroffen. Er machte sich von seinen zahlreichen Amts- und selbstgeschaffenen Geschäften los und reiste nach Velletri.

Aber auch Monsignore Consalvo wollte den Eingang in Himmel und Hölle kennen lernen und keuchte mühsam, im äußersten Incognito, den letzten Hügel von Monteceli hinan und erstaunte nicht wenig über eine eigenthümliche Cavalcade. Auf dem Rücken eines Esels saß ein nach vorn gebeugter Mann in einfachem schwarzen Priesterrock. Ein Knabe trieb den Grauen an mit einer Gerte und leitete ihn am Zügel. Der seltsame Reiter beachtete die pittoreske Gebirgsformation nicht, sondern las ruhig in seinem Brevier. Das Erkennen war gleichzeitig. Nur war der Schlauere der beiden rascher gefaßt wie der andere.

Wollen Sie sich nicht meines Reitthiers bedienen, mein Bruder? sagte der Erzbischof Brutto mit seiner gewohnten süßlichen Stimme. Die Luft weht kühl und das Steigen erhitzt Sie.

Nein, ich danke, ich liebe das Reiten auf Eseln nicht! entgegnete voll Verlegenheit und beschämt Erzbischof Consalvo. Er wurde etwas irre in seinen Planen durch diese Begegnung.

Brutto richtete die Augen auf das glühende Gesicht des stattlichen Mannes, den er nächstens zu stürzen dachte und dessen Absicht, sich dem Altar und dem Stuhle Petri nützlich und unerlaßlich zu machen, er wohl durchschaute.

Mein Bruder, ich bin überzeugt, der Eifer treibt auch Sie nach Monteceli, zu erforschen, ob Gott in seinem Erbarmen der Kirche in ihrer Bedrängniß eine Zeugin erweckte, eine Heilige, und Sie scheuen darum die Mühen des Weges nicht! Mich führt die gleiche Absicht her! Handeln wir vereint!

Er sprach lateinisch, um von dem Knaben, welcher den Esel führte, nicht verstanden zu werden.

Eine solche mystische Intervention thäte allerdings noth, um der Kirche gegen ihre innern und äußern Feinde zu helfen! entgegnete Consalvo unmuthig.

Mein Bruder, zuerst Ordnung im eigenen Haus, dann können wir die volle Energie nach außen kehren! versetzte Brutto sanft.

Im eigenen Haus? murmelte Consalvo für sich. Er meint, unsere eigene Seligkeit oder Verdammniß?

Consalvo suchte die wahre Meinung seines Gefährten zu erforschen, gegen den er ein instinctartiges Mistrauen empfand. Zu diesem Zweck richtete er seinen Blick prüfend auf Brutto's Physiognomie, aber dessen Gesicht war auf das bescheidene Reitthier gesenkt und vollständig beschattet von dem breitkrämpigen Hute. Nichts verrieth seinen Gedanken: Dich hab' ich mit deinem Bubenstreich gegen die arme Lucia Nerli ganz in Händen!

Zu allen Zeiten offenbarte sich Gott durch Prophetenmund! sprach er jetzt laut. Vielleicht sandte der Herr in seinem Erbarmen das Mädchen von Monteceli, auf daß die sehend werden, welche jetzt blind sind, diejenigen erwachen, die nun schlafen, und der Papst seine wahren Diener von seinen falschen unterscheiden lerne! Solche, die das Beste der Kirche wollen, von denen, die nur den eigenen Interessen dienen und, fortgerissen durch Ehrgeiz und Nepotismus, die weltliche Regierung des Papstes an den Rand des Abgrundes bringen!

Mein Bruder, lasset uns Geistliche, nicht die Atheisten prüfen und dem Wink von oben folgen in Demuth! entgegnete Brutto ganz zusammensinkend in seinem Sattel. Sie waren beide darüber einverstanden, daß der Bibliothekar des Vatican sich in Dinge

mische, die ihn nichts angingen. Die schlimmen Antecedentien des ehemaligen Juden waren ihnen bekannt wie ihr eigenes Leben.

Beide Prälaten stiegen bei dem Ortspfarrer ab, der so unglücklich mit seinem Exorcismus gewesen und seine Meinung der Wahrheit gemäß dahin abgab, daß er von dem sonderbaren Fall durchaus nichts verstehe. Nur behauptete er, an Betrug sei bei der Sache nicht zu denken, ob sie aber aus dem Himmel oder der Hölle stamme, darüber sei erst noch ernste Prüfung zu pflegen.

Geleitet von dem Ortspfarrer, gelangten die beiden Erzbischöfe nach dem von der unglücklichen Teresa bewohnten Hause.

Der gewohnten geistlichen Autorität vermochte Havas' zurückgelassener Befehl keinen Widerstand zu leisten.

Als Havas gegen Abend von Velletri wiederkehrte, fand Stefano in der äußern Stube Monsignore Consalvo, der sich seinem Eintritt widersetzte.

Ich muß zu Teresa, denn ich bin ihr Arzt, sagte Havas, dessen geringe Energie durch seine Menschenliebe eine mächtige Unterstützung erhielt. Das Mädchen gleicht einer verstimmten Leier; ein ungeschickter Griff, und das Instrument ist auf immer verdorben.

Die Jungfrau steht unter dem Schutz der Kirche und kein vorwitziger Heilkünstler soll sie mit seinen Experimenten quälen! erwiderte schon Consalvo fest und bestimmt. Sein heftiges Temperament erzürnte der geringste Widerstand.

Hören Sie ruhig auf mich, Monsignore! versetzte Havas, die Augen, welche einen Tiger zu bändigen vermochten, fest auf Consalvo gerichtet. Ich werde gehen, denn ich vermag nicht Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen, aber ich mache Sie und jeden, der Teresa naht, für die Folgen verantwortlich. Lassen Sie mich zu ihr!

Nein! brauste der Erzbischof auf, der mit mächtigem Aufgebot seines Willens die Fascination von Stefano's Blick überwand.

Hier herrscht ein beklagenswerther Irrthum, Monsignore! entgegnete sich bekämpfend Havas. Das Mädchen wurde von Kindheit an durch körperliche Leiden geplagt, die Entwickelungskrankheiten, Unordnungen und Stockungen traten hinzu, den abnormen Zustand zu vermehren, sodaß in der Folge ein natürlicher und wilder Somnambulismus sich ausbildete! Nach Entfernung der Grundübel glaube ich durch magnetischen Schlaf eine heilsame Krise herbeizuführen und die unglückliche Teresa wird ihren ganz und gar

nicht beneidenswerthen Ausnahmszustand verlieren. Dazu bedarf sie aber äußerster Ruhe und Schonung, Fernhaltung von jeder Störung, widrigenfalls gesteigerte Schwärmerei und zuletzt Wahnsinn eintreten wird. Ich wiederhole, wir haben es hier mit einer rein pathologischen Erscheinung zu thun; jeder Gedanke an übernatürliche Einwirkung muß abgewiesen werden.

Wie Sie es verstehen! entgegnete der Erzbischof. Eine so aufgeklärte Meinung kann mich von seiten des Signor Havas nicht verwundern, der als Freigeist die Propaganda verließ und aus Gnade und mit der Vergebung der Kirche Bibliothekar des Fürsten Tagliacosta werden durfte. Die Probe seiner Vortrefflichkeit lieferte er dadurch, daß er die Tochter seines Herrn verführte!

Monsignore! brauste Havas denn doch bei so frecher Anschuldigung mit einiger Leidenschaft auf.

Diese Kranke gehört der Kirche! wiederholte Consalvo.

Monsignore! versetzte Havas. Im Reich der Wissenschaft kämpfen wir mit Gründen, nicht mit Beleidigungen. Die größte Verirrung meines Lebens war außer den Betheiligten nur Gott bekannt. Wie Sie in den Besitz des Geheimnisses, auf das Sie anspie-

len, kamen, vermag ich nur zu vermuthen. Sie stehen ja der Tochter des Fürsten Tagliacosta — Doch bin ich, unterbrach er sich, lediglich meinem eigenen Gewissen Rechenschaft schuldig über vergangenes Unrecht und die Reinheit meiner gegenwärtigen Absichten, nicht Ihnen!

Wir leben in einem christkatholischen Lande, Signor, wo jeder Katholik bei seinem Glauben bleiben muß, daher wäre es wol möglich, daß Sie noch jemand anderm verantwortlich würden über Ihre aufgeklärten Ansichten. Aber nun bitte ich Sie, dieses Haus zu verlassen! sagte Consalvo und knirschte vor Zorn über die Andeutung seiner Beziehung zur Fürstin Benzoni die Zähne.

Armes Opfer! bemerkte Havas und wandte unwillkürlich die Augen nach dem Eingang von Teresa's Zimmer.

Da flog wie von Geisterhand die Thür auf und ein wachsbleiches Mädchen in weißen Nachtkleidern schwebte auf Stefano zu. Monsignore Brutto folgte mit ängstlichem Schritt und die beiden Prälaten blickten mit Verwunderung und Schrecken auf diese Scene.

Teresa schläft, sagte Havas leise, indem er den sich mehrenden Umstehenden zu schweigen winkte. Komm Kind, kehre in dein Bett zurück! wandte er

sich mit einer Mischung von Strenge und Milde an das Mädchen und ging in das Nebenzimmer voran, die Somnambule folgte wie von unsichtbarer Macht gezogen.

Teufelsspuk! murmelte Consalvo.

Nein, nur eine außerordentlich starke magnetische Wirkung, erwiderte Brutto, indem ein leichtes, fast unmerkliches Lächeln um seine Lippen schwebte. Aber die Anwendung des thierischen Magnetismus ist von Seiner Heiligkeit verboten und das Anathem der Kirche trifft denjenigen, der sich damit befaßt. Kommen Sie, mein Bruder, damit wir den Mann entfernen, welcher den Gesetzen entgegenhandelt.

Es schien, als belebe eine gewisse nervöse Energie den schwächlichen Körper des Erzbischofs. Muthig schritt er Consalvo voraus. Zaghaft entschloß sich dieser, ins Nebenzimmer zu gehen. Die lange abgeschlossene Causalreihe von Monsignore Brutto's Begriffen konnte kein Ereigniß, kein empirischer Eindruck stören, es ordnete sich bei ihm naturgemäß alles Neue längst feststehenden Gedankenkategorieen unter. Monsignore Consalvo, weit weniger reflectiv, war darum auch sinnlichen Einflüssen in viel höherm Grade zugänglich.

Die beiden Erzbischöfe fanden Teresa wieder auf

dem Lager, dem Anschein nach im Zustande tiefer Unempfindlichkeit. Havas concentrirte noch einmal seinen Blick auf das Mädchen, und hernach verließ er schweigend das Haus und Monteceli.

Die beiden Erzbischöfe brachten das Mädchen in eines der vielen geistlichen Häuser nach Rom. Teresa sollte wahrsagen, wie und was sie wollten. Die Aerzte sollten von keiner Naturerscheinung sprechen. Beide Prälaten waren einig darüber, daß man die Gesinnungen und Handlungen des orientalischen Bibliothekscustode Stefano Havas überwachen und untersuchen müsse. Auch über ihn fand sich ein Heft Notizen in Brutto's Acten. Consalvo sagte sich: Diesen Mann muß man schon deshalb eine Zeit lang unschädlich machen, weil er der Schwester meiner künftigen Schwiegertochter, der Gräfin Aarberg, schlechte Rathschläge ertheilt und vor Montanara warnt! Die Affairen des Taugenichts werden besser gehen, wenn Havas auf einige Zeit verschwindet!

5.

Havas kehrte in die Stadt zurück und suchte sogleich Isabella auf.

Ihre klare Ruhe wirkte wohlthätig auf ihn, sodaß er die Heiterkeit seiner Seele wiedergewann, nachdem er der Freundin über Zweck und Resultat der Reise berichtet hatte.

Wissen Sie, was mir Ihre Nähe so lieb macht, was mich anzog mehr noch als alle Ihre übrigen Vorzüge? fragte er lächelnd die mit Besorgnissen sich Aeußernde. Sie gehören nicht zu den Wankelmüthigen, ebenso wenig als ich! Wir wollen auch nichts Schlimmes früher erwarten ehe es da ist!

Isabella vermied ein Gespräch fortzusetzen, das leicht mit Erklärungen enden konnte, die sie um alles zu vermeiden suchte.

Ja, sagte sie, es scheint, daß Sie auch mich ein wenig magnetisirt haben, weil ich vergaß, Ihnen eine unangenehme Sache mitzutheilen, die während Ihrer

Abwesenheit vorfiel. Leider ist Bertha in die Schlingen dieses Abenteurers Montanara gerathen und scheint fest entschlossen, ihn zu heirathen. Directes Abrathen würde sie nur noch in ihrem Vorsatz bestärken. Sie ging sogar in ihrer Verblendung so weit, die Angelegenheit vor mir und Julius zu verbergen. Denken Sie sich, Bertha schrieb an einen Advocaten nach Baiern, um die zu ihrer Wiederverheirathung nöthigen Papiere zu erhalten, und so gelangte die Nachricht auf Umwegen an uns. Bertha wurde plötzlich in einen Strudel römischer Bekanntschaften gezogen, sie scheint mir vollständig umgarnt und betäubt. Monsignore Consalvo besuchte sie neulich, und täglich verkehrt sie mit Fürstin Benzoni, der angeblichen Tante dieses Cavaliere.

Havas erröthete leicht. Dann sagte er:

Fürstin Benzoni ist nicht Montanara's Tante —

Kennen Sie diese Dame? fragte Isabella.

Stefano gerieth in leichte Verwirrung und bejahte.

Das scharfe Auge der klugen Frau entdeckte die flüchtige Bewegung seines Innern und forschte nicht weiter.

Eine sonderbare Kette von Verwickelungen bietet uns dieses Leben, bemerkte Havas, nachdem eine kleine Pause in ihrem Gespräch eingetreten war. Wenn uns auch richtiges Denken innere Ruhe schafft, so können

wir uns den fremden Einwirkungen nur bis zu einem gewissen Grade entziehen und empfangen die Störungen von außen, welche unser geordnetes Innere uns nicht bieten würde. Mich berührt peinlich der Ausgang einer Sache, die ich aus reiner Menschenliebe unternahm, und Sie wieder sind unangenehm afficirt durch das thörichte Handeln einer Ihnen nahe stehenden Person. Aber finden Sie nicht, daß eine große Erleichterung und Anbahnung der vollständigen Ausgleichung jeder Misstimmung darin besteht, daß wir uns freundschaftlich darüber besprechen?

Das heißt, echte Sympathie ist die Panacee für jedes moralische Uebel! entgegnete Frau von Berneck.

So hören Sie —! sprach Havas.

Worüber —? entgegnete Isabella ausweichend und eine Scene befürchtend.

Es ist mir Bedürfniß! Ich bitte —! sprach Havas.

Isabella erhob sich. Es war ihr, als könnten seine Geständnisse nur mit der Erklärung enden, daß sie es sein wollte, die ihm alles ersetzte, was er verloren —

Da trat der Diener helfend dazwischen. Er meldete, eine Person warte am Hause und hätte hinaufsagen lassen, sie wünsche Herrn Havas zu sprechen.

Wer diese Person war, wurde nicht gesagt.

Es schlug elf Uhr. Bertha war noch bei Fürstin Benzoni in Gesellschaft.

Ich beschwöre Sie — gehen Sie nicht! sagte Isabella.

Ein weniger furchtloser Mann wäre wol zurückgeblieben. Stefano empfahl sich und ging.

Ich bin es, Havas, sprach eine am Hause stehende verhüllte Gestalt.

Es war Graf Böthy, der Ungar.

Der Portier des Palazzo, fuhr er fort, theilte mir mit, daß Sie oben wären! Daher ging ich hier auf und nieder, um Ihr Kommen abzuwarten. Es währte mir zu lange. Vergeben Sie, wenn ich störte! Rom langweilt mich! Ich faßte den Vorsatz, nach Neapel zu reisen. Zu diesem Zweck begab ich mich zu Freeborn, der meine Geschäfte besorgt. Ich traf den Chef des Handlungshauses, eifrig vertieft in die Prüfung eines Wechsels. Mit bedenklichem Kopfschütteln reichte er hierauf das Papier einem Commis und ertheilte den Auftrag, die Discontirung abzulehnen. Der Wechsel trägt allerdings Monsignore Consalvo's Unterschrift, sagte er, allein der Mann, welcher das Geschäft negociirt, flößt mir kein Vertrauen ein! Meine Angelegenheit war in zwei Minuten abgethan. Auf der Treppe traf ich hinabgehend Cavaliere

Montanara und es schien mir, als erblaßte der Mensch bei meinem Anblick. Ich konnte nicht umhin, die Worte des Bankiers mit dieser Begegnung zusammenzureimen. Aus dem Grunde schrieb ich noch einma einige Worte freundschaftlicher Warnung an Gräfin Aarberg. Bringen Sie ihr diese Zeilen selbst und fügen Sie Ihren Rath hinzu. Es wäre doch entsetzlich, wenn das liebliche Geschöpf in solche Hände fiele.

Havas sah die Liebe des Ungarn.

Wäre es nicht besser, Ihre Reise noch einige Tage aufzuschieben! sagte er. Wozu die Eile. Besuchen Sie die Gräfin! Vielleicht gelingt es Ihrem Einfluß, die Dame von einem Entschluß abzulenken, der ihre Verwandte betrübt. Sie will Cavaliere Montanara in allem Ernst heirathen.

Bei dieser Eröffnung zuckte Arthur Böthy's schönes Gesicht. Aber gleich einem Wetterleuchten war die Bewegung gekommen und verschwand auch ebenso rasch.

Solange mich Gräfin Aarberg nicht selbst ruft, werde ich den Palazzo Doria nicht mehr betreten! Morgen früh muß ich nach Neapel reisen. Aber ich beschwöre Sie, entlarven Sie einen Betrüger. Nun leben Sie wohl!

Hierauf schüttelte er Havas herzlich die Hand und setzte dann mit raschen Schritten seinen Weg nach der

Piazza di Spagna fort, wo er wohnte, während Stefano über die Piazza de Apostoli seinem Heimweg folgte.

Ihm war ja Montanara unheimlich genug. Er dachte voll Wehmuth an seinen Sohn Cäsar. Keine Silbe Nachricht erfuhr er von ihm selbst aus Bologna. Nur durch andere wußte er, daß es ihm wohlging und seine Studien ihn ganz in Anspruch nahmen.

6.

Was Havas verhindert gewesen war, Isabellen aus seinem Leben zu erzählen, hielt in einer Morgenstunde Consalvo der Fürstin Benzoni vor.

Rathen Sie, wen ich in Monteceli traf! Es war ein alter Bekannter von Ihnen! sagte Consalvo, der sich aus dem von seinem Sohne zufällig aufgefundenen Briefwechsel vollständiger über einige dunkle Punkte im Leben Fluvia Tagliacosta's aufgeklärt hatte.

Wie kann ich es ahnen! erwiderte die Fürstin. Irgendein Narr, der zu Ihrer Prophetin fuhr, um sich wahrsagen zu lassen.

Geben Sie Acht, Fürstin, Sie nehmen Ihre Worte zurück, sobald ich ihn nenne! Stefano Havas war es — der ehemalige Bibliothekar Ihres Vaters!

Ein dunkles Roth übergoß auf einen Moment die schönen Züge der Fürstin — ihre Augen blitzten —

Gregorio, Sie haben wahrscheinlich mein Geheimniß gemisbraucht? entgegnete sie zornig.

Ueber zwanzig Jahre sind es, und die Scene ist mir noch so gegenwärtig, als wäre sie gestern vorgefallen! nahm der Prälat wieder keck das Wort. Ich war damals Secretär des Bischofs von Anagni, wir machten eine Visitationsreise in der Diöcese. Ein Fest sollte in der Wallfahrtskirche Ara Celi stattfinden, der Bischof wollte bei dieser Gelegenheit predigen und wir blieben drei Tage an dem Ort. Der Andrang der Wallfahrer war so groß, daß die dortigen Priester nicht ausreichten, und man ersuchte mich, Beichte zu hören. So saß ich denn am Vorabend des Festes in der dunkeln alten Kirche, aber vor meinen Gedanken schwebte ein lichtes Bild. Ich hatte am Morgen die Nähe benutzt, nach dem Schlosse des Fürsten Tagliacosta zu fahren, in dem mein Vater als Intendant lebte. Wir schritten sprechend auf der Terrasse auf und nieder, da trat ein junges Mädchen aus dem Schlosse — so schön, daß mir das Wort im Munde stockte. Meines Vaters ehrfurchtsvollen Gruß ahmte ich mechanisch nach, und mein Blick folgte wie verzaubert der Sylphidengestalt, die in den dunkeln Bosquets des Gartens verschwand — Donna Fluvia, die Tochter meines Herrn, — das schwarzlockige Kind, welches du oft auf deinen Knien schaukeltest, sagte mein Vater lächelnd über den augenscheinlichen Ein-

druck, den — Ihre hohe Schönheit auf mich hervorbrachte — Mein erster Impuls war, Ihnen nachzueilen, aber mein Vater hielt mich zurück. Bedenke, was du thust! rief er, sie ist die Tochter meines Herrn und du bist Priester! Keine Tollheiten, Junge! Hat sich doch bereits einer den Kopf verbrannt an diesen Augen, die so herrlich sind, daß sie mir altem Manne das Blut noch heißer rinnen machen — Dem Vater war diese Geschichte sozusagen wider Willen entfahren, es reute ihn, sobald die Worte heraus waren. In mir erwachte Neugierde und eine unbestimmte Eifersucht. Indessen blieben alle meine Fragen vergeblich; ich erfuhr nichts mehr über den Engel, der sich mit Flammenschrift in meine Seele gegraben hatte — Bleibe bei deinen Angelegenheiten, Gregorio, sagte mein Vater streng, Donna Fluvia ist Braut des Fürsten Benzoni — Des kleinen buckeligen Greises? fragte ich entsetzt — Ja, entgegnete mein Vater mit sonderbarem Lächeln — Bald nachher schied ich, da Sie nicht wiederkamen und die Zeit mich drängte. Auf der Fahrt nach der Wallfahrtskirche schwebte mir das blühende Opfer des Greises beständig vor Augen. Mitleid, Begehren, ein stürmisch bewegtes Chaos von Gefühlen drang auf mich ein. Dasselbe Bild folgte mir in den gothischen Beichtstuhl der alten Kirche.

Mechanisch murmelte ich die üblichen Worte, das läppische Sündenbekenntniß der Landleute vermochte meinen Gedankengang nicht zu unterbrechen. Plötzlich sprach eine kräftige sonore Stimme zu mir, sie bediente sich gewählter Ausdrucksweise, ich blickte nach der Knieenden und o Himmel! es war das Kammermädchen der Donna Fluvia! Die Ueberraschung raubte mir den Athem, das Blut drängte sich gewaltsam nach Kopf und Herzen, einige Minuten war ich wie betäubt. Klang- und bedeutungslos schlugen die Laute an mein Ohr, nur allmählich kehrten die Sinne zu ihren gewohnten Functionen zurück. Elizonda ist todt —

Was kann sie Ihnen verrathen haben! fuhr die Fürstin auf. Ja, der schönste Mann, den ich je gesehen, der Gebildetste, der Edelste, war mein Lehrer! Er hatte Priester werden sollen und war geflohen. Mein Vater nahm ihn für eine Bibliothek, die wir geerbt hatten und ordnen ließen. Ich liebte ihn glühend! Leidenschaftlich! Unter tausend Vorwänden gelang es mir, Elizonda zu entfernen, welche bei unsern Unterrichtsstunden zugegen sein sollte. Ich, ich war es, die ihn wankend machte! Er kämpfte gegen die stürmische Allmacht des Gefühls! Ich, siebzehn Jahre alt, war schon Potiphar! Durch seine Zurückhaltung ward meine Leidenschaft auf das äußerste gesteigert.

Eines Tages bat er mich, wenn die Schloßbewohner im Schlafe lägen, in den Garten hinabzukommen. Er müsse scheiden! sagte er, er müsse das freundliche Asyl verlassen, das ihm ein edler Gönner eröffnet hatte, wenn er nicht undankbar an eben diesem handeln wollte! Mir dankte er für alle bewiesene Liebe und bat mich, ihn zu vergessen. Da sollt' ich ihn lassen —? Nein —! Doch wozu erinnern Sie mich an jene Augenblicke, die ich nur bereue, weil sie verloren sind —! Drei Monate währte eine Seligkeit, wie die Erde sie nicht zum zweiten mal kennt —

Fluvia weinte —- —

Consalvo wurde vom Ausbruch der heftigsten Eifersucht ergriffen.

Ist es erhört! Nach zwanzig Jahren —! rief er —

Schweigen Sie —! donnerte sie den Prälaten nieder.

Ha! Signor Havas ist sehr gut erhalten! Sie können die Idylle wieder aufnehmen, wo Sie dieselbe vor zwanzig Jahren abbrachen! erwiderte der Erzbischof ergrimmt und erhob sich, um zu gehen.

Fürstin Benzoni hielt ihn nicht zurück. Sie sprach auch kein Wort der Besänftigung. Sie blieb noch lange auf dem Divan liegen, in Gedanken an damals verloren. Allmählich ergab sie sich der Welt, die sie

jetzt umgab. Der Leichtsinn behielt die Oberhand, auch der Stolz. Sie wußte, daß Havas noch männlich schön war. Sie hatte sich dem Einsiedler der Sallustischen Gärten oft zu nähern versucht. Er hatte sie abgewiesen. Ihren Sohn hatte sie jetzt wol seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen.

Heute sollte sie Havas wieder begegnen —!

Sie fuhr zu Gräfin Aarberg. Diese harrte bereits in vollem Anzug der Fürstin, welche täglich kam, sie zur Promenade abzuholen; meistens fuhr auch Cavaliere Montanara mit.

Die Damen befanden sich eben im Begriff den Salon zu verlassen, als ein Besuch gemeldet wurde; Signor Havas, der die Gräfin dringend zu sprechen wünsche.

Sagen Sie, er möge seine Mittheilung auf den Abend versparen, ich wäre eben im Begriff auszufahren! erwiderte die kleine Frau gleichgültig, da ihr Stefano sehr fern lag.

O nein! rief Fürstin Benzoni zitternd dem Bedienten zu, der eben im Begriff war, den Auftrag seiner Gebieterin auszurichten. Wir sind nicht pressirt, liebe Gräfin! Ich bitte, lassen Sie — ihn — hereinkommen — ich — möchte ihn sehen — —

Ebenso gleichgültig, wie Gräfin Aarberg Havas hatte fortschicken wollen, empfing sie ihn jetzt.

Fluvia's Glutaugen ruhten auf dem ruhigen, schönen Antlitz des Mannes ihrer Jugendliebe. Die Gefühle, angeregt durch das vorhergehende Gespräch, wurden wieder in voller Allmacht wach gerufen.

Verzeihung! Ich habe ein paar Worte mit Gräfin Aarberg allein zu reden — sagte Havas nach einem kurzen Zucken seiner Mienen, als er die Fürstin erkannt hatte —

Sie sind selbst daran schuld, Fürstin! Mir fehlt die Ahnung, was diese Geheimnisse und Wichtigkeiten bedeuten sollen! versetzte die kleine Frau und trat auf den Balcon, indem sie Stefano winkte ihr zu folgen.

Mit eifersüchtigen Augen schaute Fürstin Benzoni durchs Glas —

Das Paar auf dem Balcon wechselte nur wenige Worte. Hierauf nahm Bertha hastig einen Brief aus Havas' Hand, und der letztere kehrte in den Salon zurück.

Fürstin Benzoni stand auf und näherte sich ihm. Ihre Augen versenkten sich tief in die seinigen, der Athem kam heiß und ungleich aus ihrer Brust —

Haben Sie kein Wort für mich, Stefano? sprach sie in unterdrücktem Tone halblaut.

Sie wissen, wie sehr ich mich immer freue, Sie wohl zu sehen —! entgegnete Havas.

Und Cäsare — wie geht's ihm? fuhr Fluvia zu fragen fort. Ihre Hand legte sich dabei auf Stefano's Arm.

Trauriges Loos, sprach Havas, wenn die Folgen der Inconsequenz über uns hereinbrechen! Cäsar war an volle Aufrichtigkeit von meiner Seite gewöhnt, und gerade über die wichtigsten Beziehungen des Lebens mußte ich schweigen. Es war ja nicht mein Geheimniß allein! Dies raubte mir des Jünglings Vertrauen. Plötzlich verließ er mich und ich weiß sonst keinen Grund, als daß er wenigstens theilweis die Urheber seines Daseins entdeckte.

Es lagerte sich ein Ausdruck von Betrübniß auf Fluvia's Züge —

Stefano, du weißt, sagte sie, ich bin reich — wenn Cäsar —

In diesem Augenblick kam Bertha wieder von dem Balcon herein und die Physiognomie der kleinen Gräfin drückte Verdruß über ihre Lectüre aus.

Wie doch das Leben so schwer ist! klagte die Blondine; Freund und Feind vereinigen sich, uns Steine in den Weg zu werfen! Ein schwerer Seufzer schloß diesen Satz, die arme kleine Frau fühlte ihre Kräfte

so ungleich zum nöthigen Kampf, den jede Manifestation unserer Selbständigkeit erfordert.

Haben Sie keinen Auftrag an Graf Böthy? Ich werde ihm nach Neapel schreiben! fragte Havas.

Bertha, mit dem Unmuth eines Kindes, dem man das Spielzeug zerbrach, schüttelte den Kopf.

Mein Auftrag ist vollzogen! sagte Havas, verbeugte sich bei den Damen und verschwand so schnell, daß Fluvia in Verwirrung gerieth.

Ich habe heute Kopfweh und keine Lust zum Ausfahren! sagte jetzt Gräfin Aarberg verstimmt.

Auch für Fluvia war die Einsamkeit jetzt das Willkommenere. Sie ging und ließ den Wagen in die Nähe der Sallustischen Gärten fahren. Aus ihren Phantasieen erwachte sie erst, als ihr Mistreß Whyte zu Pferde begegnete. Sie kannte vollkommen das Fiasco, das die Engländerin bei Havas gemacht. Das erheiterte sie. Die leichtsinnige, immer nur in Aeußerlichkeiten lebende Frau hatte von Havas' Beziehung zu Gräfin Aarberg's Schwester nichts bemerkt.

7.

Bertha empfand wirklich, was sie vorgegeben. Die kleinste Widerwärtigkeit überreizte das schwache Nervensystem. Sie legte sich auf einen Divan. Nach und nach rollten große Thränen über ihre Wangen; so löste sich die Gewitterspannung des Unmuths.

Ihren natürlichen Rathgebern Isabella und dem Senator Julius von Bergen konnte Gräfin Aarberg nicht mittheilen, was Graf Böthy in Bezug auf Montanara geschrieben hatte. Sie waren beide zu unbedingt gegen den Cavaliere. Was beginnen?

Dem ringenden Geiste zeigte sich kein Ausweg. Wäre Bianchina zugegen gewesen, sicher würde sie consultirt worden sein, und die gewandte Zunge der hübschen Barbiersfrau hätte alles wieder in das alte Gleis gebracht. So aber hielt diese treue Alliirte des Cavaliere eben mit Baldassare Mazza und Flavio Giraud ihre Mittagsmahlzeit in der Trattoria und

Gräfin Aarberg hatte niemand, der ihr die Wucht ihres Kummers tragen half.

Da weckte sie eine wohlbekannte Stimme. Montanara knieete vor dem Ruhebett und bedeckte die zarte Hand mit Küssen.

Wer wagte es, Perlen aus den Augen meines Engels zu locken! sagte er. Theilen Sie es Ihrem Sklaven mit, daß er den Missethäter strafe!

Der Römer gesticulirte so lebhaft, als sei er nöthigenfalls bereit den Kampf mit dem Drachen zu wagen.

Sie sind die Ursache meiner Thränen! erwiderte Bertha, weder zürnend noch strenge auf den hübschen Knieenden blickend.

Ich? fragte Montanara in der That verwundert und sprang in die Höhe. Selbst der Schuldige besitzt das Recht, seine Anklage zu vernehmen, und ich bin mir keines, auch nicht des leisesten Vergehens gegen Sie bewußt. Oder, fuhr er mit schnell erwachtem Argwohn fort, hätte irgendein Verleumder, mir Ihren Besitz misgönnend, meine Abwesenheit benutzt, um mir in Ihrer Meinung zu schaden?

Gasparo! Der Mann, von dem die Warnung ausging, verdient wol diese Bezeichnung nicht! entgegnete Gräfin Aarberg mit einem Seufzer.

Jetzt dringe ich in Sie, ich bitte und beschwöre Sie, theilen Sie mir die Sache aufrichtig mit! versetzte der Abenteurer, dem die Zornesader schwoll.

Bertha zog widerstrebend ein Blatt Papier hervor und Montanara entwand es ihrer zögernden Hand.

So einen convulsivischen Wuthausbruch, wie er beim Lesen von Arthur Böthy's Brief die Züge des Cavaliere verzerrte, hatte die kleine Gräfin nicht erwartet. Es lag zu viel Wahrheit in den Worten des Grafen, um Montanara nicht außer sich zu bringen.

Bertha stand zitternd vor dem Sturm, den sie zwar heraufbeschworen hatte, zu beschwichtigen aber an Macht gebrach.

Dieser Ungar ist ein ehrloser Verleumder, und als solchen erkläre ich ihn so lange, bis er sich meiner Klinge stellt! stieß der Cavaliere heraus.

Fassen Sie sich, Gasparo! erwiderte Gräfin Aarberg. Wenn man Ihnen wirklich unrecht that, Graf Böthy falsch berichtet wurde und er in seinem freundschaftlichen Eifer für mich zu weit ging, so beruht die Sache auf einem Irrthum von Arthur's Seite. Mich soll es freuen, Sie von jedem Verdacht gereinigt zu sehen.

Nein, Gräfin, so leicht geht es nicht, sagte der

Abenteurer, der wieder zu sich selbst kam und mit rascher Berechnung den Vortheil überlegte, welchen ihm die Provocation Böthy's bringen konnte. Nahm der Ungar die Ausforderung nicht an, so stand er wirklich als Verleumder da, Montanara erschien gerechtfertigt und seine Bereitheit, einen Angriff auf die Ehre mit dem Degen zurückzuweisen, zwang viel böse Zungen zum Schweigen. Schlug sich dagegen Graf Böthy mit ihm, so war ihm wenigstens Bertha gesichert und überdies reinigte noch jener Act seinen getrübten Ruf. Ein Mann, mit dem sich der ritterliche Magnat auf die Mensur gestellt, dem durfte keiner mehr den Gruß versagen. Uebrigens gefiel diese letztere Eventualität dem Cavaliere nicht ausnehmend, nur äußerst ungern und im allerschlimmsten Falle wollte er sein Leben einer Gefahr aussetzen.

Die Genußmenschen mit unverwüstlich kräftigen Organen hängen am irdischen Dasein; für sie gibt es nichts Höheres als sinnliche Befriedigung. Montanara war niemals reich gewesen, seine Existenz stand nie noch fest genug, um bis zur Uebersättigung zu gelangen. Widerwärtigkeiten und Kämpfe hatten ihm stets von neuem rosenbekränzte Becher vergällt. Cavaliere Montanara bat um Schreibmaterialien, dann warf er rasch einige Zeilen auf das Papier.

Ist Ihr Vetter zu Hause? fragte er hierauf Bertha.

Ich weiß es nicht! antwortete Bertha erschreckt über soviel Feierlichkeit und den gänzlich veränderten Ton ihres Anbeters.

Montanara war aus seiner gewöhnlichen Ueberschwenglichkeit in ein ruhiges, nüchternes, fast geschäftsmäßiges Benehmen gefallen. Ich bitte, lassen Sie den Senator rufen, versetzte er und noch immer in seiner entschlossenen Art.

Gräfin Aarberg gab dem Bedienten den nöthigen Befehl, und diesem gelang es, Bergen noch auf der Treppe zu erreichen, die er sich eben im Begriff befand hinabzusteigen. Der Senator erschien in Gräfin Aarberg's Salon noch etwas kühler, steifer und förmlicher als sonst; Cavaliere Montanara war ihm nichts weniger als sympathisch.

Sie haben befohlen, Cousine, sagte er, und zugleich richteten sich die Augen durchdringend und kalt auf den Abenteurer.

Ich war es, der um Ihre Gegenwart bat, Signore Bergen, versetzte Montanara mit jener Geschmeidigkeit, die ihn selten oder niemals verließ. Graf Böthy griff in einem Brief an diese Dame meine Ehre an, in der Absicht, mir in deren Achtung zu schaden; nun bitte

ich Sie als Gräfin Aarberg's nächsten männlichen Verwandten, Kenntniß von meiner Erwiderung zu nehmen.

Der Senator las in dem offenen Brief, welchen ihm Montanara vorhielt:

„Herr Graf! Wenn Sie binnen acht Tagen sich nicht bereit bezeigen, mir Satisfaction zu geben, so erkläre ich Sie öffentlich für einen ehrlosen Verleumder! Cavaliere Montanara."

Julius Bergen gab mismuthig das Blatt zurück und sagte:

Bertha, Sie machten sich durch Ihre Indiscretion eines großen Unrechts schuldig! Nun vermuthe ich, bedürfen Sie meiner nicht länger.

Der Senator verließ das Gemach mit kaltem Gruße.

Verzeihung, mein Engel, daß ich Sie mit diesen langweiligen Erklärungen plagte! sagte der Cavaliere triumphirend. Ich fliege auf die Post, um hieranf zu Ihnen zurückzukehren.

Wirklich eilte Montanara nach San-Luigi de' Francesi so schnell, als ihn ein müdes Fiakerpferd dahin zu bringen vermochte. Er wechselte nur wenige Worte mit einem Postbeamten, um diesem die Besorgung der wichtigen Depesche besonders anzuempfehlen.

Im ganzen währte Montanara's Abwesenheit aus dem Palazzo Doria keine volle Stunde.

Bald nach seiner Zurückkunft fuhr Gräfin Aarberg's Equipage den Corso hinab. Bei dem Mann, der neben der Dame saß und so lebhaft sprach, erinnerte nichts an den Wuthparoxysmus von vorhin, noch auch an den ruhigen geschäftsmäßigen Ernst, mit dem er die Angelegenheit später behandelt hatte. Bertha hörte wieder unterhalten seinen mit heftigen Gesticulationen vorgetragenen Schilderungen zu. Sie lachte wieder zu seinen Scherzen, unbekümmert leichtsinnig, als ob nichts vorgefallen wäre. Die niedliche kleine Mücke saß abermals in dem Gewebe, das zu zerreißen ihr alle und jede Fähigkeit abging.

Dessenungeachtet eilte der Cavaliere, sobald er Gräfin Aarberg verlassen konnte, noch zu Formosa. Er fühlte den Boden wanken unter seinen Füßen und wollte für alle Eventualitäten gesichert sein.

8.

Montanara's Zeilen verließen im Felleisen des Corriere die Ewige Stadt. Sie erreichten nach sechsundzwanzig Stunden wohlbehalten den Palazzo Gravina in Neapel.

Kein Bandit hatte die Reise beunruhigt oder sich des Inhalts des Corriere bemächtigt. Die Briefe ruhten sämmtlich die Nacht über, denn in Unteritalien ist die Regierung niemals pressirt in Bezug auf Privatangelegenheiten; nur was nicht eigentlich den Staat, der moderne Staatsbegriff fehlt dort noch, sondern das specielle Interesse der Personen am Ruder betrifft, wird etwas weniger lässig betrieben.

Indessen muß man sich doch auch in Neapel dazu entschließen, die Briefe einmal abzugeben, folglich wurden dieselben am Morgen nach ihrer Ankunft sortirt. Der Lohndiener des Hotel Victoria erschien, um die Correspondenz der Fremden zu besorgen und abzuholen. War es Zufall oder Absicht, der Brief an

Graf Böthy gelangte nicht in dessen Portefeuille; er blieb vergessen in dem Fach eines der Myrmidonen der Post zurück.

Vier Tage später kehrte Graf Arthur Böthy heim von einem in das Innere Campaniens unternommenen Ausflug. Nachdem sich der Magnat vom Reisestaub befreit, fehlte gerade noch eine Stunde an der Zeit, in der er gewöhnlich zu speisen pflegte. Er trat auf den Balcon seines Salons und unterhielt sich damit, die zahlreichen Equipagen zu betrachten, welche die Chiaja entlang fuhren, und die eleganten Spaziergänger der Villa. Dabei rauchte er eine Cigarre. Selten erhoben sich die hübschen Augen von dem kleinlichen Getreibe des fashionablen Lebens zu einem Blick über den herrlichen Golf von Neapel. Die Zwillinge Somma und Vesuv, die blauen Berge von Capri, die alte Normannenfeste San-Elmo, die sich auf schroffer Felsenhöhe vom reinen Aether abhebt, interessirten den Weltmann weniger als die Art, wie ein neapolitanischer Kutscher sein Viergespann lenkte oder ein neapolitanischer Stutzer sein Vollblut ritt.

Uebrigens blieb der elegante Forestiero nicht lange unbehelligt auf seinem Balcon. Einer der Straßensänger näherte sich und trug das Lied von der bella Sorrentina mit Guitarrenbegleitung vor. Der

Policinellkasten erschien und einige braune Jungen machten ihre Sprünge zum Klange sonderbarer Instrumente. Arthur warf Geld auf die Straße, alle Virtuosen stürzten darüber her, der Menschenknäuel verschlang sich zu wunderlichem Gemisch und löste sich wieder. Die Productionen begannen von neuem. Die Seeleute des Molo bildeten einen Kranz um das Schauspiel, welches sie tausendmal mit dem nämlichen kindischen Vergnügen sich wiederholen sahen. Arthur Böthy hörte auf, sich um dies südlich lebhafte Volksleben zu bekümmern, er wandte wieder seine Aufmerksamkeit denjenigen Gruppen zu, welche dieselbe früher schon fesselten.

Während Eccellenza sich auf der Reise befanden, sind diese Briefe für Sie angelangt! sagte der Aufwärter des Gasthofs durch die offene Salonthür und legte das Packet auf den Tisch vor dem Sofa.

Der Magnat beeilte sich nicht. Es gab wenig was ihn interessiren konnte. Zwar wünschte er seinen vornehmen Verwandten alles Gute, unbedenklich wäre er in jeder Eventualität zu ihnen gestanden mit Hand und Mund und Börse, Familienstolz verband sie zu einer festen Kette, aber das Wunderblümlein reinen Wohlwollens gedeiht auf Erden selten. Eigentliche Freunde besaß Arthur Böthy nicht, obwol ihm die

Blüte der aristokratischen Jugend seines Vaterlandes den Freundesnamen gab. Zu stolz, um unordentlich, zu apathisch, um extravagant zu sein, erwartete der Graf die Nachrichten von seinem Geschäftsmann mit äußerster Gleichgültigkeit, weil er zu reich war, um auf gewöhnlichem Wege auch nur die Möglichkeit einer Geldverlegenheit kennen zu lernen. Wissenschaftliches Interesse besaß er keins, was hätte ihm da die Post Wichtiges zu bringen vermocht!

Es ist erstaunlich, wie viele Menschen arm sind an eigentlichem, innerm Gehalt des Lebens. Für Bertha empfand Arthur ein inniges Begehren; aber nur deshalb, weil sie ihm noch neu und unverbraucht war; ja der Vorzug, den sie dem Unwürdigen verlieh, ertheilte der kleinen Frau verstärkte Reize in den Augen desjenigen, den mühe- und ruhmlose Erfolge längst schon abgestumpft hatten. So regte sich eine lebendige Theilnahme im Herzen des Magnaten für Gräfin Aarberg und er war ihr fast dankbar dafür. Es erging ihm dabei wie dem übersättigten Feinschmecker, der froh ist, wenn er Hunger empfindet. Aber von Bertha direct oder indirect Nachricht zu erhalten, erwartete Graf Böthy gegenwärtig nicht. Daher warf er auch seiner launenhaften Gewohnheit gemäß die halb abgebrannte Cigarre über den Rand

des Balcons, von wo aus sie als wahrer Erisapfel unter den Volkshaufen fiel, und zündete eine neue an ohne die Briefe zu beachten.

Die braunen Jungen des Molo starrten mit ihren dunkeln Luchsaugen lüstern nach dem schönen, vornehmen Forestiero, bis er wieder die so leidenschaftlich begehrte Delicatesse herabwarf. Diesmal wurde ihre Ungeduld auf eine nicht allzu lange Probe gesetzt. Graf Arthur rauchte kaum den dritten Theil seiner Havaña, dann fiel die feine Cigarre, welche etwas mehr gekostet wie der wöchentliche Unterhalt eines Lazzarone, auf die Köpfe der Straßenjungen.

Gleichgültig nahm Böthy den ersten der Briefe vom Tisch, die schönen, gleichmäßigen Schriftzüge machten einen angenehmen Eindruck, ebenso der Inhalt in geläufigem Deutsch. Es war als sei des Schreibers friedliche Stimmung auf die Zeilen übergegangen. Wenigstens empfand Arthur die nämliche wohlthuende Modification seiner Denkungsweise, wie sie der mündliche Verkehr mit Havas ihm erzeugte.

„Genießen Sie die Schönheit Campaniens", schrieb Stefano, streifen Sie in dem Lande umher, das der Dichter Sanazar questo pezzo del cielo caduto in terra nennt. Die landschaftlichen Reize wirken vortheilhaft auf den Menschengeist, sie gewähren ihm

gesunde Freuden, die kein Gebrauch abstumpft, sondern ein tieferes Eingehen vermehrt. Wie jedes natürliche Interesse im Menschen zu wachsen berechtigt ist, während die gekünstelten, falschen Angewöhnungen des Lebens sich in sich selbst verzehren ohne Befriedigung. Ihren Auftrag an Gräfin Aarberg erfüllte ich. Hoffentlich führt Sie Ihr Rückweg wieder über Rom. In dieser Voraussetzung auf Wiedersehen, Havas. NB. Für Ihren Oheim habe ich einen Aufsatz über eine interessante Somnambule bereit, welche ich einige Zeit beobachtete und zu heilen hoffte. Leider nahm die Kirche die Sache in die Hand."

Graf Böthy langte nach dem zweiten Brief, dieser war in einer geschäftsmäßigen Hand geschrieben:

„Verehrter Graf! Seit jenem Abend, daß Sie veranlaßt durch Bertha's unpassendes Betragen aufhörten uns zu besuchen, faßte der fatale Cavaliere Montanara immer festern Fuß im Palazzo Doria. Meine Praxis lehrte mich, daß, je weniger ausgebildet die Intelligenz einer Frau ist, ihr Eigensinn um so stärker hervortritt. Solche Damen durch Vernunftgründe zu überzeugen, ist unmöglich, man muß durch einen Sturmangriff die unklare Masse ihrer Gefühle in Bewegung setzen oder durch ein Argument ad hominem die Position einnehmen. Cousine Aarberg,

von der richtigen Vermuthung geleitet, daß ihr thörichtes Project einer Verbindung mit dem Abenteurer niemals Isabella's und meine Billigung erlangen werde, verschließt sich in Geheimnisse. Durch einen Brief nach Baiern gelang es mir, Aufschub in diese unsinnige Heirath zu bringen. Diese Zeit muß benutzt werden, um Montanara selbst in den verblendeten Augen meiner Cousine zu stürzen. Ich suche nach Material; Sie scheinen Kenntniß einiger Schattenseiten seines Lebens zu besitzen. Helfen Sie mir auf die Spur, damit unter der Handhabung eines praktischen Juristen die Indicien sich zur Kraft eines vollen Beweises entfalten. Sie, verehrter Graf, meiner Discretion zu versichern, scheint mir überflüssig. Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebener Senator Bergen."

Arthur las lächelnd diesen Brief. Eine feine Spürnase, und wenn sie auf die rechte Fährte geleitet wird, schnüffelt sie auch sicher etwas aus, dachte Böthy und nahm sich vor, die erwünschte Auskunft noch heute zu ertheilen. Da aber der Kellner eben im Nebenzimmer die Austern auftrug, wurde dieser Entschluß auf gelegenere Zeit verschoben.

Der Graf erhob sich, um sich zum Mahle zu begeben. In dem Moment fiel ihm der dritte Brief

ins Auge. Er erbrach das Siegel und überflog die wenigen Zeilen auf seinem Wege ins andere Zimmer.

Da sollten die Austern unberührt bleiben. Graf Böthy verglich rasch Datum und Postzeichen von Cavaliere Montanara's Schreiben. Es war in Rom vier Tage vor den beiden andern Briefen abgegangen und in Neapel rechtzeitig angelangt. Arthur ließ den Lohndiener kommen und dieser betheuerte, daß er alle drei Briefe heute zu gleicher Zeit auf der Post erhalten habe. Der Zufall von Graf Böthy's kleinem Ausflug vereitelte Montanara's Combination, womit er auf seinen edeln Gegner den Schein der Zögerung hatte laden wollen. Ja wie in einer Intrigue zuweilen ein Schritt zu viel verderblich wird und in den entgegengesetzten Erfolg umschlägt, so auch hier.

Meinen Paß! Sogleich! Ich reise heute noch! sagte Graf Böthy zu dem erstaunten Lohndiener.

Unmöglich, Eccellenza, in so kurzer Zeit die Visa der Polizei zu erhalten — erwiderte dieser.

Bei dem Wort „unmöglich" flog ein Lächeln über Arthur's Antlitz —

Janko, du packst noch heute! Einfache Feldequipage! Auf die Post! Morgen folgst du mit der Bagage nach Rom!

Diese Worte galten seinem eigenen Diener.

Der ehemalige Husar kannte das Wort „unmöglich“ seinem Herrn gegenüber nicht; in unglaublicher Schnelligkeit war das kleine Felleisen bereit. Aber Graf Böthy wartete dies Resultat nicht ab; er stieg rasch die Treppe hinab, warf sich in einen der vielen Miethwagen, die stets auf der Chiaja harren, und fuhr zum Polizeiminister. Hierauf ließ sich Arthur auf der Post bescheinigen, daß der vor vier Tagen angekommene Brief erst heute an ihn abgegeben worden sei. Das Widerstreben der nachläßigen Beamten wich vor des Grafen Festigkeit und Autorisation durch den Minister.

Die Pferde des Corriere waren bereits angespannt, bis Arthur Böthy seine Geschäfte beendet hatte. Er nahm im Innern des Wagens Platz. Janko überwachte das Aufladen des Mantelsacks und reichte hernach seinem Herrn eine Flasche und ein Brot.

Einfache Feldration! bemerkte Arthur gutgelaunt.

Weil der Herr Rittmeister nicht zu Mittag aß, dachte ich etwas Stärkung thäte noth! versetzte der alte Husar.

Du dachtest vollkommen richtig, erwiderte der Magnat, der oft von einer mit asiatischem Luxus servirten Tafel hungrig aufstand, indem sein verwöhnter Gaumen die Befriedigung nicht fand; jetzt

that er ein paar kräftige Züge Cognac und verschlang mit Behagen das Brot dazu.

Genau achtundzwanzig Stunden nachdem Graf Böthy Cavaliere Montanara's Brief gelesen, rollte er über das Pflaster der Piazza di Venezia.

9.

Senator Bergen lag in tiefem Schlaf, als Graf Böthy in fein Zimmer trat.

Ich gab zwar mein Wort, den Palazzo Doria nur von Gräfin Aarberg gerufen wieder zu beſuchen, ſagte er, aber mein Erſcheinen des Morgens um fünf Uhr kann unmöglich der Dame gelten, folglich hoffe ich nicht inconſequent zu handeln!

Es iſt außerordentlich liebenswürdig von Ihnen, Graf, meine Depeſche ſo raſch und noch dazu perſönlich zu beantworten! verſetzte der Senator, ſah aber dabei doch auf die Uhr.

Dem praktiſchen Mann lag durchaus nicht ſo viel an den Angelegenheiten ſeiner Couſine Bertha, als daß er bereitwillig darum mehrere Stunden köſtlichen Schlafs geopfert hätte.

Mittlerweile zündete Arthur eine Kerze an und ſtellte ſie auf den Nachttiſch.

Leſen Sie! wandte er ſich an den erſtaunten Senator.

Julius Bergen dechiffrirte Cavaliere Montanara's sehr schlechte Schrift und verwünschte den Abenteurer in den Abgrund der Hölle, da er die Veranlassung der Störung von Bergen's süßer Morgenruhe war.

Ich las diesen Wisch, bevor er von hier abging, und wegen seiner schrieb ich Ihnen, meine Nachforschungen sollten auf einen Punkt führen, von dem aus Montanara es nicht mehr wagen dürfte, auf dem Duell zu beharren!

Dazu ist es nun zu spät, die Zeit zum Sprechen ist vorüber und die zum Fechten da!

Nur einen Tag schenken Sie mir, unterbrach der Mann des Gesetzes, dem ein principieller und legaler Widerwille gegen den Zweikampf inwohnte. Gelingt mir nach vierundzwanzig Stunden nicht der Beweis, daß Montanara ein Schurke sei, dann thun Sie was Sie wollen, aber diese Frist gewähren Sie mir. Ohnedem bedürfen Sie noch Ruhe nach der Reise.

Die letzte Rücksicht besteht nicht! erwiderte Arthur. Ich fühle keine Ermüdung. Mein Arm ist ruhig genug, nach Bedarf zu stoßen, zu hauen oder zu schießen.

Hu! Sie sind von Eisen, Graf! versetzte der Senator, den Ungar mit einem Gemisch von Neid und Bewunderung betrachtend.

Wenn Sie aber wirklich glauben, in vierundzwanzig

Stunden ein Resultat zu erzielen, welches mich der Unannehmlichkeit überhebt, mich mit einem Schurken zu schlagen, so will ich diese festgesetzte Zeit hindurch warten, aber nicht länger! sagte Arthur. Ich begebe mich zu Havas, dort sehe ich Ihrer Antwort entgegen, und bedauere, Ihren Schlaf unterbrochen zu haben.

Julius Bergen, nun vollständig wach und in Besitz seiner Energie, leistete mit heroischem Entschluß Verzicht auf die Gemächlichkeit seines Bettes. Er bereitete sich Kaffee in seiner englischen Maschine und begann seinen pünktlichen Anzug. Der Märztag graute eben, als der Senator, durch doppelte Röcke geschützt, der Morgenluft Trotz bot. Sein erster Gang war zu Pantaleone Sarpi.

Nicht ohne Mühe und erst auf wiederholtes Pochen erhielt er Eingang in die Tempelruine.

Der Jude sah in seiner Morgentoilette nichts weniger als reizend aus. Des Senators scharfes Auge, welches oft schon einen Inquisiten in Höllenangst versetzt, forschte auf den durchfurchten Zügen, deren Hautbedeckung mehr vertrocknetem Pergament wie dem Bestandtheil eines menschlichen Organismus ähnlich sah.

Kennen Sie einen Mann, der sich Cavaliere Montanara nennt? begann Bergen das Verhör.

Signor, es kommen viele und ich frage nicht, wie sie heißen! erwiderte der Convertit ausweichend.

Besinnen Sie sich! versetzte der Senator.

Es hilft nichts — entgegnete Pantaleone.

Sie leisteten mir bereits einen wichtigen Dienst und wurden gut belohnt! Was macht Sie jetzt mistrauisch, Sarpi? forschte der Senator ruhig.

Die Gassen Roms sind finster, es gibt sich leicht ein Dolchstich, die Steine reden nicht und die Carabinieri finden selten den Thäter! murmelte der Jude.

Sarpi, Sie verriethen mit diesen Worten zweierlei! Sowol daß Sie Montanara kennen, als daß Sie ihn für einen Mann der Gewaltthat und des Blutvergießens halten, dessen Rache zu fürchten ist. Als solchen will und möcht' ich Montanara kennen lernen! Ich muß den Beweis liefern, daß Montanara ein Taugenichts ist. Sie verkehren mit allerlei vornehmem — Gesindel — Sie wissen, daß Montanara ein Gauner ist! Ich seh' es Ihnen an —

Das sagte ich nicht — stammelte Pantaleone.

Wenn auch nicht deutlich und ausdrücklich, so läßt sich dieser Zusammenhang doch leicht aus Ihrem Benehmen errathen! entgegnete der Senator.

In der Seele des Juden schien ein Kampf vor sich zu gehen. Er war seines Looses in Rom längst

müde. Er hatte ein hübsches Vermögen und konnte fürchten, es alle Augenblicke entweder durch Raub oder eine gerichtliche Procedur zu verlieren. Das Loos, Hehler zu so vielen Stehlern sein zu müssen, drückte ihn. Er hätte sich gern wieder ganz mit den Juden gehalten. Er wollte Rom verlassen und es fehlten ihm noch an einer runden Summe seines Besitzes fünfhundert Scudi. Er hatte diesem Deutschen die Wohnung der Gräfin Polcastro, den Ring des Dieners Schwarz verrathen — er sagte:

Nun denn, wenn Sie mir fünfhundert Scudi bezahlen, will ich allen Ihren Fragen Rede stehen!

Sind Sie von Sinnen? rief Bergen, durch die Höhe der Forderung überrascht.

Dann lassen Sie mich, Signor! Selbst um diesen Preis dringe ich Ihnen meine Mittheilungen nicht auf.

Der Buckelige wollte sich zurückziehen.

Ich begreife wohl, daß eure Gesetze schlecht und eure Sicherheitspolizei vor Privatrache keinen Schutz bietet, aber dennoch ist die verlangte Summe zu hoch, versetzte der bremer Bürger und wandte sich kalt zum Gehen. Er stieß auf unerwartete Schwierigkeiten.

Es sind nicht diese Gründe allein, welche mich zur Zurückhaltung nöthigen, Signor, erwiderte Sarpi

und machte keinen Versuch, seinen Besuch zum Bleiben zu bewegen.

Dreihundert Scudi, wenn Ihre Nachrichten brauchbar sind für unsern Zweck oder vielmehr sobald sie uns zum vollen Beweise dienen, daß Cavaliere Montanara ein Schurke ist, und in jedem Falle volle Verschwiegenheit! versetzte der Senator, welchen des Juden Festigkeit zum äußersten Gebot trieb. Das Geld mußte auf alle Fälle der reiche Ungar zurückerstatten.

Nicht einen Scudo weniger als fünfhundert, Signor! Es gibt nur einen Preis, der mich vermögen könnte, mich den Gefahren auszusetzen, die jedes Wort in dieser Sache nothwendig mit sich bringen muß!

Die gebeugte Gestalt des Juden hob sich ein wenig, die matten, fast erloschenen Augen begannen zu funkeln von innerer Glut.

Es sei denn, sagte Bergen mit einem Seufzer, wenn Ihre Mittheilungen vollkommen hinreichen, unsern Zweck zu erfüllen, dann sollen Sie fünfhundert Scudi haben!

Einen Wechsel für den andern, Signor!

Einen Wechsel? unterbrach der Senator erstaunend —

Ja, einen Wechsel! Ich überliefere Ihnen einen falschen des Cavaliere Montanara und Sie stellen mir

dagegen einen gültigen zur bedungenen Summe, auf ein livorner Haus lautend, aus. Genügt das? fragte Pantaleone Sarpi.

Einen falschen Wechsel? versetzte der Senator freudig. Wenn Sie Ihr Versprechen halten, bin ich bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen! Aber sagen Sie, wie gelangten Sie in den Besitz eines so wichtigen Documents?

Der Cavaliere brachte öfters Juwelen und allerlei Gegenstände zu mir, die ich für übel erworben anzunehmen mehrere Gründe hatte.

Uebel erworben! Köstliche Wendung, um gestohlen zu bezeichnen! unterbrach der Senator den getauften Hebräer. Um das zu lernen, mußte ich nach Italien kommen! Aber fahren Sie fort!

Dadurch wurde ich natürlich in allen meinen Beziehungen zum Cavaliere äußerst vorsichtig! Vor einigen Tagen kam er mit einem Wechsel, der mir verdächtig erschien; wahrscheinlich hatte er ihn bereits an verschiedenen Orten vergebens zu discontiren versucht. Ich erstand das Papier um den vierten Theil des Nennwerths, aber das Geschäft, welches ich damit vorhatte, mislang. Indessen wurde mir dabei die Gewißheit, daß der Wechsel falsch sei. So blieb mir immer noch die Aussicht, durch Drohungen mein Geld

von Montanara zurückzuerhalten. Nun trete ich Ihnen um den bedungenen Preis die Papiere ab! schloß Pantaleone Sarpi.

Der Senator überflog prüfend das Document. Hierauf stellte er den begehrten Wechsel aus. Die Hand Sarpi's zuckte, als er ihn in Empfang nahm. Julius Bergen beachtete es nicht. Was kümmerte ihn der Vorgang in der Seele eines Geschöpfes, das er nur als brauchbares Werkzeug, als Mittel zum Zweck, niemals als Mensch betrachtete. Möglich, daß der Jude entzückt war, für sein werthloses Blatt ein werthvolles zu erhalten. Der Senator überhörte auch Sarpi's seltsamen schwungreichen Abschiedsgruß. Er begab sich mit seiner wichtigen Errungenschaft sogleich zum Advocaten Savarni.

Dieser war am passendsten gewählt. Der Verführer seiner Tochter konnte einen falschen Wechsel geschrieben haben? Das brachte ihn auch im Kirchenstaat auf die Galeere. Er prüfte die Unterschrift des Acceptanten. Sie lautete: „Consalvo."

Warten Sie einen Augenblick!

Savarni verwies den Senator auf die Lectüre der neuesten Acten über den Bierbrauer Schwarz und die Appellation wegen Gräfin Polcastro.

Nach einer halben Stunde kam die Antwort:

Monsignore Consalvo erkennt die Unterschrift nicht als die seine an!

Folglich, sagte Savarni ruhig, ist bewiesen, daß Cavaliere Montanara die Urkunde fälschte! Es scheint, der Erzbischof läßt in Geldsachen seinen Schützling fallen. Ueberlassen Sie die Sache mir, ich habe ein größeres Interesse wie irgendjemand, Montanara auf die Galeere zu bringen.

Julius Bergen blickte zufrieden und zugleich verwundert auf den Advocaten, der die Sache seines Clienten so persönlich erfaßte. Die Italiener sind wenig zurückhaltend mit ihren Familienangelegenheiten.

Ich habe eine Tochter, begann der Römer, ein unschuldiges, unwissendes Kind, das einst die Früchte meines Fleißes erben sollte! Um Formosa vor Nachstellungen zu sichern, brachte ich sie in das Kloster der Annunziata. Monsignore Consalvo's Machtwort öffnete die verschlossene Klosterpforte und der Schurke Montanara erhielt mein Kind ausgeliefert, es dahin zu führen wohin er wollte! Lange Zeit verfloß, bevor ich Formosa vermißte, suchte und endlich ihren Aufenthalt entdeckte. Ein Tag ist schon viel, wenn ein junges Mädchen sich in der Macht eines grundsatzlosen Bösewichts befindet. Dennoch wollte ich Formosa wieder zurücknehmen in mein Haus, aber das Herz der Be-

thörten hängt an diesem Montanara! Selbst die Mittheilung, die ich ihr machen ließ, der Schurke würde sie sitzen lassen, um Ihrer Verwandten willen, Herr von Bergen, hat sie nur einen Augenblick irre gemacht. Er verstand es, sie ganz vom Gegentheil zu überzeugen.

Nun begreife ich vollkommen Ihre lebhafte Antheilnahme! Um das Mädchen von einer ungeschickten Liebe zu curiren, wollen Sie den Gegenstand derselben auf die Galeere schicken! Sicher ein, wenn auch nicht ganz sanftes, doch radicales Mittel!

Der Senator wollte nun zu Montanara. Er sagte

Geben Sie mir einen Ihrer Schreiber als Begleiter! Ich bedarf einen Zeugen —

Einen Zeugen? Ich gehe selbst mit! sagte der Advocat.

Der Abenteurer erschrak nicht wenig, als Gräfin Aarberg's Vetter und Formosa's Vater in seiner sehr einfachen Wohnung erschienen. Indessen verlor er seine Fassung selten. Rasch befreite er die paar Stühle, welche er besaß, von den daraufgeworfenen Kleidungsstücken und lud beide Herren zum Sitzen ein.

Auf den Gesichtern des Senators und des Advocaten lagerte ein unheilsschwangerer Ernst. Beide blieben auch stehen.

Ich komme zu Ihnen von seiten Graf Böthy's! begann Julius Bergen.

Cavaliere Montanara versuchte eine martialische Miene anzunehmen; es gelang ihm aber nur schlecht und der heterogene Ausdruck blieb wie eine Grimasse an den hübschen Zügen haften.

Der Graf beleidigte mich, sagte er; wenn er seine Worte zurücknimmt und mir Gräfin Aarberg gegenüber eine eclatante Ehrenerklärung ertheilt, dann kann ich mich beruhigen; außerdem muß ich auf Satisfaction bestehen. Gräfin Aarberg — sagte er, wie sich entschuldigend zum Advocaten — ist eine — Bekanntschaft — die ich —

Ich weiß! sagte Formosa's Vater kalt und bitter.

Der Senator fuhr fort:

Natürlich wünschte Graf Böthy einigermaßen zu wissen, mit wem er sich zu schlagen habe, nachdem ihm seine bisherige Kenntniß der Antecedentien durchaus nicht über die Ehrenhaftigkeit seines Gegners beruhigte.

Signor! unterbrach Montanara die Rede und suchte in den Ton Drohung zu legen.

Ereifern wir uns nicht, fuhr Bergen fort, der kälter und besonnener zu werden schien, je mehr sich der Cavaliere erhitzte. Zu diesem Zweck stellten wir

Nachforschungen in Betreff Ihrer Vergangenheit an und von Ihrem Entschluß wird es abhängen, ob wir uns mit dem Resultat derselben begnügen oder genöthigt sind, Ihre interessante Lebensgeschichte noch weiter zu studiren.

Cavaliere Montanara unterbrach den Sprecher ferner nicht mehr; Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, und in jener raschen, concentrischen Schau, die in seltenen Momenten die langsame Operation der Vorstellungen ersetzt, überblickte der Abenteurer seine ganze Vergangenheit. Da gab es dunkle Stellen in Menge, solche, die ihn für immer in die Gemeinschaft der Verbrecher stoßen konnten. Wie viel oder wie wenig Kenntniß davon war in den Besitz seiner Feinde gelangt? Wäre der Senator allein gekommen, ohne Bedenken hätte Montanara den Mann kalt gemacht, der so vorwitzig in seine Geheimnisse eindrang. Aber der Advocat Savarni genirte. Daher schwieg der Cavaliere und hörte athemlos auf die Worte, welche ihn vernichten mochten.

Wir entdeckten übel erworbene Gegenstände aus Ihren Händen in die Bude eines Trödlers wandernd — sagte Bergen langsam betonend, als weide er sich an der moralischen Qual seines Opfers. Ferner fanden wir einen auf Monsignore Consalvo's Namen

lautenden Wechsel. Der Prälat erkennt die Unterschrift nicht an. Sollen wir weiter suchen oder genügt das Gefundene?

Was fordern Sie von mir? fragte der Abenteurer. Kannte doch der Senator noch die allergefährlichsten seiner verborgenen Handlungen nicht.

Eine schriftliche Erklärung, daß Sie die gegen Graf Böthy gebrauchten Ausdrücke zurücknehmen und auf jede Satisfaction verzichten. Ferner verbiete ich Ihnen in meinem eigenen Namen, mit Personen, die unter meinem Schutze stehen, auf directe oder indirecte Weise zu verkehren! antwortete der Senator.

Montanara sah Bertha's liebliche Gestalt von seiner Seite schwinden.

Und was gewährleisten Sie mir dagegen? versetzte er dumpf.

Die pikanten Particularitäten Ihres Lebens zu vergessen! entgegnete Bergen.

Setzen Sie die Erklärung auf! bemerkte der Cavaliere in gleichgültigem Ton. Bertha war ihm verloren, das hatte er erkannt, als er Savarni zugleich mit ihrem Vetter eintreten sah. Um das Duell an und für sich war es ihm keineswegs zu thun, nun zumal, da die darauf gebauten Hoffnungen mislangen. Es galt nur noch, aus dem Schiffbruch zu retten was

möglich war und fernern Inquisitionen zu entgehen. Der Cavaliere unterzeichnete das Blatt, nachdem er es gelesen hatte.

Jetzt sind wir fertig! sagte Julius Bergen und wollte gehen.

Wir noch nicht! bemerkte der bisher schweigsame Advocat Savarni. Ich werde weder rasten noch ruhen, bis es mir gelingt, den Fälscher, den Verführer meiner Tochter zur verdienten Strafe zu bringen.

Ein fast unmerkliches Lächeln spielte um Montanara's Lippen bei den Drohungen von Formosa's Vater.

Mit düstern Blicken verfolgte der Cavaliere die beiden Männer, als sie seine Wohnung verließen.

Nun raffte er sich aber empor, kleidete sich rasch an und stürzte in Gräfin Polcastro's Wohnung. Er kam sonst nie zu dieser Stunde; die ehemalige Haushälterin war eben fort, um die wichtigen Einkäufe für ihre Tafel zu besorgen. So traf er Formosa allein.

Formosa! rief er, wir müssen fort — aus Rom — sogleich —

Auf dem Wege hatte der Mann, welcher gewohnt war über Pulverminen zu schlafen, seine Gedanken geordnet und überlegt, wie er Formosa zur Flucht

bewegen, wie ihren etwaigen Argwohn betäuben, ihren Besitz als Hülfsmittel gegen Savarni benutzen könnte.

Savarni's Tochter empfing ihn mit aufrichtiger Freude, sie warf sich um seinen Hals zugleich lachend und weinend. Bei dieser waren Künste unnütz. Eine seltsame Bewegung ging in der Brust des Abenteurers vor. Eines Weibes großmüthige Liebe hatte ihn entwaffnet. Hier sank die Maske der Verstellung, die er allen übrigen Menschen gegenüber festhielt.

Formosa, ich bin arm, sagte er, und werde von meinen Feinden verfolgt! Von deinem Vater! Um deinetwillen droht er; aber um deinetwillen wird er mich dennoch schonen! In Rom kann ich nicht länger bleiben. Wenn du mit mir ziehst, gehst du Entbehrungen und Kämpfen entgegen, wenn du mich verläßt, wie es alle thun, dann öffnet dir dein Vater wieder sein Haus. Wähle!

Gasparo mio! wenn dir irgendeine Gefahr droht, rief das Mädchen, ich folge dir bis ans Ende der Welt.

Armes Kind, erwiderte Montanara, und aus den dunkeln Augen drangen ein paar Thränen, was ihm seit seinen Kinderjahren nicht geschehen war.

Wir werden von nun an immer beisammen sein, Gasparo mio? fragte Formosa sich an ihn schmiegend

mit einer Heiterkeit, die sie lange nicht mehr gekannt hatte.

Ich hoffe, daß, wenn du einige Zeit in Geduld und Muth ausharrst, es uns gelingen soll, deinen Vater zu versöhnen und den Sturm zu beschwören, der sich über mir zusammenzieht! Nachher kehren wir nach Rom zurück, an meiner Seite sollst du alle dir bisher versagten Freuden kennen lernen und genießen, aber jetzt eile! Die Stunde drängt!

Der kleine Pack Formosa's war bald fertig. Fröhlich hüpfte sie neben dem Cavaliere die Treppe hinab, nachdem sie an Gräfin Polcastro, welche sie oft geärgert hatte, eine kindische Rache verübte. Sie ließ die von der Witwe stets so sorgfältig verschlossen gehaltene Thür in der Angel offen stehen. Unten hob sie der Cavaliere in einen Miethwagen, und Formosa plauderte wieder wie damals, als er sie aus der Annunziata holte. Die Küche werde ich selbst besorgen, Gasparo mio! weißt du, ich lernte von der Frau ohne Herz köstliche Speisen bereiten. Nach Tisch gehen wir spazieren. Wir werden herrlich und in Freuden leben!

Mit glücklichem Lächeln legte Formosa den Kopf auf Montanara's Schulter. Ein unerfahrenes, warmblütiges Mädchen sieht in dieser Stellung den Himmel

offen. So fuhr das Kind leichtsinnig und unbedacht den rauhen Lehren des Lebens entgegen — hinaus in die rauhen Berge, wo es einen Ort gab, wo sich Montanara bis auf bessere Zeit zu verbergen hoffte.

Als Gräfin Polcastro nach Hause kam, erschrak sie nicht wenig über die offene Thür. Indessen beruhigte sie sich, nachdem sie wahrgenommen, daß weiter nichts gestohlen war als das ihrem Schutz anvertraute Mädchen.

10.

Der Senator brachte Montanara's Erklärung in die Salluſtiſchen Gärten zu Böthy; er brachte die Nachricht von Montanara's Abreiſe zu ſeiner Couſine Gräfin Aarberg. Er erzählte alles was geſchehen. Er erzählte die Flucht Montanara's mit der Tochter des Advocaten Savarni.

Bertha war vernichtet, beſchämt —

Der Vetter bat ſie, ſofort an den Grafen zu ſchreiben und ihm zu danken. Sie ſollte hinzufügen, daß ſie es lieber perſönlich thäte. Dies war eine Einladung zum Kommen —

Iſabella ertheilte dem Senator alle Lobſprüche, die er verdiente, und unterſtützte ſeinen Rath —

Bertha zitterte an allen Gliedern. Am meiſten griff ſie die Nachricht über Formoſa an. Dann erkräftigte ſie ſich durch eine That der Vergeltung. Montanara's geheime Verbündete mußte zuerſt den Ausbruch ihrer Scham und Verzweiflung fühlen.

Bianchina betrachtete eben mit melancholischen Blicken ein himmelblaues schweres Stoffkleid, das aus der Modehandlung für ihre Dame gebracht worden war. Es würde der Barbiersfrau ganz gut gestanden haben. Armuth und Reichthum sind die großen Pole des socialen Lebens, scheint es doch als bedingten diese beinahe allein den Unterschied auf Erden. Der letztere jede Lust gewährend, die erstere alle Entbehrungen auflegend. Wer nicht vermag, sich auf die gesunde Höhe eines richtigen Causalverständnisses emporzuschwingen, kommt aus diesen schroffen Gegensätzen nicht heraus zu friedlicher Lösung.

Bianchina betheuerte ihr Entzücken über das neue Kleid, welches der Contessa ausgezeichnet stehen müsse.

Das Compliment fand diesmal nicht die gewöhnliche Aufnahme von Bertha's Seite. Dieselbe lächelte weder, noch schenkte sie Bianchina eine Kleinigkeit, die längst schon allen Reiz in den Augen der verwöhnten Frau verloren hatte, der hübschen Römerin aber als wahre Feengabe erschien. Die Züge der kleinen Gräfin blieben sehr ernst.

Ich bedarf Ihrer nicht länger, sagte sie schneidend kalt.

Wie? Contessa —

Gräfin Aarberg zog ihre Börse und reichte Bianchina einige Goldstücke.

Die Badersfrau war überrascht. Sie wußte sich die plötzliche Ungnade nicht zu deuten und bat um Erklärung.

Wie alle unvernünftigen Personen, konnte Bertha keine Widerrede ertragen, sondern wies mit zorniger Geberde nach der Thür.

Bianchina, deren Geschmeidigkeit anfangs die volle Gunst ihrer Dame errang, verlor nun definitiv ihren einträglichen Dienst. Erst von den Dienern und dem Portier erfuhr sie die nähern Zusammenhänge.

Nach der Execution gerieth Bertha in Verlegenheit. Das schöne neue Kleid sollte angezogen werden und Hülfe that noth, für die entlassene Zofe war heute kein Ersatz mehr zu finden.

Gräfin Aarberg lief zu ihrer Schwester und bat diese um Beistand.

Isabella hatte für die Zeit, wo sie auf die zweite Instanz des Processes warten mußte, mancherlei alte Lieblingsstudien und Beschäftigungen hervorgesucht. Durch ihren Mann waren ihr schriftstellerische Beschäftigungen lieb geworden. Sie versuchte sich in Uebersetzungen und arbeitete ihre Tagebücher aus.

Von den Mittheilungen, die sie über Montanara gehört, und erfreut durch die Rückberufung des Grafen Böthy, hatte sie sich eben zu ihren Arbeiten zurückbegeben und sagte Bertha in ihrer kurzen Art, sie wäre ja in diesem Augenblick schon ganz gut gekleidet und wenn sie ihre Kammerjungfer fortgejagt, so möge sie das Wechseln der Toilette auf ein anderes mal verschieben.

Bei dem Gedanken, ihr blaues Kleid nicht anzuziehen, traten Thränen des Unmuths in Bertha's Augen; sie konnte eben die Versagung eines Wunsches, eines puren Einfalls nicht ertragen.

Frau von Berneck erhob sich und folgte Gräfin Aarberg ins Schlafzimmer. Es war einer der häufigen Fälle, wo sie das Unbequeme des Zusammenlebens mit einem Wesen von gänzlich heterogener Denkungsart empfand. Bertha war die reichere der beiden Schwestern und erhielt dadurch im Haushalt ein Uebergewicht, das keine moralische Eigenschaft unterstützte oder rechtfertigte.

Auch Frau von Berneck überlegte, während sie denn zuletzt wirklich der kleinen Gräfin in ihr neues Kleid half, den Unterschied der äußern Verhältnisse. Es entstanden deshalb keine anarchischen Gelüste in ihrer Seele; sie wünschte nur die Erbschaftsangelegen-

heit, welche sie nach Rom geführt, glücklich beendet und ihre Unabhängigkeit dadurch gesichert. Dabei aber wanderten die Gedanken fort von den kleinlichen Misständen der Gegenwart zu dem Einsiedler der Sallustischen Gärten und der friedliche Ruhepunkt war auch da — noch nicht zu finden —

Dennoch ergriff sie ein seliges Gefühl, als eine halbe Stunde später die beiden Männer, Havas und Böthy, in den Salon des Palazzo Doria traten.

Gräfin Aarberg befand sich in halbliegender Stellung. Obwol die Toilette nicht so gelungen war, als wenn Bianchina geholfen hätte, sah sie dennoch reizend aus.

Bei Arthur's Anblick färbte ein lebhaftes Roth die weichen kindlichen Wangen, aber der Graf war viel zu großmüthig, um in Bertha's Beschämung Genugthuung zu finden. Er beugte sich küssend über ihre Hand, dann tranken seine Augen mit Entzücken das so lange entbehrte Bild.

Der Affect ging in Bertha's Seele, wo nichts haften blieb, schnell vorüber. Sie plauderte wieder mit gewohnter Lebhaftigkeit und Arthur vergaß von neuem, daß er, des Glückes verwöhnter Sohn, der Erde falsche Lust bis zur Hefe gekostet hatte, daß die Begierde stets im Besitz erloschen und kein Recht übrig

geblieben wie Ermüdung und Ueberdruß. Der Magnat gab sich mit Behagen dem unwillkürlichen Reiz hin, den die Gräfin stets auf ihn ausübte.

Spät, als die beiden Männer den Palazzo Doria verlassen hatten, trennten sie sich auf der Straße. Graf Böthy begab sich nach seinem alten Quartier Piazza di Spagna, da er seine Abreise einstweilen verschob. Havas verfolgte allein den langen Heimweg, in Gedanken aber begleitete ihn das Bild der Frau, die seines Wesens harmonische Ergänzung ausmachte. Ein leiser Seufzer entwand sich seiner Brust, als er in den stillen friedlichen Raum seines Territoriums trat.

Konnte auch der Weise noch etwas begehren? Wenn Isabella hier schaltete als rüstige Hausfrau! Er klagte die unnatürlichen Verhältnisse des Lebens an. Isabella hatte von ihrem Gatten gesprochen —! Lange noch hing Stefano auf seinem einsamen Lager den Gedanken an diese Verhältnisse nach. Zuletzt zerstreuten ihn die Zeitungen. Seit dem 1. Januar, der berühmten Rede Napoleon's III. an den Gesandten Oesterreichs, war die Welt kriegerisch geworden, Italien in Bewegung — Auch Cäsar hatte aus Bologna geschrieben und im Ton der Versöhnung. Es bangte ihn, da die Ursache der Erregung, die in diesen

Zeilen waltete, offenbar mit dem erwachten kriegerischen Muthe des Jünglings zusammenhing —

Die Märzsonne sandte ihre Strahlen erwärmend und leuchtend über die Vigna, Gräser und Halme glänzten, die Vögel sangen ihre Morgenhymne. Es lag eine eigene Bangigkeit in Havas' Brust, als er in seine Veranda trat. Auch mit Pietro, welcher das Frühstück auf den Tisch setzte, wurden einige Worte gewechselt, die der aufgeregten Zeit, den Sorgen des Vaters um seine beiden so gänzlich verschiedenartigen Söhne galten. Fra Fulgentio kam zuweilen, um dem Vater Vorwürfe zu machen über sein Verweilen bei einem „Atheisten".

Um sich zu sammeln, nahm Havas ein neuerschienenes Buch.

Es liegt ein eigener Reiz für den Denker darin, eines andern Denkers Gedanken nachzufolgen, die Punkte der Uebereinstimmung und die des Auseinanderfallens der Meinung ruhig zu prüfen. Ofters schweiften die dunkeln sinnigen Augen von dem Menschenwerk auf Gottes lebendiges Buch, in dem der Kundige überall die Signatur des Meisters erblickt. Die blauen Rauchwolken schlängelten sich an den Epheuranken der Veranda empor, auf Stefano's Zügen lagerte eine heitere Ruhe. Der Gottesfrieden, der

auf jede menschenwürdige Benutzung menschlicher Gaben folgt, hatte allmählich wieder Wohnsitz genommen in Stefano Havas' Innerm.

Das Eingangspförtchen der Vigna klirrte. Der buckelige Pantaleone Sarpi kam aus seiner Tempelruine nach den Gärten des Sallust.

Ein seltener Besuch, Jacopo, sagte Havas, seinem Gast freundlich die Hand reichend.

Signor, ich komme, um von dem einzigen Menschen in Rom Abschied zu nehmen, den es mir schwer wird zu verlassen! versetzte Sarpi.

Die vertrockneten Züge, die scharfe Habichtsnase, die niedergedrückte Stirn, in welche sich tief der Menschen Unrecht eingegraben, die Falten, von Habsucht und Schlauheit geschaffen, erschienen einen Augenblick wie verklärt durch ein Gefühl, das eines freien sittlichen Menschen würdig gewesen wäre. In der Seele des mishandelten Paria vermochte es nicht zu wurzeln, nur gleich einem seltenen Strahl trat es auf, geweckt durch die Berührung echter Menschenliebe.

Sie verlassen Rom? fragte der Herr der Vigna erstaunt.

Ja, Signor, ich wende den Rücken dem Lande der Philister und streife ab die Ketten der Sklaverei! Drüben in Livorno genießen die Brüder Duldung

und Schutz. Dort will der alte Jacopo noch einmal beten in der Väter Weise, Pantaleone bleibt in Rom zurück! entgegnete der Buckelige, ein Landsmann Stefano's und wider Willen getauft.

Daß Sie abstreifen wollen das Ihnen äußerlich aufgedrungene, durch keine innere Ueberzeugung gestützte Glaubensbekenntniß, finde ich sehr natürlich, aber Sie werden schwer den Paß zur Reise erlangen und besitzen Sie auch die nöthigen Geldmittel? bemerkte Havas.

Signor, seit in jener nächtlichen Stunde Ihr Fuß meine Schwelle überschritten, ruht Jehovah's Segen auf allen meinen Unternehmungen. Erst gestern schloß ich ein Geschäft ab, das zwar Gefahr gebracht für Leib und Leben, weil es mich der Rache eines Mächtigen aussetzt, allein die Liebe zur Freiheit überwog die Furcht. Mit dem dabei gemachten Erwerb ist die Summe voll, welche ich zur Uebersiedelung nach Livorno bedarf. Und was den Paß betrifft, den brauche ich so wenig wie des Papstes Soldaten, die sein Handgeld nehmen und mit seinem Rock über die Grenze fliehen! Was den dummen Tölpeln möglich ist, vermag auch Jacopo, dem Jehovah gegen seine starken Unterdrücker die Waffen der Schlauheit verlieh.

Zwang erzeugt Betrug, sprach Havas halb vor

sich hin, aus Unrecht entsteht niemals Recht, das sollten diejenigen bedenken, welche Menschen gleich Thieren oder Sachen und nicht gemäß deren angestammten Rechten behandeln!

Signor, Sie sind ein Schriftgelehrter und an mir ist es nicht, Ihnen Rath zu ertheilen, aber letzterer kommt aus aufrichtigem Herzen! Verlassen auch Sie dies Babylon, dies Land der Knechtschaft, solange es noch Zeit ist. Ich bin alt und kenne Rom, das Geheimniß manches Mächtigen fand seinen Weg in die Tempelruine. Wenn Sie denen gefährlich dünken, welche dies morsche Haus hüten, dann werden Sie verdammt; nach der Schuld fragt ein ungerechter Richter nicht, Sie werden geopfert, weil man Sie fürchtet oder haßt!

Jacopo, Sie sehen zu schwarz! Jahrelanger Druck erbitterte Ihr Gemüth. Ich verletze die Gesetze des Staats nicht und dem Schuldlosen geziemt es auch, furchtlos zu sein. Rom ist meine zweite Heimat, nachdem man den Knaben der ersten entriß. Die Stätte ward mir lieb, welche mein Fleiß zur freundlichen Vigna umschuf; ohne dringende Noth gedenke ich nicht zu scheiden!

Sarpi schüttelte das Haupt und sprach:

Gewitter ziehen sich über den römischen Staat zusammen! Der Krieg steht im Norden vor der Thür.

Die geheimen Gesellschaften sind überall thätig, die Ruine hält den mächtigen Stoß nicht aus. Aber wen sie noch unter ihren Trümmern begräbt, wen diejenigen noch vernichten, welche das verbrauchte Alte zu erhalten gedenken, das weiß nur Jehovah. Darum fliehe wer da kann! Der kluge Bewohner verläßt die mit Einsturz drohende Hütte! In Livorno haben wir den schnellen Beistand der fremden Consuln und Schiffe, den Beistand des muthigen England! Hier wird die Freiheit zunächst über alle die herfallen, die besitzen — ich besitze nicht viel, aber ich gelte noch als ein Jude — ich gehe nach Livorno!

Jacopo, Ihr Rath ist wohlgemeint, klug vielleicht, doch kann ich ihn nicht befolgen. Hier in Rom ist mir ein freundlicher Wirkungskreis geworden, ich arbeite in einer meinen Fähigkeiten angemessenen Art, erwerbe hinreichend um zu leben und behalte noch Muße zu eigener Fortbildung. Ich bin nicht reich, Jacopo, Schätze sammelte ich niemals; außer dieser Vigna besitze ich nichts auf Erden!

So leben Sie denn wohl, Signor, und möge Sie Jehovah vor jedem Schaden bewahren! Schlägt aber einstmals die Stunde der Verbannung, dann gedenken Sie Jacopo's! Sein Dach soll Sie beschützen! Er ist ein wenn auch bescheidener, doch sicherer Freund!

Die Gestalt des kleinen buckeligen Juden war hinter der Ausgangspforte verschwunden und seine Warnungsworte hallten noch nach in dem Gemüth desjenigen, an den sie gerichtet waren. Die dunkle Stimme der Ahnungen ertönt, aber nur da, wo die psychischen Fähigkeiten sich noch nicht bis zu selbstbewußtem Denken klärten. All das aus unklaren Gefühlsvorstellungen hervorgehende Fürchten und Hoffen, die Mystik des menschlichen Gemüths hält dem an richtiges Denken und vernünftige Causalbetrachtung gewöhnten Verstande nicht Stich. Von der in fast prophetischem Tone gesprochenen Warnung des Juden blieb nur die zu Grunde liegende Wahrheit haften, daß in einem despotisch regierten Lande das Individuum nicht unter dem Schutz der Gesetze stehe und eine tyrannische Regierung nothwendig feige sei, der Feigheit aber folgerichtig Grausamkeit entspringe. Indessen war sich Havas so wenig irgendeiner politischen Agitation bewußt, daß er sich nothwendig für ungefährlich und darum unbelästigt halten mußte.

Nach kurzer Ueberlegung kehrte der Denker wieder zu seinen unterbrochenen Studien zurück. Nicht lange las Havas, als abermals die Klingel ertönte und eine hohe stattliche Frauengestalt durch die Vigna nach der Veranda kam.

Stefano erhob sich und ging Isabella entgegen, die versprochen hatte ihn gelegentlich zu besuchen.

Der schöne Morgen lud mich ins Freie, und da wollte ich sehen wie der Same gedeiht, den Sie neulich, mit magnetisirtem Wasser befeuchtet, ausäeten! sagte Frau von Berneck.

Die grünen Keime, erwiderte Stefano, sind noch kaum über der Erde! Sie kamen sogar später als andere auf gewöhnliche Weise gepflanzte. Aber saftiger und dunkler scheinen sie mir zu sein.

Beide knieten nieder auf den Boden und neigten sich über die junge Saat. Die Tauben kamen geflogen, die Hündin Silvia nahte wedelnd.

Meine Unterthanen begrüßen Sie! sagte Havas lächelnd.

Frau von Berneck warf mitgebrachtes Brot aus. Da erschienen auch die kleinen Sänger, vertraulich gemischt unter schöne Perlhühner, farbenprächtige Pfauen, zierliche Gold- und Silberfasanen.

Der Hofstaat hat sich vermehrt! bemerkte Isabella.

Das Schöne war noch zu wenig vertreten, antwortete Havas. Bisher hielt ich blos Thiere des Nutzens oder solche, denen ich ein Asyl bot, aber nun, seit mich recht oft Ihr Besuch erfreuen wird, soll auch für die Annehmlichkeit des Auges gesorgt

werden! In wenigen Wochen wird diese Vigna in niegekannter Blumenfülle erblühen, um zu verkünden, daß sich auch im Herzen des Gärtners die schönste Blume des Menschenlebens in unverwelklicher Frische erschloß.

Isabella ging zu einem andern Beet — Sie fühlte zu schmerzlich, wie sehr sie gebunden war.

Aber Havas fuhr fort:

Echte menschenwürdige Liebe ist das treue Abbild der Menschennatur. Der freundlichen Tellus entstammt das höchste der empirischen Geschöpfe, aber seine geistigen Fühlfäden reichen weit über die Schranken des Erdenlebens hinaus! Jedes vernünftige Denken führt zu Gott und findet erst im erhabensten Causalbegriff Ruhe und volle Genüge. So auch die Liebe; sie wurzelt auf dem irdischen Boden des Geschlechtslebens, daraus keimen die ethischen Beziehungen der Freundschaft, sich endlich zu rein geistiger Vereinigung verklärend, und dieser sanfte Zug der Seelen ist ebenso wenig der Vernichtung unterworfen als irgendeins der wahren Interessen der Menschheit. Sie alle sind unendlichen Wachsens fähig und bedürftig. Die prächtige Blume gelangt aber nur in wenigen begünstigten Fällen zu gesunder Entwickelung. Der rohe Trieb der Natur erstickt sie im Keim; Entbehren des unter

den gegenwärtigen Bedingungen unsers Daseins nöthigen organischen Grundes verzerrt das Gefühl zu krankhafter Schwärmerei. Darum ist es nur denjenigen, welche ihre Fähigkeiten harmonisch entwickeln, vergönnt, des Lebens volle Genüge zu kennen!

Diesmal störte Pietro, der ehemalige Räuber. Er flüsterte seinem Herrn über die Zurüstungen zum Mahle.

Sie sollten heute mein Gast sein! wandte sich Havas zu Frau von Berneck.

Havas! sprach diese und in ihren Blicken lag Ablehnen und Annehmen zugleich —

Pietro sprang davon und rief: Für zwei!

Während aber Havas sich Isabella wie bittend näherte und ihre Hand ergriff, flog plötzlich zwischen ihre beiden Köpfe ein Stein und verwundete Stefano an der Stirn.

Ueberrascht fuhren beide in die Höhe.

Fürstin Fluvia stand mit wuthverzerrten Zügen in einiger Entfernung. Sie hatte den Arm zum zweiten Wurf gehoben, der Isabellen wie der erste gelten sollte.

Pietro hielt sie von rückwärts fest und verhinderte diesmal, was er das erste mal nicht ahnen konnte, als die ihm wohlbekannte Fürstin dahergebraust kam.

Sie scheinen wahnsinnig! versetzte Isabella, die die Fürstin bei ihrer Schwester nur flüchtig gesehen hatte, und wusch die Blutspuren von Stefano's Gesicht.

Der Stein war für Sie bestimmt, nicht für ihn! Verlassen Sie diesen Ort sogleich oder ich tödte Sie! stieß Fürstin Benzoni heraus.

Nicht aus Furcht vor Ihnen noch auf Ihr Geheiß entferne ich mich, sondern um dem Freunde einen unangenehmen Auftritt zu ersparen! entgegnete Isabella, reichte Havas die Hand und ging ruhig, ohne den Kopf noch einmal zu wenden, nach der Ausgangsthür des Gartens.

Stefano, mein Theurer, verzeihe, daß ich dich verletzte! bat Fluvia mit stürmischer Zärtlichkeit und warf sich über Havas.

Dieser drängte sie mit einer nicht mehr zurückzuhaltenden Zornesgeberde von sich.

Machen wir der peinlichen Scene ein Ende! Was führt Sie hieher, Fürstin? erwiderte er, sich ihren Liebkosungen entwindend.

Ich kam um des Knaben Cäsar willen, dessen Aufenthalt ich entdeckte! Warn' ihn vor seiner Theilnahme an Conspirationen! Ich höre, daß er in Bologna Reden gehalten hat, aufrührerische! Indessen ist dies alles gegenwärtig aus meinem Gedächtniß

verdrängt, ich weiß nur noch, daß ich dich liebe, Stefano. Das mächtige Gefühl, welches uns einst verband, war nie erloschen. Es schlief blos, das Wiedersehen entzündete es neu. Ich begehre nichts weiter auf Erden als dich, Stefano. Benzoni ist ein Sterbender. Wenigstens lebt er nicht lange mehr, seitdem ihn vor einigen Tagen der Schlag traf! Stefano —!

Fürstin! sagte Havas, mich gelüstet weder nach Ihrem Gute noch nach dem Besitz Ihrer Person. Der Verpflichtung, Ihnen anzugehören, bin ich enthoben, denn Sie wählten ja freiwillig zwischen dem arabischen Juden und dem römischen Fürsten!

Ist es beleidigter Stolz, welcher dich abhält? fragte Fluvia, sich mühsam beherrschend.

Nein, und damit die thörichte Neigung für immer ertödtet werde in Ihrem Innern, so vernehmen Sie, daß ich wieder liebe, anders wie damals, als des Jünglings berauschte Sinne sein besseres Urtheil trübten. Es ist kein himmlisch schönes Mädchen mehr, das meine Sinne verwirrte, sondern des Mannes unwiderrufliche Wahl. Ich fand die treue Gefährtin zur Lebensreise!

Havas! sagte Fluvia bittend und drohend zugleich.

Sie waren inzwischen an das kleine Haus gekommen. Havas betrat es schnell und schloß die Thür.

Fürstin Benzoni erreichte halb besinnungslos ihren Wagen am Fuße des Pincio. Die stürmischen Vorstellungen unvernünftiger Leidenschaft hatten sich noch zu keiner Ueberlegung abgeklärt, bis Fluvia in Monsignore Consalvo's Wohnung anlangte.

Der Erzbischof war einigermaßen verwundert, die verstörte Dame bei sich eintreten zu sehen.

Mit wem haben Sie mich bekannt gemacht! rief sie unter Thränen. Diese Deutschen! Gräfin Aarberg hat eine Schwester, eine Schlange — ! Sie hat Havas umstrickt und blendet den Unglücklichen! Nein, auch er! Verderben Sie diesen Havas! Suchen Sie in seinem Leben, es muß sich irgendetwas finden, woraus sich eine Anklage schmieden läßt — Doch nein, nein, nein —! Ich, ich nur bin die Unglückliche!

Damit sank sie in einen Sessel und barg ihr Haupt in ihre Hände.

Consalvo näherte sich voll Zärtlichkeit —

Hinweg! rief sie. Wie können Sie glauben, daß ich noch länger Ihre Thorheiten dulde —!

Fürstin —!

Ihr seid mir alle verhaßt, alle —!

Das Benehmen Fluvia's verrieth eine wieder-

erwachte Liebe für Havas, die sich nicht mehr mäßigen ließ. Sie erzählte alles was vorgefallen, und beklagte und bejammerte, daß sie den Geliebten ihrer Jugend verwundete und verlor.

Monsignore Consalvo zitterte vor Zorn und Eifersucht. Er bat die Fürstin, sich zu sammeln und nach Hause zu fahren. Sie glitt aus seinen Zimmern wie ein Schatten. Kaum war sie fort, so setzte sich Consalvo an seinen Schreibtisch, füllte eigenhändig ein Folioblatt mit seinen Schriftzügen, faltete hierauf das Schreiben zusammen, befiellte seinen Wagen und fuhr selbst an einem dunkeln Hause vor, wo er es abgab.

Am Abend wurde an Havas' Villa heftig geklingelt. Ein Mann aus dem Volk flehte, Signor Stefano möchte kommen und seine Frau von einem furchtbaren Krampfanfall heilen, der sie befallen hätte. Er wisse, daß Signor Stefano helfen könnte. Er bat bei allen Heiligen, mit einer Mutter von sieben Kindern Erbarmen zu haben.

Pietro stellte Havas, der seiner Wunde wegen zu Hause geblieben war, das Verlangen des Mannes vor. Es galt eine jener in Havas' Kräften stehenden magnetischen Beruhigungen, von welchen sich schon eine Kunde in der Nachbarschaft der Vigna verbreitet hatte.

Havas war liebreich genug, dem Flehen des Mannes Gehör zu geben.

Von diesem Ausgang kehrte Havas nicht wieder zurück — den Abend nicht — nicht die Nacht — nicht den folgenden Morgen — nicht den folgenden Abend —

Pietro war außer sich. Er hatte vertrauensvoll seinen Herrn mit dem ihm unbekannten Mann gehen lassen, kannte dessen Wohnung nicht — die Polizei wurde in Bewegung gesetzt — Isabella, der Senator, Graf Böthy — alles war in Thätigkeit, suchte und fuhr hin und her — Vergebens. Stefano Havas war nicht zu finden.

Ende des zweiten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reitzenstein, Fanny

Unter den Ruinen Ein Roman aus Roms Gegenwart von Franz von Nemmersdorf.
In 4 Theilen

Bd.: 2

Leipzig 1862

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.561#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721852-0